L. eleg. G.
365 b
Snell

194-201

<36603426020011
<36603426020011
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber frühe Bildung des Geschmacks

für

Eltern, Schullehrer und Hofmeister,

von

Christian Wilhelm Snell
ordentl. Lehrer auf dem akademischen Pädagog zu Giesen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Giesen
bei Justus Friedrich Krieger dem ältern
1782.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Von dem Geschmack überhaupt, und der Nothwendigkeit ihn früh zu bilden. pag. 1.

Zweites Hauptstück.

Von Entwicklung und Bildung des Geschmacks bei kleinen Kindern. 31.

Drittes.

Von der Nachläßigkeit und von einigen Fehlern in Bildung des Geschmacks, nebst einigen Winken, wie bei allen Theilen des Schnlunterrichtes auf Verbesserung des Geschmacks Rücksicht zu nehmen sey. 64.

Viertes.

Allgemeine Anmerkungen über Bildung des Geschmacks in Schulen. 87.

Fünftes.

Wie man deutsche Schriftsteller in Schulen lesen und erklären soll. 102.

Sechstes.

Vom Lesen und Erklären der alten Klaßiker. 203.

Siebentes.

Von eignen Ausarbeitungen junger Leute. 330.

Achtes Hauptstück.

Von den Regeln. 345.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Mit einer langen Vorrede werde ich meinen Lesern nicht beschwerlich fallen. Ein gutes und brauchbares Buch bedarf derselben nicht: und ein schlechtes wird durch die längste Vorrede nicht gut. — Nur drei Worte, um allem Misverstand und allen schiefen Beurtheilungen vorzubeugen.

Schon das Titelblatt sagt es deutlich genug, für wen mein Werkchen eigentlich bestimmt sey.

Für solche Gelehrten, welche vor allem einen Ekel haben, was nicht ganz neu ist, was zum Theil auch schon von andern Leuten gesagt worden, ist es nicht: und um nicht von solchen Herrn aus einem unrichtigen Gesichtspunkt beurtheilet zu werden, will ich mir die Ehre, von ihnen gelesen zu werden, lieber gar verbitten. — Für Eltern, welche ihre Kinder besser und vernünftiger, als gewöhnlich, zu erziehen, und zu dem Ende ihre Hauslehrer glücklich zu wählen wünschen, insonderheit aber für die, welche entweder aus Neigung, oder aus andern Ursachen das Geschäft, ihre Söhne und Töchter zu bilden, selbst über sich nehmen; für Hofmeister und Informatoren, welchen es so oft bei allen ihren Kentnissen und bei dem besten Willen an einer vernünftigen Methode fehlt; und endlich für angehende Schullehrer, welche

sich guten Theils deswegen eine schlechte Lehrart angewöhnen (welche nur leider hernach so leicht nicht wieder zu verbessern ist) weil es ihnen anfangs an einem Wegweiser fehlte — für diese schrieb ich, was mich Lektüre, Nachdenken und hauptsächlich eigene Erfahrung gelehrt hat. Ich bin selbst eine Zeitlang Hofmeister gewesen, und stehe nun mehrere Jahre an einem wohl eingerichteten Gymnasium. Wie ich nun bei Bildung des jugendlichen Geschmacks sowohl ehemahls zu Werk gegangen, als auch noch jezo verfahre, nebst den Gründen meiner Verfahrungsart, das alles lege ich hiermit allen denen, die mit mir an der Jugend arbeiten, zur Prüfung vor. Wer selbst Erfahrung hat und meine Bemerkungen gegen eigene Beobachtungen halten oder mit meinen Vorschlägen die Probe machen will, von dem hoffe ich Beifall

zu erhalten. Wer aber Chimären liebt, dem werde ich freilich nicht gefallen; welches dann auch mein geringster Kummer ist.

Die Hülfsmittel, deren ich mich bedient, habe ich hin und wieder nahmhaft gemacht. Die Schriften eines Sulzers, Riedels, Schlegels, Batteux und anderer Deutschen und Ausländer, welche die Theorie des Geschmacks und der schönen Wissenschaften bearbeitet haben, habe ich nicht erst jezo bei Ausarbeitung dieses Werkchens studirt: und billig sollten alle Jugendlehrer sie mit zu ihrem Hauptstudium machen. Von den Büchern aber, welche eigentlich von Unterricht und Erziehung handeln, habe ich unter andern Rollins Anweisung wie man die freien Künste lehren und lernen soll, vorzüglich benuzt, welchem ich auch einige Beispiele abgeborgt habe. — Daß ich mich nicht im-

immer auf den Geschmack allein eingeschränkt, sondern auch zur Bildung des Verstandes und Herzens mitunter Anweisung gegeben, wird hoffentlich kein Mensch tadeln, wer bedenkt, in welcher genauen Verbindung alle Seelenkräfte stehen, und wie wenig man für die eine derselben sorgen kan, ohne zugleich auch die andern mit zu bilden. Erweckung und Verfeinerung des Geschmacks bleibt doch immer mein Hauptzweck, auf welchen alles übrige abzielt. — Daß ich einerlei Sachen an mehrern Orten berührt und aus verschiedenen Gesichtspunkten oder von verschiedenen Seiten betrachtet habe, wird kein billiger Mann tadeln und für unnöthige Wiederholung ansehen.

Bei den Beispielen habe ich mich vorzüglich kurz fassen müssen. Ich habe theils die kürzesten Stücke gewählt, theils mich allein auf deutsche und lateinische Exempel eingeschränkt

(denn

(denn die griechischen, französischen und englischen Schriftsteller werden auf eben die Art erklärt) theils habe ich mich begnügen müssen, bei der Zergliederung selbst nur Winke zu geben, worauf es bei der Erklärung hauptsächlich ankomme. Hätte ich einen vollständigen Diskurs liefern wollen, wie sehr würde ich dadurch mein Buch vergrösert haben! Daß ich zuweilen auch Kleinigkeiten berührt habe, geschah deswegen, weil dieselben meistentheils übersehen werden, da doch öfters so viel darauf ankommt.

Glücklich bin ich und für meine Mühe reichlich belohnt, wenn mein Werkchen den Beifall der Kenner erhält, und zur Verbesserung des Jugendunterrichtes etwas beiträgt. Giesen, den 26sten März 1782.

Erstes Hauptstück.

Von dem Geschmack überhaupt, und der Nothwendigkeit ihn früh zu bilden.

Der Geschmack ist, so wie die Vernunft und das sittliche Gefühl ein Vermögen, welches jedem Menschen angeboh-ren ist, und welches also nicht erst der Seele darf mitgetheilet, sondern nur entwickelt und durch Uebung gestärkt und verfeinert werden. Durch die Vernunft erkennen wir das Wahre und Rich-tige; durch das sittliche Gefühl bemerken wir das moralisch Gute und Vollkommne; das Amt des Geschmacks aber ist es, das Schöne in den Wer-ken der Natur und der Kunst, wie auch das An-ständige in Sitten und Handlungen, wahrzuneh-men.

So wie aber die Vernunft sowohl als auch das moralische Gefühl durch öftere Uebung an Gegenständen, die in ihr Gebiet gehören, und durch verständige Leitung, sich entwickeln und zu immer größerer Vollkommenheit ausbilden, so daß sie endlich bey jedem Objecte, das für sie gehört, sich mit Leichtigkeit und Richtigkeit äussern; so wird auch der Geschmack durch frühe und oft wiederholte Beschäftigung mit schönen Gegenständen und durch vernünftige Lenkung nicht nur aus seiner Unthätigkeit erweckt und in Wirksamkeit gesetzt, sondern auch so sehr gestärkt, verfeinert und ausgebreitet, daß er endlich jede ihm vorkommende Schönheit und Häßlichkeit ohne Mühe empfindet. Und dieses bis zu einem gewissen Grade ausgebildete Vermögen, das Schöne und das Häßliche wahrzunehmen, wird dann öfters im engern Verstande Geschmack genennet. Diesen Sinn hat das Wort in den Redensarten: ein Mann von Geschmack; jemanden einen Geschmack beibringen u. d. gl. Zwar bleibt keine der drey genannten Vermögensarten ganz in Unthätigkeit vergraben, sollte auch alle Ausbildung des Unterrichtes und der Kunst fehlen. Auch der wildeste Amerikaner zeigt es durch seine List auf der Jagd und in dem Kriege, daß ihn die Natur zu einem vernünftigen Wesen machte; auch er fühlt das Edle der Grosmuth und des Patriotismus; auch ihn ergötzt die majestätische Pracht der aufgehenden Sonne oder des Regenbogens den ihre Strahlen in die Wolken mahlen. Das Be-

dürf-

dürfniß, welches gar bald jeder Sterbliche fühlt, giebt bei dem Mangel starker und bestimmter Instinkte, auch im rohen Stande der Natur der Vernunft schon einige Bildung; die angebohrne Selbstliebe und der sympathetische Trieb gegen Geschöpfe von eben der Art, erwecken auch ohne Unterricht das sittliche Gefühl; und eben so wenig läßt der Anblick der unzähligen Schönheiten der Natur, welche über jede Erdzone ausgebreitet sind, den Geschmack in einer völligen Unthätigkeit liegen. Wer aber hieraus schließen wollte, daß die auf Pflege und Bildung dieser Seelenkräfte verwendete Sorgfalt und Mühe unnöthig sey, der würde etwas behaupten, welches der erhabenen Bestimmung und Würde der Menschennatur gerade zuwider wäre. Geisteskräfte, die in ihrer Anlage noch so gut sind, erheben sich bey dem Mangel der gehörigen Uebung nie zu einer ansehnlichen Stufe der Vollkommenheit, dehnen nie ihren Wirkungskreis in eine vielfassende Weite aus.

Unthätigkeit und daraus entstehende Erschlaffung ist aber nicht das einzige Uebel, welches durch sorgfältige Bildung soll vermieden werden. Der sich selbst überlassene Mensch stehet eben sowohl in Gefahr auf schädliche und gefährliche Abwege zu gerathen, als in träge Dummheit und Unempfindlichkeit zu verfallen. So wie durch Eigenliebe, Vorurtheil und blinde Nachahmung die Vernunft gar leicht in die Irre geräth und das sittliche Ge-

fühl eine unrichtige Lenkung bekommt; eben so kan auch der Geschmack durch die Gewalt der Mode, durch falsche Grundsätze, durch Gewohnheit und Eigendünkel, sehr leicht eine falsche Richtung erhalten. Wie also der Verstand sowohl für Dummheit als auch für Irthum, so mus das moralische Gefühl und der Geschmack nicht nur für Unempfindlichkeit sondern auch für unrichtiger Empfindung verwahret werden. Und dieses geschieht durch die Bildung.

Den Geschmack bilden, heißt einmal, dieses in jeder menschlichen Seele liegende Vermögen aus seiner Unthätigkeit erwecken, und durch Uebung zu einer Fertigkeit erheben; ferner gehört zu dieser Bildung, daß der Geschmack auf würdige Gegenstände gelenket, d. i. an das wahrhaftig Schöne gewöhnt werde, und zwar so, daß man das Schöne und Häßliche nicht nur durch das bloße Gefühl kenne, sondern auch den Grund davon anzugeben wisse (welches jedoch weder bei allen Personen noch in allen Fällen nöthig ist) endlich wird zu einem gebildeten Geschmack auch noch das erfordert, daß er sich auf viele Gegenstände ausdehne und nicht blos Schönheiten von einerlei, sondern von vielen verschiedenen Arten empfinden könne. Derjenige hat also einen gebildeten oder einen wahren, feinen und ausgebreiteten Geschmack, welcher an jedem Gegenstande das Schöne und Häßliche leicht und ohne Mühe, und zwar jedesmal in dem Grad empfindet, als dasselbe in dem Ge-

gen-

genstande wirklich vorhanden ist. Wir dörfen uns hier in die Streitfrage nicht einlassen, ob das Schöne und Häßliche wirkliche und positive Eigenschaften der Gegenstände seyen, welche uns gefallen oder misfallen, oder ob dasselbe nur in der Art der Vorstellung und Empfindung bestehe. Wer philosophische Untersuchungen und Entwicklungen der Begriffe von Schönheit, Geschmack und verwandten Dingen wünscht, den müssen wir auf die Schriften eines Sulzers, Moses, Riedels, Gerards, Home, Batteux, Schlegels, Dübos, Baumgartens u. a. m. verweisen. Nur müssen wir hier als ausgemacht annehmen, daß es einen allgemeinen Geschmack gebe, d. i. daß die Empfindungen, welche gewisse in ziemlich merklichem Grade schöne oder häßliche Gegenstände wirken, bey allen noch nicht ganz verkehrten und unnatürlich gestimmten Gemüthern ihrer eigentlichen Natur nach einerlei, und nur durch den Grad ihrer Stärke verschieden seyen.

Außer diesem allgemeinen giebt es noch einen besondern Geschmack, welcher nicht nur bey einzelnen Menschen, nach ihrem Temperamente, Alter, Erziehung, Gesellschaft und ihrer ganzen individuellen Lage, sondern auch bey ganzen Nationen, nach Klima, Lebensart, Religion u. d. gl. unterschieden ist. Es verhält sich hiermit beinah eben so als mit dem sittlichen Gefühle. Allen Sterblichen ist das Vermögen angebohren, die Reize der Tugend und die Schändlichkeit des Lasters auf ei-

ne gewisse anschauende, von Raisonnement und Vernunftschlüssen unabhängige Art zu empfinden. Demohnerachtet finden wir dieses Gefühl, das in seiner Anlage bey jedem Menschen eben dasselbige ist, bei den verschiedenen Nationen des Erdbodens durch Religion, Tradition, Verfassung u. s. f. auf gar verschiedene und mannigfaltige Art modificirt. Wem ist es unbekannt, mit welchem Abscheu die Alten einen Menschen ansahen, welcher fähig gewesen war, die Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen? Eine Sache, welche bei uns mehr Grobheit als Verbrechen ist, war in jenen Zeiten eine von den erschrecklichsten Arten der Gottlosigkeit. Und im Gegentheil wuste man damals von dem Abscheu nichts, den wir gegen gewisse Handlungen tragen, die bey jenen kaum den Nahmen der Verbrechen zu verdienen schienen.

Eben so werden wir auch bei genauer Untersuchung finden, daß der besondere Geschmack weiter nichts ist, als der durch die verschiednen Umstände der Zeit, des Landes, der Staats- und Religionsverfassung modificirte allgemeine Geschmack. Wir stoßen in den vortreflichen Schriften der Griechen und Römer auf Stellen, welche nach unsern Sitten und nach unserm besondern Geschmack zu urtheilen, lächerlich und ungereimt scheinen, bei jenen Nationen aber und zu jenen Zeiten mit allgemeinem Vergnügen und mit Bewunderung gelesen wurden: und hätten wir einige tausend

send Jahre früher in Athen oder in Rom gelebt, so würden sie bey uns gleiche Wirkung gethan haben. Was würde der geschmackvollste Chinese bey der Meßiade fühlen, welche, wenn er als ein Europäer und als ein Christ gebohren und erzogen worden wäre, ihn durch das Gefühl der erhabensten Schönheiten gerührt haben würde? — Wer also aus dieser Abweichung und Verschiedenheit des besondern Geschmacks die Folge ziehen wollte, daß es gar keinen gewissen, allgemeinen Geschmack gebe, der würde eben so schließen als der, welcher aus den bei verschiedenen Völkern angenommenen Begriffen von Tugend und Laster, welche in manchen Stücken ziemlich weit von einander abweichen, beweisen wollte, daß es gar kein Gewissen gebe. Und könnte man nicht auf eben die Art aus den verschiedenen philosophischen Sekten älterer und neuerer Zeiten wohl gar die Existenz der Vernunft wegschließen?

Das alte Sprüchwort: Man mus über den Geschmack nicht streiten, ist wie die meisten alten und neuen Sprüchwörter halb wahr und halb falsch. Das Wahre darin ist, daß es unvernünftig und unbillig sey, das Gefühl einzelner Menschen oder ganzer Nationen darum für falsch zu halten, weil sie in diesem oder jenem Falle nicht eben so wie wir empfinden, da sie doch, wenn sie mit uns in gleichen Umständen gelebt hätten, wahrscheinlich eben so wie wir würden gedacht und empfunden haben; falsch aber wäre es, wenn es je-

mand brauchen wollte, um zu beweisen, daß es gar keine allgemeine und wesentliche Eigenschaften der menschlichen Seele gebe, vermög welcher sie Schönheit und Häßlichkeit empfinde, und daß sich also auch in Sachen des Geschmacks gar keine allgemeine Grundsätze festsetzen, und keine allgemeine Regeln geben lassen. In diesem Falle wäre der Geschmack selbst eine Chimäre und die sorgfältige und regelmäßige Ausbildung desselben eine unnöthige und ganz vergebliche Mühe.

Die Regel *Longins*: Was allen gefällt, ist schön, (worüber Dübos so viel vortrefliches gesagt hat) so wie das was alle für wahr halten, wahr, und was alle für gut halten, gut seyn muß, zeigt uns, was wir bey Bestimmung des wahren Geschmacks zum Grunde legen müssen. Allein denen nehmlich kan der wahre Geschmack nicht abgesprochen werden, deren Gefühl dem allgemeinen Gefühle der Menschheit nicht widerspricht, sondern also beschaffen ist, daß ihre nationelle oder individuelle Art zu empfinden aus jenem allgemeinen Gefühl und ihren besondern Umständen erklärt werden kan. Der Afrikaner (daß ich mich eines schon so oft gebrauchten Gleichnisses bediene) hält seine schwarze und der Europäer seine mit den vermischten Reizen der Lilien und der Rosen prangende Geliebte für die höchste Schönheit. Wer hat nun den wahren Geschmack? hat man schon so oft gefragt; und ich antworte: alle beide. — Aber was ist weiter von einander unterschieden als schwarz und

weiß?

weiß? — Gut, aber schwarz und weiß sind hier nur zufällige Bestimmungen, darin ist der Neger mit dem Pariser einig, daß außer der Schönheit der menschlichen Gestalt überhaupt, die sanften Reize des weiblichen Geschlechtes einen unwiderstehlichen Eindruck auf das Herz machen; und das ist der allgemeine Geschmack. Daß aber der eine der Schwarzen, der andere der Weißen den Preis giebt, ist eine Wirkung der Gewohnheit, vielleicht auch der Eigenliebe: und ich wollte wohl mit jedem Petitmaitre wetten, daß, wenn sein Schmetterlingsseelchen (im Falle daß die jetzo wieder in Mode kommende Lehre von der Seelenwandrung wahr seyn sollte) heut oder morgen in einen Negerkörper fahren sollte, dasselbe den Rangstreit zwischen der weißen und schwarzen Schönheit eben so entscheiden würde, wie es dort Sitte im Lande ist — und so auch umgekehrt.

Daß die Bildung des Geschmacks keine unwichtige und unnöthige Sache sey, wird ein jeder gern zugeben der den grosen Einfluß desselben nicht nur auf das Vergnügen, sondern auch auf Vernunft und Herz, auf Moralität und Sitten, ja auf alle menschliche Handlungen, kennt. Die Ausbildung des Verstandes wird nicht nach Wunsch von statten gehen, wenn nicht mit Entwickelung und Verbesserung des Geschmacks schon vorher der Anfang gemacht worden, oder wenn nicht dieselbe wenigstens zu gleicher Zeit getrieben wird. Der gute

Geschmack, durch welchen wir die Reize des Wahren und des Guten empfinden, macht uns nicht nur willig, sondern auch fähig, uns unterrichten zu lassen: durch ihn erlangen wir Liebe zum Vollkommnen und Guten; wo er fehlt, da ist es äusserst schwer zu unterrichten, weil es ohne ihn den Wahrheiten an Anmuth und Interesse mangelt. Was die Erlernung der eigentlichen Wissenschaften betrift; so wird dieselbe, wenn nicht zugleich für den Geschmack gesorgt wird, und wenn man sich bey diesem an sich mühsamen Geschäfte nicht der Hülfe desselben bedienet, schlechten Fortgang haben: die Anstrengung, welche sie kostet, wird gar bald ermüden und abschrecken, wenn sie nicht durch das Angenehme versüßet wird. Zudem kan bey einem feinen und richtigen Geschmack oder bei einem richtigen Gefühle der Schönheit, der Ordnung und des Wohlstandes die Beurtheilungskraft nicht stumpf bleiben: wo jener zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit ausgebildet ist, da wird es dieser nicht mehr schwer fallen, in jedem Fache das Nothwendige und Brauchbare von dem Unnöthigen und Unnützen zu unterscheiden, und sonderlich in spekulativen Wissenschaften sich für trokkenen Spitzfindigkeiten zu hüten. Ein Philosoph ohne Geschmack artet gar leicht in einen Erfinder oder Anhänger unbrauchbarer Subtilitäten und Grübeleien aus, und so wie der richtige Geschmack allezeit ein Gesellschafter der ächten und gesunden

Weltweisheit ist, so steht diese in Gefahr in Barbarei zu versinken, wo jener verdorben ist.

Der Geschmack ist aber nicht blos darum von gröster Wichtigkeit, weil er zur Ausbildung und Vollkommenheit der Vernunft so herrliche Dienste thut, sondern auch deswegen, weil er gar oft die Stelle der Vernunft vertreten mus. Oft fehlet es uns an Zeit, oft auch an Aufmerksamkeit oder Kentnissen, uns in unsern Urtheilen und Handlungen durch Gründe leiten zu lassen: wir urtheilen und handeln also ohne tiefe Vernunftschlüsse, blos nach einem gewissen durch Erziehung und Gewohnheit in der Seele eingewurzeltem Gefühl. Hat also dieses Gefühl durch Pflege und Bildung eine wahre auf würdige Gegenstände gerichtete Stimmung erhalten, so wird es uns in den meisten Fällen eben so sicher leiten, als Vernunftschlüsse und Raisonnement. — Dieses innere Gefühl, von dem wir hier reden, besteht aus Geschmack und Gewissen, welche also sehr nah mit einander verwandt sind: und hieraus läßt sich der große Einfluß des guten Geschmacks auf die Sitten abnehmen. Durch das Gewissen oder sittliche Gefühl bemerken wir das Gute und Böse in den Handlungen; durch den Geschmack aber empfinden wir ausser den Schönheiten der Natur und der Kunst auch das Feine und Anständige, so wie auch im Gegentheil das Unanständige und Widrige in Sitten, Manieren, Reden und Handlungen. Wer in einem Gedichte oder

in einer Rede das Natürliche von dem Gezwungenen, die Ordnung von dem Unordentlichen und Verworrenen, das Schöne und Einnehmende von dem Unangenehmen, leicht zu unterscheiden weis, dem wird es auch nicht schwer seyn, das Artige, Anständige und Angenehme in Sitten und Lebensart, sowohl bei andern richtig wahrzunehmen, als auch selbst zu beobachten: er wird einen eben so grosen Ekel gegen das steife und zwangsvolle Ceremoniel, als gegen ungeschliffene Plumpheiten des Umgangs haben.

Doch die Wirkungen eines richtigen Geschmacks erstrecken sich weiter als auf äuserliche Sitten und Wohlstand: das moralische Gefühl selbst wird dadurch verfeinert und richtiger gestimmt. Das Herz mus durch leichte und richtige Empfindung von Schönheit, Harmonie und Ordnung nothwendig gewinnen und gegen moralische Vollkommenheiten empfindsamer werden. Die Tugend, welcher Cicero nur eine menschliche Gestalt wünschet, um die sinnlichen Sterblichen durch ihre himmlische Reize zur Liebe zu entzünden, wird sich dem geschmackvollen und noch nicht verdorbenen Menschen nicht nur durch ihre Vortreflichkeit und Heilsamkeit empfehlen, sondern ihn auch durch ihre geistige Schönheit, welche freilich dem Rohen und Ungebildeten unfühlbar ist, gewis rühren und entzücken. Einem Geschmacklosen aber ist sehr schwer beizukommen; er ist schwer zu bessern. Wer

sich einbildet, daß die Kentnisse und Ueberzeugungen des Verstandes allezeit die zum Handeln nöthige Kraft geben, der irret. Soll ein Gegenstand auf uns einen merklichen und kräftigen Eindruck machen, so mus er nicht allein auf den Verstand wirken, sondern auch die Empfindung rühren: wodurch soll aber der Geschmacklose gerührt werden? Der Geschmack vermag zur Besserung der Menschen weit mehr als Philosophie und höhere Wissenschaften. Dieses alles, welches von dem unsterblichen Sulzer an mehrern Orten in seiner Theorie so vortreflich bewiesen worden, ist unserer Meinung nach ausser allem Zweifel, ob wir gleich dem Plutarch nicht beistimmen können, welcher behauptet, daß derjenige, welcher von seiner Kindheit auf die wahre Musik erlernt und getrieben habe, sich nie durch eine Niederträchtigkeit verunehren, und in allen seinen Reden, Handlungen und in seiner ganzen Aufführung durchgängig die gröste Anständigkeit, Mäsigung und Ordnung beobachten werde. Der Geschmack ist zwar nicht die einzige Quelle, aber doch ein Hülfs- und Beförderungsmittel der Tugend. Daß er das sey, beweiset die Geschichte aller Zeiten. Von jeher waren Menschlichkeit und Tugend Begleiterinnen des guten Geschmacks und der Künste. Ist es wohl nöthig, daß ich Athen und Rom und die durch die aus dem Orient vertriebenen schönen Wissenschaften aufgeklärten europäischen Abendländer, als Beispiele nenne? — Nur darf der

Ge-

Geschmack nicht herrschen: er mus allezeit die Oberherrschaft der Vernunft erkennen; so bald er sich von dieser losreist, so ist er nicht nur seinem Verfalle nah, sondern auch der Tugend äusserst gefährlich, weil er die Gemüther einer allzugrosen Gewalt der Sinnlichkeit unterwirft, und dadurch der Thorheit und den Lastern die Thüren öfnet. Auch dieses lehren uns die Griechen und Römer durch ihren traurigen Fall.

Die bisher nur kürzlich berührten allgemeinen Vortheile eines guten und richtigen Geschmacks werden hoffentlich hinlänglich seyn, um die sorgfältigste Bildung desselben einem jeden als Pflicht vorzustellen. Und sollten wir die süsen des Menschen so würdigen Vergnügungen, wodurch ein verfeinerter Geschmack beseligt, ganz mit Stillschweigen übergehen? Wozu nuzt uns dieser Reichthum von Schönheiten, welche durch die ganze Schöpfung ausgebreitet sind, wenn wir kein Gefühl für sie haben? Wozu dienet es uns, daß der Schöpfer so herrliche Kräfte und Fähigkeiten in unsere Seele legte, wenn wir sie ungenuzt liegen lassen, und also durch Mangel gehöriger Ausbildung und Uebung derselben, bei allem dem Reichthum an Ergözlichkeiten, wodurch der gütige Urheber unsers Daseyns unsern Aufenthalt auf dieser Erde angenehm machen wollte, arm an wahren Freuden bleiben? — Nichts kan uns in heitern und trüben Tagen, in der Einsamkeit und unter

dem

dem Geräusche der Welt, eine bessere und angenehmere Unterhaltung gewähren, als ein feines Gefühl für das Schöne und Rührende, ein Geschmack für den Natur und Kunst nicht umsonst gearbeitet, für den so viele Jahrhunderte nicht vergeblich Meisterstücke des menschlichen Genies hervorgebracht haben. — Doch ich mus zu den bisher angeführten Gründen auch noch die höchst schädlichen Wirkungen eines verdorbenen und falschen Geschmacks hinzufügen, um die Bildung und Verfeinerung dieses Seelenvermögens auch von dieser Seite als eine überaus wichtige Angelegenheit der Menschheit zu empfehlen.

Der falsche Geschmack besteht einmahl in einer Unempfindlichkeit oder Ekel gegen allgemein anerkannte Schönheiten, und dann in einer so unnatürlichen Richtung der Enpfindung, daß man Gegenstände, welche das allgemeine menschliche Gefühl für häßlich oder doch für gleichgültig erklärt, schön und belustigend findet: wie wenn jemand durch den Abendgesang der Frösche eben so wie andere ehrliche Leute durch ein gewöhnliches musikalisches Koncert entzückt würde, oder das Gekrächze der Raben den sanften Melodien der Nachtigallen vorziehen könte. — Ob es Leute gebe, bei welchen die Natur eine Ausnahme gemacht habe und welchen ein falscher Geschmack, oder wie ihn Sulzer nennt, eine Narrheit in der Empfindung angebohren ist, will ich unentschieden lassen.

lassen. Genug der falsche Geschmack existirt häufiger als man denkt. Mir ist es indessen wahrscheinlich, daß ihn kein Sterblicher mit auf die Welt bringe, sondern daß er eine Mißgeburt der Vorurtheile, der Mode, der Eigenliebe und anderer fruchtbaren Mütter sey. Man weis, was blinde Nachahmung und Vorurtheile aus dem Menschen machen können. Man zwingt anfangs seine Empfindung, das schön zu finden, was dieser oder jener berühmte Mann für schön ausgiebt; und so wie aus jedem Lügenpropheten, wenn er lange seine Rolle gespielt hat, zulezt ein Schwärmer wird; so giebt auch endlich der Zwang des Vorurtheils, der Nachahmung, der Mode, der Empfindung eine ganz verkehrte Richtung, so daß man zulezt das wirklich fühlet, was man im Anfang zu fühlen vorgab. — Die Eigenliebe ist eine eben so grausame Tyrannin des armen Geschmacks. Man liebt seine eigene Geburten, nicht darum weil sie schön sind, sondern weil man ihnen ihr Daseyn gegeben hat; und ehe man sichs versieht, hält man mit jenen Vätern beim Horaz, ihre augenscheinlichsten Häßlichkeiten, welche uns an jedem fremden Geschöpfe äusserst beleidigen würden, für reizende Schönheiten. Auf diese Art ist schon aus manchem Jünglinge von recht guten natürlichen Anlagen ein Mann von dem verdorbensten Geschmack worden. Dabei leugnen wir nicht, daß auch bei dem verderbtesten Geschmacke noch Spuren eines richtigen Gefühles anzutreffen sind,

wel-

welches dann unsere Behauptung von einem allgemeinen Geschmack bestätiget.

Ein Geschmack, welcher in einem etwas hohen Grade verdorben ist, ist, wie Riedel sagt, eine wahre Krankheit der Seele, welche um desto schlimmer ist, da sie nie ganz gehoben werden kan. Der falsche Geschmack ist eine Disharmonie der Seele, welche eine traurige Verstimmung des Verstandes und des Herzens nach sich ziehen mus. Er hindert die Vernunft in ihrem Wachsthum und in ihrer Vervollkommung, und leitet sie von würdigen Gegenständen auf unwichtige und unnüze Sachen ab; er macht das moralische Gefühl stumpf und gewöhnt es an eine unrichtige der Tugend höchst nachtheilige Art der Empfindung; er raubt den Sitten das Wohlanständige und Gefällige; ja er hat auf das ganze Verhalten und auf alle Handlungen des Menschen einen äusserst schädlichen Einflus: welches alles wir mit vielen Gründen erweisen und durch Beispiele erläutern würden, wenn solches nicht schon aus dem Vorhergehenden und aus der Erfahrung klar genug wäre. Von welcher Wichtigkeit ist es demnach nicht, daß man die noch unverdorbene Jugend für einem falschen Geschmack zu verwahren suche und die rechten Mittel wähle, um dieses herrliche Seelenvermögen weder durch Unthätigkeit verrosten, noch durch verkehrte Leitung und Gewohnheit eine unnatürliche Richtung annehmen zu lassen. —

Wir treten also nun unserm Vorhaben näher, und beweisen, nachdem wir vorher die Bildung und Verbesserung des Geschmacks überhaupt als eine höchst wichtige Sache vorgestellt haben, nunmehr, daß diese Bildung in der frühesten Jugend müsse angefangen werden. Daß der Geschmack früh entwickelt und geschärft werden müsse, ist eine Grundregel der Erziehung, welche schon von so vielen Männern von berühmter Gelehrsamkeit und Einsicht angepriesen und mit den stärksten Gründen unterstüzt worden ist. Wir werden uns deswegen begnügen, nur die vornehmsten dieser Gründe kürzlich zu berühren: eine vollständige Ausführung derselben würde uns von unserm Vorhaben zu weit abführen.

Der Mensch, wenn er auf dem Schauplaz dieser Welt auftrit, ist alsobald im Stande, sein Empfindungsvermögen zu gebrauchen: bis er aber zum Nachdenken und Urtheilen fähig ist, dazu wird eine geraume Zeit erfordert. Durch die Empfindungen mus erst ein Vorrath an Ideen gesammlet werden, welche hernach der Vernunft, wenn sie ihre ersten Kräfte versuchen will, als Materialien dienen müssen. Bis dahin, oder vielmehr bis die Vernunft durch Uebung einen gewissen Grad der Stärke und Fertigkeit erlangt hat, ja in manchen Fällen und bei manchen Personen, das ganze Leben hindurch, mus die Empfindung (es versteht sich vornehmlich die innere) die Stelle der Ver-

nunft

nunft vertreten. Hieraus ist klar, daß die Bildung der Vernunft nicht das erste sey, was man bei Erziehung der Kinder vorzunehmen habe. Wenn man den Menschen so lang sich selbst überläßt, bis man sich mit seiner Vernunft beschäftigen kan, so ist schon gar vieles versäumt und vielleicht unwiederbringlich verlohren. Früh mus der Anfang des wichtigen Erziehungsgeschäftes mit Entwickelung, Verbesserung und richtiger Lenkung der Empfindungen gemacht werden. Gewissen und Geschmack aber sind Empfindungen, welche sich bei verständiger Behandlung schon in der zarten Kindheit äussern: ihre Bildung mus also theils vor der Ausbildung der Vernunft hergehen, theils in den folgenden Zeiten neben derselben als Hauptgeschäft getrieben werden. Wer sein Kind eher nicht auf den Unterschied zwischen Tugend und Laster aufmerksam zu machen sucht, als bis es im Stande ist, die Grundsäze und Vorschriften der Sittenlehre zu verstehen und anzuwenden, der versäumt das Allerwichtigste. Es ist ein groser Irthum, wenn man glaubt, daß die Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften anders nicht, als durch deutliche Einsichten der Vernunft gemäsigt, beherscht und auf dem rechten Weg erhalten werden können. Sie müssen, wenn ich so sagen darf, schon gleichsam mechanisch an Ordnung gewöhnt werden ehe noch die Vernunft ihr Amt verrichten kan: desto leichter wird es ihr

hernach werden sie in Ordnung zu erhalten und ihre Herschaft über sie zu behaupten, da sie im Gegentheil, wenn sie sie in roher und verwilderter Unordnung antrifft, sie nie unter ihre Botmäsigkeit bringen wird. Und wer den Geschmack seines Zöglings sich selbst überläßt, bis er ihm die Grundsätze der Aesthetik erklären kan, den wird zu spat seine Erfahrung lehren, daß er des rechten Weges, den uns die Natur vorzeichnet, verfehlet habe. Das Kind mus aus Gewohnheit das Schöne und das Gute empfinden und lieben, es mus rechtschaffen und wohlanständig handeln lernen, noch ehe es weis, warum: desto leichter werden hernach Gründe und Regeln diese glückliche Gewohnheit befestigen. Ja die Bildung der Vernunft selbst wird desto glücklicher von statten gehen, je mehr ihr durch Verbesserung und Lenkung der Empfindung, sonderlich des Geschmacks vorgearbeitet worden ist, wie wir schon oben bemerkt haben.

Wird der Geschmack nicht schon früh bearbeitet, so wird dieses Seelenvermögen durch den langen Schlaf der Unthätigkeit wenigstens stumpf und schlaff werden und hernach vielleicht nie zu dem Grade der Stärke und der Feinheit gelangen, zu welchem es durch eine frühere und sorgfältigere Wartung gar leicht hätte gebracht werden können. Die Erfahrung lehrt es leider, wie weit ein Jüngling, bei welchen die frühe Entwicklung und Verbesserung des Geschmacks und anderer Seelenkräf-

te versäumt worden, bei sonst ganz guten natürlichen Anlagen, hinter seinen Mitschülern, die in ihren zarten Jahren glücklicher gewesen sind, zurückbleibt. Doch dieses ist nicht alles: wie leicht geschieht es, daß ein junger Mensch, wenn sein Geschmack nicht früh auf würdige Gegenstände gelenkt wird, auf Irrwege geräth, von welchen er hernach so leicht nicht, und vielleicht nie ganz wieder abzubringen ist. Wenn man ihn nicht bei Zeiten den Unterschied zwischen wahren und falschen Schönheiten empfinden gelehrt, noch gegen den Eindruck des leztern, so viel das jugendliche Alter zuläst, durch Grundsäze verwahrt hat, wie leicht geschieht es da, daß er durch die Mode, welche nicht immer auf wahrem Geschmack beruhet, oder durch Vorurtheile und Nachahmung oder auch wohl durch die Begierde, etwas besonders vorzustellen und unter dem kleinen Häuflein der Geniesüchtigen erfunden zu werden, auf die thörigsten Albernheiten von der Welt verfalle, und sich in diesen frühen Jahren, da die Seele noch so bildsam ist, so fest daran anhänge, daß er hernach vielleicht lebenslang nicht wieder ganz davon loszureisen ist? Oder wie leicht geschieht es, daß ein sich selbst überlassener Knabe sich an gewisse Kleinigkeiten und kindische Schönheiten attachire, welche ihm bei dem Mangel grösserer Bekantschaft im Gebiete des Geschmacks und des Vergnügens, die Stelle wahrer und würdigerer Schönheiten vertreten müssen? Hierdurch nimmt

der noch zarte Geschmack so etwas Läppisches und Niedriges an, das ihm wohl lebenslang nicht wieder völlig abzugewöhnen ist. Man weis es ja, wie leicht oft wiederholte Eindrücke und Empfindungen der Seele eine Richtung geben, welche ihr gar bald zur andern Natur wird, und daß es öfters eine eben so vergebliche Mühe ist, dieser andern Natur entgegen zu arbeiten, als angebohrne Neigungen auszurotten. Ein Geschmack der einmahl an Kleinigkeiten hängt, oder ein kleiner Geschmack, macht den Menschen unfähig das Grose und Würdige zu empfinden. Seine Vernunft und sein Herz leiden hierbei. Was Wiz und Einbildungskraft vergnüget, sollte es auch noch so ungereimt und falsch seyn, das ziehet er in jedem Falle dem Gründlichen und Nüzlichen vor. Er schäzt alles blos nach der Aussenseite; da im Gegentheil der grose Geschmack demjenigen den Vorzug giebt, was nicht nur ergözend, sondern auch wahr und gut ist, und neben dem Vergnügen auch Unterricht und Besserung zur Absicht hat. Wie viel ist also nicht schon gewonnen, wenn man dem Zögling durch frühe Angewöhnung das wahrhaftig Schöne gleichsam zum Bedürfnis gemacht hat! der Nuze erstreckt sich auf das ganze Leben. Dem Jünglinge, dessen Empfindung in den zarten Jahren gebildet und mit dem wahren Schönen genährt worden ist, werden hernach gewisse Modeschriften, welche öfters dem Geschmack

und

und dem Herzen gleich gefährlich sind, keine sonderliche Gefahr drohen. Er liest sie entweder mit Ekel oder doch mit unpartheiischer Beurtheilung ihres wahren Werthes. Er verschlingt sie nicht mit einem Heishunger, den man bei jungen Leuten so häufig antrifft: er hat sich im Gebiete des Vergnügens weiter umgesehen. Wem aber Virgil und Klopstock verschlossene Bücher sind, wer keine geübte Sinnen hat, um die erhabenen Schönheiten eines Hallers, Uz, Ramlers zu empfinden, was Wunder, wenn den gewisse wohl bekante Bücher entweder zum Schwärmer und Müsiggänger oder doch zu einem zuckersüsen Empfindler machen? — Doch wollen wir hierdurch das schon allzugrose und übertriebene Geschrei, das man jezo gegen alle Schriften von der sogenannten empfindsamen Art ohne Unterschied erhebt, nicht noch vergrösern helfen.

Daß die moralische Erziehung und Bildung des Charakters durch einen schon entwickelten und verfeinerten Geschmack gar sehr erleichtert werde, dieses werden wir doch nicht weitläuftig erweisen dörfen. Wir haben schon angemerkt, daß das sittliche Gefühl und der Geschmack auf das genaueste mit einander verwandt sind, und daß die Verbesserung des einen die Bildung und Verfeinerung des andern nothwendig befördern mus. Wenn ein junger Mensch für Schönheit und Häßlichkeit ein geübtes Gefühl hat, wenn er das Natürliche

und Ungezwungene, das Rührende und Einnehmende, das Erhabene und andere geistige Schönheiten zu empfinden fähig ist; so wird es keine grose Mühe kosten, ihm Liebe zur Tugend und Haß und Abscheu gegen Laster und Niederträchtigkeiten beizubringen. Ich bin versichert, daß, wenn bey einem Volke einmal allgemeine Veranstaltungen zur frühen Verbesserung des Geschmacks, sonderlich in Rücksicht auf Bildung des moralischen Charakters getroffen würden, Tugend und Rechtschaffenheit hierdurch erstaunlich viel gewinnen, und wenigstens Laster von der niederträchtigsten Gattung bey diesem Volke weit seltener seyn würden, als bei uns, wo man der so sehr gerühmten Aufklärung ungeachtet, noch nicht recht zu wissen scheint, daß der Weg durch den Verstand nicht der einzige, nicht einmal der kürzeste, sicherste und bequemste Weg zu dem menschlichen Herzen ist. — Endlich wird ein früh gebildeter Geschmack das beste Beförderungsmittel feiner und wohlanständiger Sitten seyn, welche die Jugend so gefällig und beliebt machen, und sie sowohl für unnatürlichen Modezwang, als auch für Plumpheit und Ungezogenheit in Reden und Manieren am gewissesten verwahren.

Diese und andere Vortheile eines früh gebildeten Geschmacks sind nicht auf gewisse Klassen von Menschen eingeschränkt: sie erstrecken sich auf alle, besonders auf alle gesittetere Stände. Dem

Kauf-

Kaufmann, dem Kapitalisten, dem Officier, dem Edelmann sollte doch wohl eben so viel daran gelegen seyn, daß sein Sohn, wenn er auch kein Gelehrter werden soll, doch wenigstens früh ein Mensch würde, daß er schon in den zarten Jahren wahre Schönheit fühlen und schäzen lernte, daß sein Herz früh edlen, erhabenen, tugendhaften und menschenfreundlichen Empfindungen geöffnet, und seine Sitten durch Feinheit und Wohlanständigkeit gefällig gemacht würden, als dem Gelehrten, der sein Kind den Studien widmet. Die schönen Wissenschaften werden bei dieser Gattung von Leuten die Stelle der Gelehrsamkeit vertreten: sie werden über ihre Denkungsart und über ihre Handlungen ein gewisses Licht, Anstand und Ordnung verbreiten, sie werden sie für mancher Niederträchtigkeit und unedlen Handlung verwahren, und sie gegen Langeweile und ihre schädliche Folgen durch den unterhaltendsten und nüzlichsten Zeitvertreib schüzen. — Für den Studirenden aber hat die frühe Bildung des Geschmacks noch gewisse besondere Vortheile; und diese sind von solcher Wichtigkeit, daß wir sie nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können.

Man hat schon lang darüber nachgedacht, es auch an mancherlei Vorschlägen nicht fehlen lassen, wie die Erlernung der einem jeden Gelehrten so unentbehrlichen fremden Sprachen erleichtert werden könne. Ein vorzüglich gutes Mittel hierzu fin-

finden wir in der frühen Erweckung und Verfeinerung des Geschmacks. Man weis, wie sehr es ein geschmackvoller und verständiger Lehrer in seiner Gewalt habe, auch die trockensten Sprachregeln durch eingestreute Annehmlichkeiten der Jugend geniesbar zu machen, wenn diese nur schon Annehmlichkeiten zu geniesen gelernt hat. Doch hiervon weiter unten vielleicht etwas mehreres. Die Erlernung einer Sprache wird ferner dadurch bis zur Verwunderung erleichtert und angenehm gemacht, wenn man junge Leute angewöhnet bei dem Lesen schöner Schriftsteller mehr als Wörter und Phrasen zu suchen, und auch die Schönheiten derselben schon früh zu empfinden, welches bei vernünftiger Leitung und gehöriger Vorbereitung sogar schon bei Anfängern in einem gewissen Grade möglich ist. Es lehrt ja die allgemeine Erfahrung, daß wir das was uns Vergnügen macht, viel leichter behalten und nach dem Sprüchwort in Saft und Blut verwandeln, als was uns gleichgültig oder wohl gar verdrüslich und eckelhaft ist. Man sollte junge Leute nicht auf rauhen und unangenehmen Wegen in das Gebiet der Gelehrsamkeit einführen, sondern solche mit Blumen bestreuen, um ihnen nicht gleich Anfangs Ekel und Widerwillen gegen Studien und Wissenschaften beizubringen. Es ist aber nicht allein die Erlernung der Sprachen, sondern auch anderer wissenschaftlicherer Sachen, welche durch frühe Entwickelung des Geschmacks und die damit verbundene Uebung

der

der Vernunft, des Nachdenkens und Scharfsinns, gar sehr erleichtert wird. Es ist also hieraus klar, daß es eines der thörigsten Vorurtheile sey, welche die Ausbreitung des Guten hemmen, wenn man darum den Geschmack junger Leute vernachläsiget, weil man aus ihnen keine Schöngeister, sondern brauchbare Leute ziehen will.

Ein Mensch ohne richtigen Geschmack wird selten in irgend einem Fache der Gelehrsamkeit ein recht brauchbarer Mann werden: selten wird er seine mit vieler Mühe erlernte Wissenschaften zweckmäsig und nüzlich anwenden können. Bei dem Gottesgelehrten, dem Lehrer auf Akademien und in Schulen kommt nächst Gründlichkeit und Ordnung im Denken und einer richtigen Beurtheilungskraft das meiste auf einen deutlichen und angenehmen Vortrag an. Rechtsgelehrte und Aerzte haben zwar weniger mit öffentlichen Vorträgen zu thun; doch kommen häufige Fälle, da sie die Gabe ihre Gedanken entweder mündlich oder schriftlich richtig und zierlich auszudrücken, nicht ohne ihren eignen oder anderer Nachtheil entbehren können. Die Erfahrung lehrt, daß Männer von mittelmäsiger Gelehrsamkeit, wenn sie diese Gabe besizen, in ihrem Amte nicht nur weit mehr Nuzen stiften, sondern auch ihr Glück nicht selten weit besser machen, als Leute, welchen bei ihren ausgebreiteten Wissenschaften wegen Mangel einer frühen Bildung des Geschmacks, oft lebenslang ein

ein gewisses trocknes und einschläferndes oder verwirrtes und unordentliches Wesen in ihrem Vortrag und Ausdruck anhängt. Der Einwurf, daß nicht ein jeder die Gaben zu einem Redner und Dichter habe, trift uns nicht: denn wer nicht so viel Anlage und natürlichen Geschmack hat, als erforderlich ist um seine Gedanken ordentlich und zierlich auszudrücken, der sollte gar nicht zu den Studien zugelassen werden, theils weil es ihm in diesem Falle ganz an Genie und Fähigkeiten zu irgend einer Wissenschaft fehlet, theils weil er seine Wissenschaft doch nie würde recht gebrauchen lernen. Und doch hört man jene Einwendung noch so oft. Es giebt sogar Leute, welche aus dergleichen läppischen schon so oft widerlegten Vorurtheilen den löblichen Eifer ihrer Kinder selbst zurückhalten. Sogar den künftigen Prediger läst man so dahin gehen und aufwachsen, ohne sich um sein Gefühl und um seinen Geschmack im geringsten zu bekümmern: man ist schon zufrieden, wenn er nur recht viele Sachen gedächtnismäsig lernt, welche er hernach, wenn er den heiligen Rednerstuhl betreten soll, entweder gar nicht, oder doch ohne die Gabe eines guten und rührenden Vortrags nicht zum Nuzen und zur Erbauung seiner Zuhörer gebrauchen kan. Eher werden die häufigen leider nur allzugerechten Klagen über erbärmliche Prediger nicht aufhören, als bis man schon in dem Knaben

den künftigen Redner zu bilden, d. i. schon von den frühesten Jahren an dem Geschmack junger Leute Verfeinerung und Richtigkeit zu geben anfängt. Siehe des Herrn D. Seilers Abhandlung von der frühen Bildung künftiger Prediger, in dem ersten Theile des Archivs für die ausübende Erziehungskunst.

Vielleicht sind wir schon zu weitläuftig gewesen, um die Nothwendigkeit einer Sache zu beweisen, welche, nachdem sie von so vielen gelehrten und berühmten Männern der Welt durch die stärksten Gründe empfohlen worden ist, in unsern Tagen von keinem Verständigen mehr für eine Kleinigkeit gehalten wird. Doch man wird uns unsere Bemühung um der Unverständigen willen verzeihen, welche, ihres Unverstandes ungeachtet, oft grosen Einflus auf die Erziehung der Jugend haben, und welche durch Wiederholung ihrer schon hundertmahl widerlegten Einwendungen einen ehrlichen Mann nöthigen, die schon hundertmahl gegebene Widerlegung immer wieder von neuem anzufangen. Durch die Sorgfalt, die man an den sogenannten Geschmack verschwendet (so schreiet man hier und da noch immer fort aus vollem Halse) wird Vernunft und Gedächtnis vernachläsigt und solide Wissenschaften versäumt. Allein so wenig wird kein erfahrner Lehrer Maas und Ziel zu halten wissen: ein Mann der Verstand

hat,

hat, wird die Uebung und Bildung des Geschmacks auf eine solche Art treiben, daß dadurch in Sprachen und Wissenschaften nicht nur nichts versäumt, sondern im Gegentheil die Erlernung derselben, wie wir schon kürzlich bemerkt haben und ins künftige noch weiter zeigen werden, dadurch gar sehr befördert und erleichtert werde. Will man also auch die Entwickelung und Verfeinerung dieses Seelenvermögens nicht für einen Hauptzweck der Erziehung und des jugendlichen Unterrichtes ansehen; so wird man doch nicht leugnen können, daß solche ein herrliches Mittel zur Erreichung höherer Zwekke eines jeden Studirenden sey. Man fürchte nicht, daß dadurch die Anzahl abgeschmackter Schöngeister und Dichterlinge vermehrt werde: nein, wahrer Geschmack bewahret, für läppischer Schöngeisterei; und die Welt ist in gröserer Gefahr in einer Sündfluth von wässerigen Reimen unterzugehen, wenn man junge Leute glauben läßt, ein Bogen voll Reime sey ein Gedicht, als wenn man sie lehret und empfinden läßt, daß zu einem wahren Dichter mehr erfordert werde, als ein flüchtiger Einfall oder ein Reimlexikon.

Und findet sich endlich unter tausenden einer, den die Natur zum Poeten berufen hat, von welchem Vortheile wird es für diesen seyn, wenn sein Geschmack früh in Thätigkeit gesezt und durch Uebung zur Fertigkeit wird? Geschiehet dieses nicht; so

so wird sein Dichtergenie, wenn es auch nicht in Unthätigkeit liegen bleibt, doch in der grösten Gefahr seyn, in die Irre zu gerathen. Der Führer des Genies mus ein feiner und richtiger Geschmack seyn: fehlt ihm dieser; so wird den jungen Dichter entweder Nachahmungssucht und Mode, oder seine eigne Einbildungskraft hinreisen. Er sey so reich an Erfindungen als er wolle: wenn er für sie keinen Probirstein, keinen feinen und geübten Geschmack hat; so wird die Zusammensezung gewis mislingen. Er wird entweder in Planlosigkeit und Unordnung, nicht selten auch in das Ungeheure und Abentheuerliche verfallen, oder er wird seine Kunst in Kleinigkeiten und überhäuftem Puzwerk üben, und also in keinem Falle etwas herfürbringen, was seines Genies würdig wäre.

Zweites Hauptstück.

Von Entwicklung und Bildung des Geschmacks bei kleinen Kindern.

Der Geschmack ist diejenige Empfindung, welche sich ausser den sinnlichen Empfindungen und den daraus entstehenden sinnlichen Begierden und sinnlichen Verabscheuungen, am ersten bei den Kindern äussert. Ehe man noch Merkmahle des

Ge=

Gebrauchs der Vernunft und des Nachdenkens bei ihnen wahrnimmt: ehe sie noch den geringsten Begriff und das mindeste Gefühl von Recht und Unrecht verrathen, legen sie schon ihr Wohlgefallen und Misfallen sehr deutlich an den Tag. Es ist also sowohl möglich, als auch höchst nothwendig, schon von den frühesten Jahren an Fleis und Sorgfalt auf Uebung und Verfeinerung dieses Seelenvermögens zu wenden. Wie nun solches theils von Eltern, theils von Erziehern und Hofmeistern geschehen müsse, dazu wollen wir in diesem Hauptstücke einige Anweisungen geben.

Sinnliche Gegenstände erwecken am ersten bei Kindern Wohlgefallen und Misfallen, bis sie vermittelst des innern Sinnes geistige Schönheiten empfinden können, dazu wird mehr Uebung und Zeit erfordert. Man mus also damit anfangen, daß man durch sinnliche Gegenstände ihren Geschmack erweckt und in Wirksamkeit sezt. Es haben verschiedene sonst einsichtsvolle und berühmte Männer, vornehmlich Batteux, den Rath gegeben, nur schöne und belustigende Gegenstände vor die Empfindung kleiner Kinder zu bringen; hingegen alles was unangenehme und verdrüsliche Eindrücke machen könnte, mit gröster Sorgfalt von ihnen zu entfernen. Die Befolgung dieses Vorschlags aber ist einmahl nicht möglich: und wenn sie es auch wäre, so würden wir doch grose Ursachen haben, an den erwünschten Wir-

kun-

kungen derselben zu zweifeln. Denn vors erste mus das wahre Schöne durch Vergleichung mit dem minder Schönen und Häßlichen sichtbarer gemacht und erhöhet werden: und dann würde eine sorgfältige und ängstliche Verhütung aller verdrüslichen Empfindungen junge Gemüther gewis verzärteln und ihnen die Erduldung des Unangenehmen und Widrigen, dessen sie doch in der Folge unmöglich überhoben seyn können, nur erschweren, nicht zu gedenken, daß Bildung des moralischen Charakters und der Sitten ohne alle scharfe und unangenehme Mittel auf keine Weise geschehen könne. So viel ist indessen gegründet, daß es in mehr als einer Rücksicht schädlich sey, unangenehmen Empfindungen allzuviele Gewalt über die zarten Gemüther zu lassen, und daß man sie im Gegentheil so früh als möglich mit häufigen belustigenden Gegenständen beschäftigen müsse.

Der unerschöpflich reiche Vorrath von Schönheiten und Vergnügungen den uns die Natur darbietet, wird es uns nie an Stoff fehlen lassen, die lebhaften Seelen der Kinder auf eine belustigende Art zu unterhalten, und ihre Empfindung früh an das wahre Schöne zu gewöhnen. Die Natur, wenn wir auch die Nachahmung derselben nicht für den ersten Grundsaz der Aesthetik gelten lassen, bleibt doch immer die einzig sichere Führerin des Geschmacks und Lehrerin des Genies. Ein Geist, der durch sie nicht gebildet ist, wird gewis

nie ein sicheres und zuverlässiges Gefühl der Schönheit erlangen. Daß es in allen Ständen Menschen giebt, welche nicht nur bei den rührendsten und entzückendsten Schauspielen der Natur fühllos bleiben, sondern auch in den Werken der Kunst einen so äusserst eingeschränkten und verwöhnten Geschmack haben, so daß sie alles anekelt, was nicht mit Zierrathen und Puzwerk überladen ist, und was sich durch edle Simplicität der Natur nähert, woher kommt das anders, als weil man in der frühen Jugend nicht dadurch ihrem Gefühle die erste Richtung gab, daß man sie auf die herrlichen Schönheiten der Natur aufmerksam machte? Denn nun war es in den folgenden Jahren der unnatürlichen Mode der grosen oder kleinen Welt, worin sie lebten, oder einer falschen Gelehrsamkeit, leicht, sie von dem wahren Schönen immer mehr abzulenken und ihre Empfindung allein gegen gekünstelte Vergnügungen reizbar zu machen. Sie lachen des Gefühlvollen, dessen Herz bei dem heitern Aufgang oder Untergang der Sonne, oder bei dem Genuß eines Frühlingstages sich den süsesten Rührungen öfnet, weil ihr Geschmack zu sehr an den Unnatürlichen und Gekünstelten hängt, als daß er diese wohlfeilen Freuden und Ergözungen nicht verachten sollte. Ueberdas giebt es kein sichereres Mittel, für einem eingeschränkten Geschmack und sklavischer Nachahmung zu verwahren, als frühe Beobachtung der schönen Natur,

tur, welche uns Vergnügungen von so mannigfaltiger Art darbietet. Und endlich wird auch durch eben dieses Mittel ein allzugroses Wohlgefallen an schönen aber unnüzen Kleinigkeiten (welches wir oben den kleinen Geschmack genennet haben) verhütet. Die Natur hat durchaus das Schöne mit dem Guten und Nüzlichen verbunden, welches Horaz auch für den lezten und würdigsten Endzweck des Künstlers hält: und ein Mensch, welcher von Jugend auf gewöhnt wird, in den Werken der Schöpfung das Nüzliche und Brauchbare mit dem Vergnügenden und Angenehmen vereinigt zu sehen, wird hierdurch das eine um des andern willen schäzen und lieben lernen, und weder durch Flatterhaftigkeit und Verzärtlung, noch durch Beschäftigung mit abstrakten und trockenen Gegenständen so leicht verleitet werden, das eine von dem andern zu trennen.

Man lasse also die Kinder schon von den frühesten Jahren an die Herrlichkeiten der Natur geniesen. Eine Blume, und noch mehr eine mit unzähligen Blumen geschmükte Wiese, der Anblick eines Gartens, eines Waldes, des gestirnten Himmels, werden, auch ehe sie noch im Stande sind, ihre Empfindungen durch Worte an den Tag zu legen, ihre lebhafteste Freude erwecken. Ist dieses so natürliche Vergnügen an der Natur nicht der Grund, warum auch die kleinsten Kinder so sehr nach der freien Luft und nach kleinen Promenaden

 ver-

verlangen? — Sind sie nun so weit, daß man sich mit ihnen unterreden kan; so mache man sie auf diese Schönheiten noch aufmerksamer und muntere sie zu bedachtsamer Beobachtung derselben noch mehr auf; man helfe ihnen den mannigfaltigen Nuzen der Gegenstände entdecken, welche sie bisher blos belustiget haben; dann leite man sie schon früh zum Erkenntnis des Schöpfers und seiner weisen und gütigen Absichten; man erwecke in ihnen das Gefühl der grosen Verbindlichkeiten gegen dieses erhabene Wesen; man lehre sie Dankbarkeit und Gehorsam gegen diesen grösten Wohlthäter, und suche ihnen recht früh begreiflich zu machen, daß der Mensch verbunden sey, die gütigen und weisen Absichten desselben durch Beförderung seiner eigenen und anderer Geschöpfe Glückseligkeit zu befördern. So wird die Bildung des Verstandes, des Herzens und des Geschmacks mit gleichen Schritten fortgehen. Ihr Verstand wird auf die Verbindung von Ursache und Wirkung, von Mittel und Endzweck geleitet; ihre Empfindung und ihr Geschmack aber nicht nur durch die sinnliches Vergnügen erweckenden Gegenstände, sondern auch nach und nach durch die Begriffe von Ordnung und Harmonie, welche durch die ganze Schöpfung herscht, gestärkt, verfeinert und erhöhet werden; vom Aeusserlichen und Sinnlichen werden sie bei gehöriger Leitung nach und nach zum Gebrauch ihres innern Sinnes, zur Empfindung geistiger Schönheiten fortgehen. Ihre Neugier-

gierde wird durch diese Unterhaltungen erweckt, und wie herrlich kan nicht diese zum Besten aller Seelenkräfte, besonders aber des Geschmacks, genuzt werden! — Die Besserung des jugendlichen Herzens wird bei dieser Beschäftigung auf mehr als auf eine Art gewinnen; vornehmlich auch dadurch, daß man Kinder angewöhnet, recht früh an dem Glück und an der Freude aller Geschöpfe Vergnügen zu finden, und gleichsam mit allem, was lebet, zu sympathisiren; daß man sie gegen jene unschuldig scheinende Schadenfreude und Augenweide an den Schmerzen niedriger Geschöpfe zu verwahren sucht, und dieses mit desto gröserer Sorgfalt, jemehr Kinder dazu geneigt zu seyn pflegen. Diese Uebungen des Geschmacks und anderer Seelenkräfte, an der Natur, welche schon in den frühesten Jahren mus angefangen werden, darf in den folgenden Zeiten nie eingestellt, sondern mus allezeit neben andern und höhern Beschäftigungen fortgesezt werden, nur immer also, daß dabei beständig auf die allmählich wachsenden Fähigkeiten und Einsichten des Zöglings Rücksicht genommen werde. Gemählde und Bilder mit dem kindischen Studium der Natur verbunden, werden ihren grosen Nuzen haben: Doch wir enthalten uns über den Gebrauch derselben etwas mehreres anzumerken, da in unsern Tagen schon ohne das genug darüber gesagt und geschrieben worden ist.

Puppenwerk und Spiele können dem kindischen Alter nicht genommen werden, welches zu ernsthaften und anstrengenden Geschäften noch so wenig geschickt, und dabei doch nach Zeitvertreib so begierig ist. Nur sollte eine sorgfältigere Wahl in diesen gewis nicht unwichtigen Kleinigkeiten angestellet werden, damit dadurch Verstand und Wiz gebildet und der Geschmack nicht verdorben würde. Da bei den Kindern die Freude an dem Spielzeug so lebhaft ist, so läßt sich leicht begreifen, daß solches auf ihren Geschmack einen grosen Einflus haben müsse. Man halte sich also hierin an das Natürliche und vermeide alles Uegeheure und Gezwungne, damit sie nicht an dem Thörigten und Häßlichen Gefallen finden noch ehe sie das Schöne hinlänglich kennen. Auch bei der Kleidung der Kleinen sollte man mehr Sorge für ihren Geschmack tragen. Nachläßigkeit und Unreinlichkeit ist hierbei eben sowohl zu vermeiden, als gezwungne und flitterreiche Pracht, als wodurch das Herz vereitelt und der Geschmack an übertriebene Zierrathen gewöhnt wird. Und kan es uns gleichgültig seyn, was für Umgang und Spielgesellschaften unsere zarten Zöglinge haben, da hiervon in Ansehung ihrer Bildung so vieles abhängt? Ihr Herz, ihr Verstand, ihre Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen wird bald eine nachtheilige Form annehmen und ihre Sprache früh verdorben werden, wenn man sie unter dem Gesinde oder anderer

pöbelhafter Gesellschaft aufwachsen läßt: hingegen ist das meiste gewonnen, wenn man ihnen von den ersten Jahren an einen zugleich nützlichen und angenehmen Umgang verschaffen kan. Der Umgang der Eltern und des Hofmeisters ist nicht hinlänglich: Kinder wollen noch andere Gesellschaft, besonders von ihres Gleichen haben, und wenn diese nur geschickt gewählt und benuzt wird; so wird sie mehr Gutes stiften als man wohl denkt. — Endlich, da das Anständige eben sowohl ein Gegenstand des Geschmacks ist, als das Schöne der Natur und Kunst; so wende man eine frühe Sorge darauf, daß man den Kindern richtige Begriffe und Empfindung des Gefälligen und Wohlanständigen in Sitten und Lebensart, in Reden und Handlungen beibringe, damit sie ja nicht durch fade Moden an ein unbedeutendes und unvernünftiges Ceremoniel gewöhnt werden und dadurch an Herz und Geschmack den grösten Schaden leiden. Freilich gehört es nach der Sprache des grosen unverständigen Haufens zu einer guten Erziehung, daß sich die Kinder in die tyrannischen Fesseln der einmahl eingeführten, obgleich öfters höchst unvernünftigen und abgeschmackten Lebensart recht früh hinein zwingen. Wer also mit seinen Kindern gern Aufsehen machen und die Bewunderung der sogenannten Leute von Welt auf sich ziehen möchte, der lehre sie ja bei Zeiten, alles Ungereimte und Abgeschmackte in Ton, Geberden und Reden, was einmahl durch die Mode eingeführt

 ist,

ist, nachmachen. Wem aber daran gelegen ist, daß seine Kinder selbstdenkende und richtig empfindende Menschen werden, der nehme sie sorgfältig in Acht, daß sie nicht in blinde Nachäffung verfallen, welche sie sonst früher oder später zu den grösten Thorheiten und Ungereimtheiten verleiten wird: er lehre sie selbst fühlen, was anständig und unanständig sey. — Doch wir brechen hiervon ab, weil eine weitläuftigere Ausführung aller dieser berührten Punkte für dieses Werkchen nicht gehört. Man kan indessen Schlegels Abhandlung von der frühzeitigen Bildung des Geschmack, im zweiten Theil des von ihm bearbeiteten Batteux hierüber nachlesen.

Kinder, deren Seelenkräfte man so von den ersten Jahren an mit kluger Sorgfalt zu entwikkeln, zu üben und zu stärken sucht, werden sehr früh im Stande seyn, kurze Erzählungen zu verstehen und solche mit grosem Vergnügen anhören, wenn man sie nur so zu wählen weis, daß sie ihren kindischen Fähigkeiten angemessen und für sie interessant sind. Man mus sich im Anfang an das Natürliche, an dasjenige was an das Alltägliche gränzt und in ihrer Sphäre liegt, halten: sind Kinder die Hauptpersonen solcher Erzählungen, so wird man desto gewisser hoffen dörfen, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten und sie auf eine angenehme Weise zu unterhalten. Man erzähle ihnen also dergleichen kurze Geschichten oder Fa-

beln mit eignen Worten, und zwar also, daß man sich nicht nur in seinem Vortrage und in jedem Ausdrucke zu ihren Fähigkeiten herablasse, sondern auch durch Lebhaftigkeit und eigne Theilnehmung ihre Aufmerksamkeit zu erhalten suche. Man zeige ihnen hierauf das Artige, das Wizige, das Lehrreiche, welches darin liegt: man mache die Anwendung auf andere Fälle und Gegenstände oder auf die Handlungen und Sitten der Menschen u. d. gl. bald werden sie auf Befragen manches selbst finden und angeben können. Ueberdas werden lebhafte Schilderungen sinnlicher Gegenstände z. B. schöne Gegenden und Aussichten, oder lehrreiche und rührende Scenen aus der moralischen Welt, eine ausserordentliche Kraft haben, ihre Einbildungskraft, dieses so herrliche Seelenvermögen, zu belustigen und zu stärken, und ihre zarten Herzen für das Gute, das Wohlthätige und Anständige einzunehmen. Wenn durch diese und andere dergleichen Vorübungen ihr Geschmack und ihr Herz einen überwiegenden Hang zu dem Schönen und Guten erhalten hat; so kan man sie auch durch Erzählungen und Schilderungen das Häßliche, das Unanständige und das Laster kennen lehren, und zwar also, daß man das Niedrige, Abscheuliche und Entehrende desselben ihnen recht fühlbar mache. Hierdurch wird nicht nur der Reiz der entgegengesezten Schönheit und Tugend erhöhet, sondern die Kinder werden auch zum

voraus gegen einen gefährlichen Eindruck des Bösen, den dasselbe in der Folge durch seine Neuheit und verführerische Reize vielleicht auf sie machen würde, verwahret.

Der Anfang des eigentlichen Lernens mus bei den Kindern mit der grösten Vorsicht gemacht werden, damit man ja allen Ueberdrus und Ekel verhüte, welcher sich sonst gar bald auf die Bücher und auf alle Beschäftigungen des Geistes erstreckt. Es ist wirklich nicht so schwer, Kindern, die noch ehe sie einen Buchstaben kennen, schon zum Denken und Empfinden angeführt worden sind, diese erste Arbeit ihres Lebens leicht und angenehm zu machen. Sie müssen lernen, ohne es zu wissen: und so wenig wir von einem ewigen Spielen und Tändeln halten, so sehr billigen wir die sogenannte spielende Lehrart im ersten Anfang. — Doch hier ist nicht der Ort, uns hierüber weitläuftiger zu erklären. Nur dieses einzige fügen wir noch hinzu, daß es von grosem Nuzen seyn werde, den Kleinen öfters angenehme Histörchen und Fabeln aus Büchern vorzulesen, oder doch zu sagen, daß dergleichen darin enthalten seyen, die sie alle selbst lesen sollen, sobald sie dazu im Stande seyn werden. Sie werden es dann gewis an Fleis und Eifer im Lernen nicht fehlen lassen, wenn durch die bisher beschriebenen vorläufigen Uebungen ihr Geschmack und ihre Neugierde schon erweckt worden ist.

Wenn

Wenn sie nun lesen gelernt haben, so übe man sie an ganz leichten und verständlichen Geschichten und Fabeln, welche man ihnen Anfangs vorliest und dann von ihnen wiederholen läst. Hierbei mus man durch einen gewissen deutlichen und fühlbaren Ausdruck der nach Verschiedenheit des Inhaltes veränderten Stimme, demjenigen was man liest, nicht nur Deutlichkeit und Verständlichkeit, sondern auch dem Schönen und Nachdrücklichen mehr Kraft und Lebhaftigkeit zu geben suchen. Dann darf kein dunkles Wort, keine ihnen noch unbekannte Redensart unerklärt bleiben: besonders müssen alle bildliche und uneigentliche Ausdrücke recht deutlich gemacht und erläutert werden. Geschieht dieses nicht, so werden sie sich an ein ganz gedankenloses Lesen gewöhnen, und endlich vieles von ihrer Neugierde verlieren. Nach dieser vorläufigen Aufklärung des Wortverstandes lasse man sie das Gelesene mit eignen Worten nacherzählen, da man dann gar bald finden wird, ob sie alles gehörig verstanden haben. Dieses ist aber noch nicht genug: man mus nun auch jeden Gedanken besonders betrachten und das Wahre, das Schickliche, das Passende und die Verbindung desselben mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zeigen. Eben so mus das Zierliche, das Nachdrückliche, das Edle und Lebhafte in der Einkleidung, so weit solches das Fassungsvermögen der Kleinen zuläst, bemerkt und erklärt werden. Eine Hauptsache ist das Mora-

lische

lische und Lehrreiche: bei Erklärung und Anwendung desselben kan man manche nüzliche und unterhaltende Ausschweifung auf andere verwandte Materien und in das gemeine Leben machen, wodurch man ihnen schon früh einige Weltkentnis und manche Regel der Klugheit, der guten Lebensart und der Tugend beibringen kan. Von Seiten des Lehrers oder dessen der die Stelle eines Lehrers vertrit, werden zu dieser Art des Unterrichtes viele Einsichten, grose Kentnis der kindischen Seelen und Erfahrung, ferner Lebhaftigkeit, Geschmeidigkeit des Geistes und Gedult erfordert. Er mus sich an die Stelle der Kinder zu versezen und sich zu ihren geringen Fähigkeiten herabzulassen wissen: sonst taugt er zu diesem Geschäfte keinesweges.

Wir wollen hier einige Beispiele einer dem kindischen Fassungsvermögen angemessenen Erklärungsart geben. Daß eine ausführliche Erklärung nichts unnöthiges und unnüzliches sey, wird ein jeder zugeben, der die Kinder kennt und aus Erfahrung weis, wie manches nur halb, wie manches gar nicht von ihnen verstanden werde so leicht es auch für Geübtere seyn mag.

Wir wählen die Gellertische Fabel

Von

Von der Nachtigall und dem Zeisig

(nach Funk.)

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hiengen.
Die Nachtigall fing an ihr reizend Lied zu singen;
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süse Schall.
Ach welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!
Der Vater macht ihm diese Freude:
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
Getraust du dich mir dies zu sagen? —
Der Sohn läst sich nicht zweimal fragen:
Schnell weist er auf den Zeisig hin,
Der ists, das seh' ich gleich, so klein ich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kan.

Das Kind schloß fehl: doch dessen Fehl ist gröser,
Der auf der Menschen Werth von seinen Kleidern schliest;
Denn so gepuzt ein junger Herr auch ist,
So ist er drum nicht klüger und nicht besser.

Ein Zeisig wars ꝛc. der Zeisig ist ein sehr schönes und buntes Vöglein: kan aber nicht schön pfeifen. Die Nachtigall aber singt unter allen Vögeln am schönsten, ob sie gleich keine schöne Federn hat. Die einst ꝛc. einst heist so viel als einmal, eines Tages, vorzeiten; Damon hies der Mann dem diese Vögel gehörten und welcher sie in ihren Käfigen vors Fenster gehängt hatte, damit sie etwa frische Luft schöpfen, und des schönen Wetters in ihrem Gefängnis auch ein wenig geniesen möchten. — Reizend Lied ꝛc. Die Nachtigall fing zu singen an. Lieder können eigentlich nur von Menschen gesungen werden: allein die Poeten nennen auch das Singen der Vögel Lieder. Ein reizendes Lied ist so viel als ein schönes angenehmes Lied, weil es die Menschen zum Vergnügen und zur Freude reizt oder aufmuntert: so sagt man auch, ein reizendes Gesicht, ein reizendes Gemählde. Eben so uneigentlich ist der Ausdruck, der süse Schall: denn das Süse gehört eigentlich nur für den Geschmack; der Schall aber wird nicht geschmeckt, sondern gehört. Süs heist also hier wieder so viel als schön und angenehm, so wie man auch sagt der süse Schlaf, das süse Kind; und im Gegentheil, der bittere Schmerz, die bittere Rede u. s. w. Ach welcher ꝛc. so fragt der Knabe voll Vergnügen, da er in dem Zimmer nicht sehen konte, welcher von den beiden Vögeln so schön sang. Der Vatter macht ihm die Freude, ihn den Vogel sehen zu lassen: er

nimmt

nimmt sie beide in ihren Käfigen herein, zum Fenster herein, in das Zimmer. Er sagt ihm aber nicht, welcher von beiden den Augenblick vorher so schön gesungen hatte, sondern läst das Kind selbst rathen. Getraust du dich 2c. bist du wohl im Stande, mir dieses zu sagen? — — läst sich nicht zweimal fragen, er antwortet geschwind und mit Eifer: wer nicht gleich antwortet, den mus man öfter fragen. Schnell weist er — — so klein ich bin. Er war stolz darauf, daß er sogleich antworten konte, da er doch noch so klein war. — — Gefieder, seine Federn. Dem andern Vogel, der Nachtigall, sieht mans 2c. — nichts kluges 2c. ein kluger Mann ist ein geschickter Mann: also ein kluger Vogel ist ein geschickter Vogel, der schön pfeift; und klug singen heist so viel als schön singen. Der kleine Knabe irrte sich aber, denn es war nicht der Zeisig, sondern die Nachtigall, welche so schön gesungen hatte. Das Kind schloß fehl, es urtheilte falsch. Die Ursache dieses Irthums war, weil es glaubte, schöne Federn wären ein Zeichen einer schönen Stimme und umgekehrt: dieses ist aber sehr unrichtig und übereilt geschlossen, wie jedermann weis: doch giebt es unzählige Menschen, welche eben so unbedachtsam von dem äußerlichen Ansehen schliesen; darum heist es weiter: Doch dessen Fehl 2c. desjenigen Menschen sein Fehler oder Irthum ist noch gröser, als dieses Kindes seiner, welcher glaubt, daß ein Mann, der schöne Kleider trägt, deswegen auch viel werth, klug,

klug, geschickt und tugendhaft seyn müsse. Denn so gepuzt *rc.* ein junger oder ein alter Herr wird dadurch nicht verständiger und nicht besser, wenn er sehr prächtig gepuzt ist. Und eben so ist es auch mit der Schönheit, mit einer vornehmen Geburt, dem Reichthum u. d. gl. ein schlecht gekleideter, niedriger, armer und unansehnlicher Mensch ist oft weit verständiger, gelehrter und frömmer (welches man durch einige Beispiele beweisen kan) und verdient darum auch mehr Hochachtung. Man mus also nicht nach dem äusserlichen Schein urtheilen, sondern sich erst nach den Eigenschaften eines Menschen erkundigen, ehe man seinen Werth bestimmt: und dieses ist die Lehre die in dieser Fabel liegt.

Weil man sich in dergleichen Erklärungen und Unterredungen genau nach den individuellen Fähigkeiten seiner Kinder richten mus, so kan man unmöglich mehr als ein allgemeines Muster geben. Wir wollen es auch hier bei diesem Beispiele lassen, zumahl, da wir weiter unten, wenn wir von der Lehrart in den untersten Klassen der Schulen reden werden, deren noch einige beizubringen Gelegenheit haben werden.

Von Fabeln und Erzählungen, womit man nothwendig den Anfang machen mus, geht man nach und nach zu andern Arten der Lektüre fort, wobei man auf eben die Art zu verfahren hat.

Man

Man wechselt mit prosaischen und poetischen Stükken ab: die leztern sind hauptsächlich geschickt, den Ton im Lesen und den Ausdruck der Stimme bei Kindern zu bilden. An Büchern zu dergleichen Vorübungen haben wir gewis keinen Mangel: hier begnügen wir uns nur folgende zu nennen: Funks kleine Beschäftigungen für Kinder, Rochows Kinderfreund, Kampe kleine Kinderbibliothek, der Kinderfreund, das Leipziger Wochenblatt für Kinder und vornehmlich die vortreflichen Lieder für Kinder von Herrn Weiße: einige andere werden wir in der Folge noch Gelegenheit finden anzuführen. Was die zulezt genannten Kinderlieder betrifft, so ist wohl noch nichts geschrieben worden, was zur Bildung des Geschmacks und des Herzens der Kleinen geschickter wäre. Man kan für seine Kinder nicht besser sorgen, als wenn man ihnen diese herrlichen Lieder so oft vorliest, und sie solche selbst so oft lesen läst und so sorgfältig erklärt, bis sie einen guten Theil derselben in das Gedächtnis gefaßt haben. Wir wollen in einigen Exempeln zeigen, wie man hierbei im Anfang zu verfahren habe.

Der Mai.

Er lächelt aufs neu
Der fröhliche Mai
In buntem festlichen Kleide:

Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süse Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben.

Das Lob des schönen Maies fängt der Dichter damit an, daß er denselben als eine Person vorstellt, als einen schönen muntern Jüngling in einem schönen bunten Kleide. Dieser Mai ist fröhlich, er lächelt aufs neue, bedeutet nichts anders, als daß er durch seine Schönheiten und Annehmlichkeiten, welche nach dem traurigen Winter desto ergözender sind, alle Geschöpfe zur Freude und zum Vergnügen aufmuntert. Dem Mai oder dem Frühling wird ein buntes Kleid zugeschrieben, welches wieder uneigentlich zu verstehen ist: denn darunter wird der Schmuck der blumigen Wiesen, der Felder und der Wälder verstanden: dieses

Kleid

Kleid ist festlich, heist, es ist schön, es ist prächtig, es ist gleichsam ein Staatskleid; denn auf Feiertage und Feste pflegt man seine schönsten und kostbarsten Kleider anzuziehen. Die Fröhlichkeit, welche im Maimonath alle Kreaturen zu empfinden und an Tag zu legen pflegen, wird nun weiter beschrieben: Von Höhen, Bergen und Thal und überall tönt, erschallet, läst sich hören, die süse holde, liebliche Stimme der Freude. Die Freude wird hier auch als eine Person vorgestellt, welche eine Stimme von sich giebt: das kan nun eigentlich die Freude nicht; sondern die Menschen und die Thiere, welche die Freude empfinden. Der Gesang der Nachtigallen, der Lerchen und aller Vögel in Wäldern und Feldern, Das Blöken der muntern Herden, die Lieder der vergnügten Hirten und Landleute, das frohe Jauchzen der Jugend bei ihren ländlichen Spielen und Scherzen u. d. gl. das alles nennt der Dichter die süse Stimme der Freude. In Wiesen — — zu pflükken. Blumen sind den Kindern von allen Schönheiten des Frühlings das liebste; deswegen hält sich bei ihnen der Dichter gleichsam allein auf. Die Natur giebt uns die schönsten Blumen zu pflücken heist so viel als: Es wächst in Feldern und Wiesen ein groser Vorrath von den herrlichsten Blumen von selbst, ohne den Fleis und die Mühe der Menschen. Die Natur wird also hier als Schöpferin und Geberin angesehen. Drum will ich zum Tanz ꝛc. Es ist uns erlaubt uns

 über

über das Schöne und Angenehme in der Welt zu freuen, wenn wir nur in dieser Freude und in dem Genusse Maas und Ziel zu halten wissen. Der Tanz ist eine Wirkung der Freude, und ein Blumenkranz auf dem Kopf ein Zeichen derselben. Doch sollt' ich nicht den ꝛc. Gott ist es, welcher so viel Schönes und Ergözendes geschaffen hat: das was die Natur zu thun scheint, kommt alles von Gottes Allmacht und Weisheit. — brünstig erheben? brünstig oder feurig ist so viel als in vollem Eifer und Andacht; erheben heist loben und preisen. Es fiel dem Kind, das in diesem Liede redet, auf einmahl ein, daß es seine Pflicht wäre, bei seiner Fröhlichkeit an Gott zu denken und ihm für seine herrliche Geschenke zu danken: es fragt sich gleichsam selbst: Doch sollt' ich ꝛc. erst vor der Lustbarkeit eines frohen unschuldiges Tanzes. Durch Jubelgesang, durch ein frohes Loblied preis' ihn mein Dank d. i. ich will ihn aus Dankbarkeit preisen. Doch mehr mein künftiges Leben d. i. ich will ihn in meinem künftigen Leben durch Tugend und Frömmigkeit noch weit besser verherrlichen als durch Lob- und Danklieder geschehen kan. Es ist zwar auch unsere Schuldigkeit, Gott durch Dankgebete und Lobgesänge zu preisen: allein das ist nicht die Hauptsache; es ist ihm viel angenehmer, wenn wir unsere Dankbarkeit gegen ihn durch wahre Frömmigkeit an den Tag legen, durch Nachahmung seiner Wohl-

thätigkeit, daß wir auch an dem Vergnügen und dem Glück unserer Nebenmenschen unsere Lust haben und dasselbe befördern, so wie seine Freude ist, uns zu erfreuen und uns Gutes zu thun u. s. w. Kinder können und müssen zwar schon früh den Anfang machen, ihren Schöpfer durch Frömmigkeit zu preisen und zu verherrlichen: allein das Beste müssen sie auf ihr folgendes Leben verspahren, da sie erwachsen sind und mehr Verstandeskräfte, mehr Vermögen, mehr Gelegenheit haben, Gutes zu stiften; und dieses mus ihr festester Vorsaz schon in den jungen Jahren seyn, welchen sie bei jedem Genusse des Vergnügens erneuern sollen.

An einen Baum im Herbst.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fus rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh:
Denn schön und nuzbar war dein Leben.
Wie manche süse Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wenn die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich einst, ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe:
Daß ich nach Kräften jedermann
Genüzt, gedient und wohlgethan.

So wird denn rc. Der Anfang lautet so, als wenn das Kind, dem dieses Lied in den Mund gelegt wird, den fast entblätterten Baum erst lange schwermüthig und mitleidig betrachtet hätte, und dann mit trauriger Stimme in diese Anrede an den Baum ausgebrochen wäre, ob derselbe gleich sein Lob nicht hören und empfinden konte. — deines Hauptes Zier, sind die schönen Blätter, welche oben auf dem Baum hängen; ist ein poetischer Ausdruck, so wie auch das folgende: d. H. Z. wird der Zeit zum Raube, da die Zeit, so wie in vielen andern Redensarten, als eine Person vorgestellt wird, die etwas stiehlt oder raubt, welches nichts anders heist, als, mit der Zeit vergeht alles, verlieren wir alles, was uns noch so angenehm war: man versteht nun auch was das heise, ein Raub des Todes, des Grabes, ein Raub der Flammen, der Kriegswuth werden. **Mein leichter Fus rauscht** rc. dieses ist viel schöner und lebhafter, als wenn es hiese: unter dir liegt schon eine Menge abgefallenen Laubes. — — hängt bleich und welk, eine traurige Schilderung, wie grün und frisch war es im Frühling und im Sommer!

mer! der Winde Spiel. Die Winde wehen das welke Laub von den Bäumen herab, sie nehmen es auch wohl ein Stück Wegs mit sich fort, eben als wenn sie damit spielten: der Wind spielt mit den Haarlocken heist, er treibt sie hin und her. Mit Ehren neigst du ꝛc. Der Zustand des Baumes, in welchen ihn der Herbst und der Winter versezte, da er keine Blätter behielt und keine Früchte mehr trug, wird mit der Ruhe des Schlafes oder des Todes verglichen: er neigte sich, begab sich mit Ehren zur Ruh, weil sein Leben schön und nuzbar gewesen war, d. i. weil er im Frühling und im Sommer die Menschen vergnügt und ihnen Gutes gethan hatte. Wie manche süse Frucht ꝛc. der Baum giebt, heist, man bekommt von dem Baum. — Schattendach dein Laub, das einem Dach ähnlich war, worunter man Schatten fand. — Sonne stach, wenn die Sonne sehr heis schien. Heil mir! Glücklich bin ich! ruft mich ꝛc. wenn mich einst ähnlich dir, so daß ich dir ähnlich bin, des Lebens später Herbst, das Alter (so wie der Frühling des Lebens die Jugend bedeutet) zum Grabe ruft, d. i. wenn ich mit der Zeit vor Alter sterbe und ins Grab sinke: so sagt man auch, der Frühling ruft die Herden auf die Waiden u. s. f. Und nehm' ich dann — — wohlgethan. Hierin besteht die Aehnlichkeit die er sich mit dem Baum wünscht, daß er nehmlich viel Frucht getragen, in seinem Leben viel Gutes gestiftet, viele Tugenden ausgeübt, daß er mit seinen Kräften

das Glück der Menschen so viel als möglich war, befördert habe. Ein Mensch, der also gelebt hat, ist glücklich zu preisen: er wird geliebt und geehrt, bei seinem Tode beweint und noch lange hernach gerühmt, und, was das meiste ist, er erndet in jenem Leben die herrlichsten Früchte, ewige Belohnungen seiner Tugenden.

Hier sey es mit diesen wenigen Beispielen genug: in der Folge werden wir noch einige anführen. Es wird von grosem Nuzen seyn, wenn man die Kinder kurze, lehrreiche Fabeln und Lieder, wenn sie zuvor recht deutlich erklärt worden sind, in das Gedächtnis fassen läst, als wodurch nicht nur diese Seelenkraft geübt und gestärkt wird, sondern auch das Belustigende und Lehrreiche fester in den Gemüthern haftet und der gemachte Eindruck bei andern Gelegenheiten wieder erneuert wird. Mühsam wird dieses Auswendiglernen nicht werden: woran die Kleinen Geschmack finden, und was ihnen deutlich erklärt worden ist, das werden sie auf wiederholtes Vorlesen oder eignes Lesen gar bald gefaßt haben und von Wort zu Wort hersagen können. — Wir müssen hier noch für denjenigen Kinderbüchlein warnen, welche in verdorbenen kindisch plattem Deutsch geschrieben sind: Dadurch wird ihre Sprache verdorben, und ihre kindische Art zu denken gleichsam gebilligt und mit Fleis unterhalten. Auch bei Unterredungen und Erklärungen hat man sich zu hüten, daß

man sich nicht, um sich recht weit herabzulassen, kindischer und fehlerhafter Ausdrücke und Redensarten bediene, wodurch sie länger als nöthig in ihrer kindischen Unwissenheit erhalten werden und nicht deutlich denken lernen. Es ist zweierlei, das Läppische und Fehlerhafte der Kinder im Denken und Sprechen nachmachen; und nur das sagen, was ihnen faßlich und anschaulich gemacht werden kan und zwar auf die Art, welche ihren Kräften und Fähigkeiten angemessen ist; welches leztere freilich mehr erfordert, als man gewöhnlich denket.

Daß der Religionsunterricht bei Kindern früh angefangen werden müsse, bleibt bei allem was dagegen gesagt und geschrieben worden ist, noch immer die gegründete Meinung der einsichtsvollesten Männer, welcher wir von ganzem Herzen beitreten. Der erste Anfang dieses höchstwichtigen Geschäftes mus auf die oben berührte Art bei der ersten Entwicklung der Seelenkräfte durch Betrachtung der Natur und durch gelegenheitliche Unterredungen gemacht werden. Bei diesen Vorkentnissen von Gott, dessen Eigenschaften, Werken, Willen und Vorsehung u. d. gl. kan man einige Zeit stehen bleiben und sich nur mit allmählicher Erweiterung und deutlicherer Erklärung derselben beschäftigen. Das was nun hierauf folgen mus, ist nicht Auswendiglernen des Kate-

chismus oder ihnen noch unverständlicher biblischer Sprüche. Diese Marter des Gedächtnisses würde ihnen ganz unnüzlich seyn. Bevor ihnen ein zusammenhängender Religionsunterricht ertheilt werden kan, mus man ihnen erst die biblischen Geschichten, theils durch mündliche Erzählungen, theils durch das Lesen hierzu schicklich eingerichteter Bücher, beibringen: ja mit den meisten sowohl dogmatischen als moralischen Wahrheiten wird man sie bei diesen Geschichten und durch andere Exempel bekannt machen können. Nicht nur für ihren Verstand wird dieses die gröste Erleichterung seyn, sondern auch ihr Geschmack wird dadurch ausserordentlich gewinnen, wenn ihnen abstrakte Wahrheiten auf diese Art gewissermasen sinnlich gemacht werden. So wird ihnen die Lehre von der göttlichen Vorsehung und Regierung durch die Lebensgeschichte eines Josephs, eines Davids u. a. m. weit deutlicher und rührender erklärt werden können, als durch die sorgfältigste Entwickelung der Begriffe und durch die stärksten Beweisstellen. — Besonders werden die Geschichten des neuen Testamentes mit dem besten Erfolg zu diesem Endzweck gebraucht werden können. Selbst die Geheimnisse unsers Glaubens (so viel davon für sie gehört) werden ihnen bei Erzählung der Begebenheiten, worauf sie sich gründen, weit besser beigebracht werden können, als auf jede andere Art. Daneben

be-

bediene man sich angenehmer und leichter Lese- büchlein z. B. Herrn D. Seilers Religion der Unmündigen und guter Kinderlieder oder einzelner Verse, in welche diese oder jene Religionswahrheit deutlich und angenehm eingekleidet ist: diese kan man weit leichter und mit ungleich mehrerm Nuzen auswendig lernen lassen, als unverständliche Katechismusfragen. Wenn man sie so mit allen wichtigen Religionslehren ohne Ordnung und Zusammenhang nach und nach bekant gemacht hat, dann ist es erst Zeit, ihre einzelne Begriffe zu ordnen und ihnen durch Verbindung zu einer Art von Lehrgebäude, mehr Deutlichkeit zu geben. Man bediene sich hierzu eines kurzen gut geschriebenen Lehrbuchs, welches aber nicht auswendig gelernt, sondern vielmehr deutlich und ausführlich erklärt, und, welches die Hauptsache ist, durch häufige Beispiele und Anwendungen erläutert werden mus. Die vornehmsten biblischen Beweisstellen müssen freilich dem Gedächtnis eingeprägt werden, nur nicht eher als sie aufs deutlichste erklärt worden sind. So fahre man stufenweis fort (wobei vornehmlich Herrn D. Seilers stufenweis erweiterte Lehrbüchlein mit dem grösten Nuzen zu gebrauchen sind) so wird man seine Bemühungen durch den besten Erfolg belohnet sehen, wie wir aus eigner Erfahrung wissen. — Wir haben deswegen diesen wichtigen Theil des jugendlichen Unterrichtes nicht ganz unberührt lassen können, weil

eine

eine verkehrte leider nur allzugewöhnliche Methode auf mehr als auf eine Art Schaden stiftet. Hat das Kind schon einigen Geschmack und einige Lektüre, so wird ihm ein mühsames Auswendiglernen eines alten Katechismus oder ihm ganz unverständlicher Sprüche gar bald zum Ekel werden und ihm gegen das Heiligste, die Religion selbst, einen Widerwillen beibringen: ist der Geschmack noch nicht gebildet, so wird derselbe durch trockne und undeutliche ins Gedächtnis gefaßte dogmatische Lehrsäze gewis Schaden leiden. Beides wird durch jene vernünftigere Lehrart nicht nur glüklich vermieden, sondern auch Verstand, Herz und Geschmack zu gleicher Zeit erweitert, verfeinert und befestiget werden.

Ehe wir dieses Hauptstück schliesen, müssen wir noch einen Vorschlag thun. Man quäle die Kinder nicht zu früh mit Erlernung fremder Sprachen, sonderlich der lateinischen: man mache nicht eher den Anfang damit, als bis sie ein darin geschriebenes Buch auch mit Vergnügen und Verstand lesen können Was ist also zu thun? Nichts mehr und nichts weniger, als was schon so viele vortrefliche Männer vorgeschlagen haben. Man lasse zuvor die Kinder ihre Muttersprache recht lernen, so daß sie durch Lektüre und leichte kurze Aufsäze nicht nur darin eine gewisse Fertigkeit erlangt, sondern auch die vornehmsten Regeln derselben hinlänglich gefaßt haben. In der Haupt-

sache kommen alle Sprachen mit einander überein. Wie viel leichter werden ihnen die etymologischen und syntaktischen Grundsäze beigebracht werden können, wenn man sie von einer Sprache abstrahirt, oder ihnen vielmehr abstrahiren hilft, welche ihnen schon bekannt ist, als wenn man sie nöthigt, diese trockne Regeln aus einer lateinischen Grammatik zu lernen, noch ehe sie etwas von der Sprache verstehen, worauf diese Regeln passen sollen? Mus diese bisher nur allzugewöhnliche Methode nicht Ekel erwecken? Ferner suche man ihren Seelenkräften erst diejenige Bildung und Stärke zu geben, ohne welche sie auch den leichtesten Autor nicht verstehen, zum wenigsten nicht mit Vergnügen lesen können. Dieses geschieht eben durch die vorgeschlagene Lektüre, wozu ausser den schon genannten Büchern nach und nach noch manche andere mit gehöriger Auswahl zu gebrauchen sind. Besonders empfehlen wir noch Iselins Samlungen zum Nuzen und Vergnügen; Leidings Handbibliothek für Kinder und junge Leute; und dann die vortreflichen Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Ueberdas suche man das Gedächtnis mit mancherlei Kentnissen anzufüllen, ohne welche ihnen lateinische Schriftsteller nothwendig unverständlich, uninteressant und verdrüslich werden müssen. Hierher rechnen wir Historie, Geographie, Mythologie, Naturgeschichte u. s. f. Diese Vorkentnisse müs-

sen

sen im Anfang ohne Ordnung und Zusammenhang, und hernach erst durch zweckmäsige gut geschriebene hierzu besonders eingerichtete Bücher beigebracht werden. Ohne dergleichen Sachkentnisse wird die Sprache selbst nicht gründlich erlernt werden können, so wenig dieses auch von denen eingesehen wird, welche in ihrem Unverstande mit so heftigem Geschrei allein auf Sprachunterricht dringen, und alle Realien aus dem Unterrichte der Jugend gänzlich verbannt wissen wollen. — Doch wir betrachten hier die Sache eigentlich nur in Beziehung auf den Geschmack: und besonders in dieser Rücksicht ist die vorgeschlagene Methode die allein wahre und zweckmäsige. Der Knabe kan unmöglich an einem Autor Vergnügen haben und dadurch seinen Geschmack bilden (welches doch ein Hauptzweck ist) wenn er ihn nicht versteht. Die Erklärung des Lehrers macht es allein nicht aus: es mus im Gedächtnis schon ein gewisser Vorrath von Kentnissen vorhanden, die Seelenkräfte müssen schon in gewissem Grade geübt und verfeinert seyn, wenn nicht dem Kinde auch das schönste Buch, zumahl in einer fremden Sprache, uninteressant, trocken und unverständlich, wenn ihm nicht sogar die Erklärung des Lehrers gleichgültig und dunkel seyn soll. Wer die Probe machen will, wird finden, daß Kinder, deren Seelenkräfte auf die beschriebene Art erst gebildet worden sind, die lateinische und andere Sprachen, (von welchen man die französische noch vor der lateinischen könte her-

ge-

gehen lassen) hernach in wenigen Jahren weit leichter und weit vollkommner lernen, als bei der bisherigen Methode in so langer Zeit. Wenn auch die Ausführung dieses Vorschlags in öffentlichen Schulen noch einige Zeit grose Schwierigkeiten finden sollte, so würde man in Privatinformationen sich desto leichter durch die Probe von der Güte und von den mannigfaltigen Vortheilen desselben überzeugen können. Zum Nachlesen müssen wir hier die vortrefliche Abhandlung wie man Kinder zum Selbstdenken angewöhnen soll, empfehlen, welche sich in der neuesten Erziehungsbegebenheiten 1ten Jahrgang 9tem Stücke befindet.

Wir hoffen, die hier gegebene kurze Anweisung werde für denkende Eltern und Privatlehrer hinlänglich seyn, um sie auf den rechten Weg zu bringen, den Seelenkräften besonders dem Geschmack ihrer Kinder und Zöglinge von den frühesten Jahren an eine würdige Bildung zu geben, und sie zu einem heilsamen Schulunterrichte vorzubereiten. Wird diese frühe Sorgfalt versäumt, kommen die Kinder, zumahl wenn sie schon ziemlich erwachsen sind, ohne alle Vorbereitung und Bildung in den öffentlichen Unterricht; so darf man die Schuld nicht in der Schule suchen, wenn die Hofnungen, die man sich von ihnen machte, unerfüllet bleiben.

Drittes Hauptstück.

Von der Nachlässigkeit und von einigen Fehlern in Bildung des Geschmacks, nebst einigen Winken, wie bei allen Theilen des Schulunterrichtes auf Verbesserung des Geschmacks Rücksicht zu nehmen sey.

Wir werden nun von Bildung des Geschmacks in etwas reifern Jahren, vornehmlich in Schulen, zu reden haben: vorher aber wollen wir zur Warnung die vornehmsten Fehler berühren, welche man ehedem bei diesem wichtigen Geschäfte fast allenthalben beging, und an manchen Orten noch bis auf diesen Tag zu begehen pfleget.

Es war eine Zeit der Unwissenheit und der Finsternis, es waren Jahrhunderte der Barbarei, da der gute Geschmack in unsern europäischen Ländern fast gänzlich untergegangen war; Zeiten, welche durch den gänzlichen Verfall ächter und gründlicher Gelehrsamkeit und durch eine allgemeine Sittenverderbnis, besser als alle Demonstrationen beweisen, wie traurig eine überhand nehmende Geschmacklosigkeit für die Menschheit sey. Selbst diejenigen, welche sich auf die Wissenschaften gelegt hatten, hatten den verderbtesten Geschmack. Spizfindigkeiten und kindische Thorheiten, woran sie von Jugend auf gewöhnt waren,

ren, musten ihnen die Stelle des Gründlichen und Schönen vertreten: die Meisterstücke der Alten aber las man entweder gar nicht, oder man hatte doch keinen Sinn, um ihre Schönheiten zu empfinden. Daß man nun in diesen geschmacklosen Zeiten nicht die geringste Sorgfalt auf Bildung des jugendlichen Geschmacks wendete, das ist gar nicht zu bewundern. — Etwas befremdender ist es, daß nachdem das Studium der Alten wieder Mode worden war, nachdem man angefangen hatte an diesen Meisterstücken des Genies und Mustern des ächten Geschmacks wieder Vergnügen zu finden, da man die vortreflichen Anweisungen eines Aristoteles, Quintilians und Cicero wieder las, daß man auch da noch so lange Zeit von dem guten Geschmack so weit entfernt blieb, und sich entweder gar keine Mühe gab, denselben in jungen Studirenden zu erwecken und zu üben, oder doch dazu die untauglichsten Mittel wählte.

Doch man wird sich weniger wundern, wenn man bedenkt, daß der rechte Weg nicht anders als durch eine gesundere Weltweisheit gebahnet werden konte. Das Lesen der aus der Vergessenheit wieder hervorgezogenen Alten gab die erste Veranlassung zur Reinigung der durch Subtilitäten und Thorheiten der Scholastick so sehr verdorbenen Philosophie: doch wurde noch eine geraume Zeit erfordert, bis das Studium dieser geläutertern Weltweisheit allgemein ward. Erst nach und nach

fing man an einzusehen, wie thörigt es sey, sich, anstatt brauchbare Wahrheiten zu suchen, in gränzenlosen Labyrinthen von eitlen Subtilitäten zu verlieren, oder mit andern, sich auf einige, noch dazu öfters willkührliche Begriffe, Systeme zu bauen, welche in diese Welt nicht passeten. Man kam endlich wieder zur Beobachtung zurück, dem einzigen Mittel, wenn es mit reifem und bedachtsamen Nachdenken verbunden wird, die Wahrheit ausfindig zu machen. Man beobachtete, so weit als Menschen zu beobachten möglich ist, und nahm die Erfahrung zur Führerin in der Philosophie. So fand man in allen Fächern eine Menge der unzweifelhaftesten und nüzlichsten Wahrheiten. — Man wendete besonders auf den Menschen, d. i. auf das empfindende, denkende und wirkende Wesen, das in uns wohnt, eine genaue Aufmersamkeit; und aus Samlung und Verbindung vielfältiger Beobachtungen entstund endlich eine gereinigtere Vernunft- und Seelenlehre. Nun erst konte man den Anfang mit Bearbeitung des Geschmacks machen. Man forschte nach dem Wesen desselben, spührte den Empfindungen des menschlichen Gemüthes immer weiter nach und untersuchte sowohl die Natur des Wohlgefallens und Misfallens, als auch derjenigen Gegenstände, wodurch dasselbige erregt wird: man studirte mit besonderer Aufmerksamkeit die Alten in näherer Rüksicht auf die menschlichen Empfindungen — und so erhielt man nach und nach eine Menge der herrlich-

sten

sten Beobachtungen und Grundsäze, welche der Theorie des Geschmacks zur Grundlage dienten. Darauf unternahmen systematische Köpfe die Arbeit, aus den einzelnen Bemerkungen und Grundregeln ein Lehrgebäude aufzuführen, welches nun seit einiger Zeit unter dem Nahmen der Aesthetik oder Wissenschaft des Geschmacks so bekant ist, und von so vielen Männern von den tiefsten philosophischen Einsichten und der richtigsten Empfindung bearbeitet worden und noch immer zu gröserer Vollkommenheit bearbeitet wird.

Nun erst, nachdem man wuste, was Schönheit, was Geschmack sey, war man im Stande zur Erweckung, Verbesserung und Bildung desselben die rechten Mittel anzugeben und zu gebrauchen; und niemanden ist unbekant, mit welchem glücklichen Erfolge dieses seit einiger Zeit auch wirklich geschehen sey. Doch ist auch nicht zu leugnen, daß dieser Theil der Erziehung noch seine grose Verbesserungen leide. Man ist zwar fast allgemein dem rechten Wege näher gekommen, man hat ihn auch betreten; aber man läßt sich noch gar zu leicht wider auf Irrwege verleiten: man thut der Sache bald in diesem, bald in jenem Stück entweder zu viel oder zu wenig. — Und wer mus nicht mit Wehmuth gestehen, daß noch an so manchen Orten bei Erziehung der Jugend auf Bildung des Geschmacks entweder gar nicht Rücksicht genommen, oder daß dieses Geschäft noch immer auf eben die

unvernünftige Art getrieben werde, welche ehedem so allgemein war? Es wird also nicht misbilligt werden können, wenn wir hier die vornehmsten Fehler, welche man ehedem in dieser Sache begieng und noch jetzo hier und da sowohl in öffentlichen Schulen, als auch besonders im Privatunterrichte begehet, zur Warnung nahmhaft machen. So sehr das Unvernünftige und Zweckwidrige jener elenden Methode von jedem prüfenden und selbstdenkenden Pädagogen schon längst eingesehen worden ist, so sehr hängt mancher, wie in so vielen andern, so auch in diesem Stücke, immer noch am Alten: und um dieser blinden Anhänglichkeit willen, welcher vornehmlich bei angehenden Lehrern, die noch einer Besserung fähig sind, aus allen Kräften entgegen gearbeitet werden mus, wird man es uns verzeihen, wenn wir uns hier ein wenig aufhalten.

Der erste und wichtigste Fehler, welchen man begieng, war die verkehrte Methode, welcher man sich bei dem Lesen der Autoren bediente. Schon die Lehrart der Sprachen, in welchen solche geschrieben hatten, war so beschaffen, daß sie, wegen der sauren Gedächtnisarbeiten, womit sie die Kinder quälte, wohl eher taugte, sie mit frühen Widerwillen gegen alles was Grichisch und Lateinisch hies, einzunehmen, als ihnen eine Liebe dazu beizubringen. Doch die Fehler in der Sprachlehre gehen uns hier eigentlich nichts an. — Was

das Lesen jener bewundernswürdigen Meisterstücke des Alterthums selbst betrifft, so läßt sich schon aus dem schlechten Erfolge dieser so lang fortgesezten Beschäftigung abnehmen, daß man dabei äusserst verkehrt verfahren seyn müsse. Wäre man nur einigermasen vernünftig dabei zu Werk gegangen, wie wäre es möglich gewesen, daß der Geschmack junger Leute gar keinen Vortheil davon hätte haben sollen? Wenn ein junger Mensch viele Jahre nach einander, einen Nepos, Cäsar, Cicero, Virgil, Horaz, einen Xenophon, Plutarch, Homer u. a. m. täglich liest und erklären hört, und zulezt doch als ein Mensch ohne allen Geschmack aus der Schule kommt, und hernach sein ganzes Leben hindurch ein Mann von einem verdorbenen Geschmack bleibt; wenn dieses nicht das Schicksal eines oder etlicher, nicht der Hälfte, sondern des allergrösten Theiles der Studirenden ist; was soll man von einem solchen Unterrichte denken? — Um Menschen von der beschriebenen Gattung zu finden, darf man nicht in vorige Zeiten zurückgehen; nein nur um sich schauen darf man, um eine Menge von Männern kennen zu lernen, auf welche unsere Schilderung passet: Männer, welchen man das Lob einer fleisigen Jugend nicht absprechen, auch den Ruhm einer gewissen Geschicklichkeit in ihrem eignen Fache oder auch in andern Theilen der Gelehrsamkeit nicht streitig machen kan; aber Männer von dem rohesten oder doch durch Mode und Vorurtheile äusserst verdorbenen

benen Geschmack, welches sie nicht nur durch ihre Urtheile, sondern auch durch ihre schriftliche Aufsäze und Briefe verrathen. Hat diesen die Natur keinen Sinn für die unvergleichlichen Schönheiten jener vortreflichen Schriftsteller gegeben, mit welchen sie sich so lang beschäftigten? Konten nicht auch sie die edle Simplicität eines Nepos und Cäsars, die gedankenreiche Zierlichkeit eines Livius und Cicero empfinden? Konten nicht auch sie durch die zärtlichen Elegien eines Davids und durch das erhabene Pathos Virgils gerührt werden? Wer wird das verneinen? Und dennoch haben sie wohl nie etwas von allen den vortreflichen Schönheiten dieser Schriftsteller empfunden, zum wenigsten hat ihr Geschmack dadurch nichts gewonnen. — Das kam daher: sie lasen sie nie anders als mit Zwang, und sobald die Schuljahre vorbei waren, so warfen sie sie unter die Bank, und seitdem ist ihnen wohl nie der Gedanke beigekommen, wieder einmal darin zu blättern. Oder wenn es ihr Amt von ihnen forderte, sich ferner damit abzugeben, so lasen sie sie auf eben die verkehrte Art fort, als sie in der Jugend dazu angewiesen worden waren. Giebt es nicht leider eine grose Menge von Schulmännern die ihr ganzes Leben in der Gesellschaft jener herrlichen Schriftsteller Griechenlandes und Latiens zugebracht haben, und am Ende eben so wenig wahren Geschmack haben, als sie damals hatten, als sie noch die Schule besuchten? — So wahr ist es, daß das Lesen die Sache allein noch

nicht

nicht ausmacht, und daß ein in der frühen Jugend versäumter oder verfälschter Geschmack meistentheils auf das ganze Leben verdorben ist.

Man versündigte sich an den Klaßikern auf eine ganz unverantwortliche Weise. Sie, welche die Lehrer des guten Geschmacks für alle Zeiten und Völker seyn sollen, und es, Gott Lob, auch für uns wieder worden sind, sie brauchte man fast zu weiter nichts, als um aus ihnen die Infallibilität der Grammatik zu beweisen, oder um einen Vorrath von mancherlei Redensarten zu samlen, welche so aus allem Zusammenhang gerissen, meistentheils doch selten wieder zu gebrauchen waren. — Bei der Uebersetzung oder dem sogenannten Expliciren war man zufrieden wenn der Schüler alle Wörter seines Pensums mit Hülfe des Lexikons wuste, und wenn er nun seinen Autor von Wort zu Wort in seine Muttersprache übertragen konte; seine Version mochte nun aus barbarischen, pöbelhaften, niedrigen Ausdrücken bestehen, oder der Würde des Schriftstellers angemessen seyn, sie mochte einen Sinn haben oder nicht, sie mochte von dem Schüler verstanden, oder mit völliger Gedankenlosigkeit und ohne alle zusammenhangende Begriffe hergesagt werden, daran war nichts gelegen. Wenn man nun nach der Uebersezung zu näherer Erklärung schreiten sollte, so nahm auf weiter nichts Rücksicht als auf das Grammatische und auf die Phrases, doch auf eine ganz ver-

kehrte Art. Aufs höchste wurden aus der Historie, Mythologie und den Antiquitäten einige Erklärungen hinzugefüget. Den Verstand aber durch Entwicklung, Erwägung und Untersuchung der Gedanken, der Urtheile und der Behauptungen des Autors zu üben und mit nüzlichen Kentnissen auszuzieren, daran dachte man eben so wenig, als an Bildung des Geschmacks durch Bemerkung und Erklärung der Schönheiten, des Nachdrucks, der Lebhaftigkeit u. s. f. Mit den Dichtern verfuhr man eben so wie mit den Prosaikern. Man war schon zufriden, wenn der Lehrling ohngefähr wuste was der Poet gesagt hatte, wie er es aber gesagt hatte, welches doch hier eine Hauptsache ist, darum bekümmerte man sich wenig. Bilder, Tropen, Nachdruck und alles lies man in der Uebersezung verlohren gehen, und wenn der Schüler den Vers Virgils: Postera Phoebea lustrabat lampade terras, kurz und gut vertirte: der folgende Tag brach an; so nikte der Lehrer schon seinen Beifall zu, und nun giengs weiter, der Phoebea lampas aber, und des lustrare terras ward mit keiner Silbe gedacht. Wollte man dem guten alten Maro eine rechte Ehre anthun, so lies man seine Aeneis geschwind auswendig lernen, oder von Anfang bis zu Ende durchskandiren. War das aber eine würdige Nahrung für den Geschmack junger Leute? — Alles Nachdenken und aller Geschmack wird durch eine solche Lehrart endlich getödtet. Man versuche es,

ei-

einem an gedankenlose blos wörtliche Version gewöhnten Menschen, die jedem Manne von mittelmäßigem Geschmack bei dem ersten Anblick in die Augen fallenden Schönheiten eines lateinischen Autors zu erklären, oder ihn zu lehren, sie noch zu empfinden: man wird nichts ausrichten: ja man wird über die Gefühllosigkeit erstaunen, in welche jenes mechanische Wesen Gemüther, die sonst Fähigkeiten und Talente hatten, endlich einzuwiegen vermag.

Diese Vernachlässigung des Geschmacks bei Erklärung der Alten, war um so viel unverantwortlicher, da dieses bei dem Mangel guter deutscher Schriftsteller, oder bei ihrer Verbannung aus den Schulen, die vornehmste und fast einzige Gelegenheit war, die Empfindung des Schönen bei der Jugend zu entwickeln und auszubilden. Hierzu aber kamen noch andere Fehler des Unterrichtes, welche dem Aufkeimen und dem Wachsthum des ästhetischen Gefühles eben so nachtheilig waren. Es fehlte zwar nicht an Anweisungen zu Beredsamkeit und Poesie, welche theils in Regeln, theils in Uebungen bestunden. Was die Regeln betrifft; so that man weiter nichts, als daß man sie entweder ohne alle Erklärung blos auswendig lernen lies, und dieses öfters sogar in den untern Klassen, oder daß man sie doch wenigstens blos gedächtnismäßig behandelte: um Verstand und Anwendung bekümmerte man sich meistentheils

theils gar nicht, und an Erklärung und Erläuterung der Regeln durch Exempel dachte man selten, da doch hierauf alles ankommt. Was nuzten nun also diese höchst verdrüsliche Beschäftigungen mit elenden trockenen Rhetoriken? —

Man hatte Schulausarbeitungen von doppelter Art: die sogenannten Exercitien oder blose Uebersezungen aus dem Deutschen in das Lateinische, und dann auch Aufsäze von eigner Erfindung. Zu Exercitien nahm man ein dictirtes, oder in gewissen Büchern befindliches Lateindeutsch, öfters elende Nachahmungen von Autoren die allen Geschmack empörten. Muste nicht durch ein solches barbarisches Deutsche, zumahl wenn es die Form der Briefe hatte, der Geschmack und die Schreibart der Jugend in den Grund hinein verdorben werden? Bei der lateinischen Uebersezung ward nun zwar auf schöne Phrasen aus guten Autoren gesehen, solche auch wohl zuvor angegeben: allein diese wurden öfters ganz an den unrechten Ort, in einen ganz unschicklichen Zusammenhang gesezt. Man weis ja, mit welcher Emsigkeit man sogar aus Poeten Phrases sammlete, und in eigne Bücher schrieb, welche dann hernach, wenn sie in prosaischen Stücken gebraucht wurden, selten schicklich waren. Es entstund auf diese Art eine Schreibart, welche in den Augen eines jeden Kenners und Mannes von Geschmack äusserst possirlich erscheinen muste, indem man da öfters mitten unter

einer Menge niedriger Ausdrücke plözlich auf eine erhabene, dichterische Redensart sties, welches dann den lächerlichsten Kontrast machte.

Von eignen Ausarbeitungen müssen wir vor allen Dingen die aphthonianischen Chrien nennen: sie sind allzubekant, als daß wir ihnen ohne Verlezung des Wohlstandes ihr verdientes Lob nicht beilegen sollten, nehmlich das Lob, daß sie zur Fesselung des jungen Genies, ja zur Erstickung des gesunden menschlichen Verstandes und Geschmacks das vortreflichste und bewährteste Mittel seyen, welches die Pedanterei jemahls erfunden. Jedoch da dieses Lob den genannten herrlichen Schulübungen heutiges Tages fast von niemanden mehr streitig gemacht wird, so halten wir es für unnöthig, uns weiter in dasselbige einzulassen. — Bei andern Arten von Ausarbeitungen verfuhr man nicht viel vernünftiger. Man gab den Schülern eine trockne Materie aus der Moral, der Dogmatik, auch wohl aus der Polemik auf. Man hatte sie vorher nie angeführt, selbst zu denken, Begriffe zu finden, zu ordnen, einzukleiden, zu erweitern; so fertig sie auch vielleicht die rhetorischen Definitionen und Regeln aus dem Gedächtnis hersagen konten. Was war also nun zu thun? Sie sezten sich entweder in der Desperation hin, und schrieben alles, was ihnen von der ihnen aufgegebenen oder auch von ganz fremden Materien in den Kopf kam, in chaotischer

scher Unordnung nieder; oder sie nahmen ihre Zuflucht zu Büchern, wo sie etwas von ihrer Materie zu finden hofften. Oftmahls schrieben sie auch die Aufsätze älterer oder geübterer Mitschüler ab, oder bezahlten sie auch wohl, damit sie ihnen etwas zusammen schmieren möchten. Wurden nun diese Ausarbeitungen exhibirt, so hielt sich der Lehrer entweder fast allein bei dem Grammitikalischen auf (denn sie waren meistentheils lateinisch, ob man gleich damahls eben so wenig als heutiges Tages lateinisch predigte, die Processe lateinisch führte u. s. w.) oder er lies es bei einem allgemeinen Tadel bewenden, oder er zeigte doch die ästhetischen und rhetorischen Gründe der von ihm gemachten Verbesserungen nicht an: woher es dann kam, daß die armen Schüler durch diese äusserst mühsamen Arbeiten dennoch weder Gedanken erfinden, noch deutlich und zierlich ausdrücken lernten.

Hierzu kamen nun noch poetische Uebungen, in lateinischer und deutscher Sprache, wozu alle, ohne Rücksicht auf Genie und Lust, gezwungen wurden. Bei lateinischen Versen wurde die Beobachtung der prosodischen Regeln für die Hauptsache gehalten, auf Gedanken und Ausdruck aber wenig Aufmerksamkeit gewendet. Und so forderte man auch von einem deutschen Gedichte nichts weiter, als daß sich alle Zeilen reimten: der Inhalt mochte so abgeschmackt und die Ausdrücke so

pöbelhaft und niedrig oder so ekelhaft schwülstig seyn als sie wollten. Muste sich hierdurch nicht ein Geschmack verbreiten, welcher in den mancherlei Hochzeit- und Trauergedichten (wenn anders die Hand des Schicksals noch einige derselben dem unersättlichen Rachen der Krambuden entreisset) noch einst der späten Nachwelt zum schrecklichen Exempel dienen wird?

Doch um allen Schein der Ungerechtigkeit zu vermeiden, wollen wir gern gestehen, daß es auch in jenen Zeiten der Finsternis noch Männer von wahrem Geschmack gab, welchen die kostbaren Schätze des Alterthums nicht mit Unrecht und nicht umsonst anvertrauet waren: Männer, welche die Schönheiten eines Virgils und Horaz selbst fühlten und ihre Lehrlinge fühlen lehrten. Ihre lobenswürdige Bemühungen sind nicht ohne Erfolg geblieben: denn ihnen gebührt die Ehre, den hellern Tag, der unsern Zeiten aufgegangen ist, vorbereitet zu haben. Doch die Anzahl dieser vortreflichen Männer, dieser Lichter in der Dunkelheit, war so gering, daß sie nur als Ausnahmen anzusehen sind. — Daß wir übrigens die traurige Verfassung des ehemahligen Schulunterrichtes, besonders in Rücksicht auf den Geschmack, blos der Wahrheit nach geschildert und nichts übertrieben haben, das wird uns niemand ableugnen. Dabei gestehen wir gern, daß viele der ehemahligen Schullehrer, bei aller ihrer Geschmack-

losigkeit und erbärmlichen Methode, den Ruhm einer gewissen Gelehrsamkeit und anderer Verdienste auch nach unserm Urtheil noch behaupten, und daß jene Fehler mehr auf Rechnung der damahls allgemein herschenden verderbten Mode geschrieben, als jedem Individuum zur Last gelegt werden müssen. Dennoch konten wir die Fehler jener Zeiten frei erzählen, ohne uns durch lieblose Urtheile über die welche sie begingen, zu versündigen. Wir hielten dieses für desto nothwendiger, je weniger es geleugnet werden kan, daß man noch an manchen Orten bis auf diesen Tag, theils aus Vorurtheil und Eigensinn, theils aus Unwissenheit, sowohl im öffentlichen als auch im Privatunterricht, steif bei dem alten Schlendrian bleibet. Was in jenen Zeiten des noch unausgebildeten Geschmacks wegen der allgemein herschenden Vorurtheile und der verderbten Mode einigermasen zu entschuldigen ist, sollte das auch noch heutiges Tages, da man nun schon so lange Zeit jene Vorurtheile bestritten, da eine gesundere Philosophie und eine vernünftigere Lehrart so allgemein ausgebreitet sind, noch Verzeihung verdienen? — Der Geschmack wird aber nicht allein durch eine verkehrte Methode bei denen Lektionen, wodurch er eigentlich gebildet werden sollte, sondern auch durch eine trockene und unvernünftige Lehrart bei andern Theilen des Unterrichtes verdorben. Wir wollen also hier nur einige Wincke geben, wie man selbst bei denjenigen Lektionen,

welche

welche gar nicht in das Gebiet des Geschmacks zu gehören scheinen, auf Entwickelung und Ausbesserung desselben nebenher bedacht seyn, zum wenigsten Erstickung und Verderbnis desselben verhüten müsse. Wir wollen hier im Ganzen keine Aenderung in den bei uns eingeführten Schuleinrichtungen und Lektionsverzeichnissen machen. Die lateinische Sprache mag immerhin noch eine Zeitlang einige Jahre zu früh und ohne die gehörige Vorbereitung angefangen werden, weil wir solches, zumahl in öffentlichen Schulen, doch nicht ändern können. Unsere Absicht gehet nur dahin, dasjenige zu entfernen, was entweder der Jugend alles Vergnügen am Lernen raubt, oder ihre Empfindung durch mühsame und allzutrockene Arbeiten des Geistes abstumpfet und endlich tödet.

Im lateinischen Sprachunterrichte fängt man mit Recht mit den Deklinationen und Konjugationen und den allgemeinsten etymologischen Regeln an: doch die Erlernung dieser Dinge, die, so leicht sie uns auch vorkommen, für Kinder ihre grose Schwierigkeiten und nicht selten viel Verdrüsliches haben, kan und mus ihnen gar sehr erleichtert und versüset werden. Vor allen Dingen müssen sie erst deutsch dekliniren und konjugiren lernen — doch hiervon haben wir oben geredet. Das Anschreiben der durch Numeros und Kasus, Tempora und Modos veränderten Paradigmen ist ein sehr herrliches Mittel durch die Sinnen tiefer

in

in Verstand und Gedächtnis einzudringen. Dabei zeige man die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten in diesen Veränderungsarten deutlich, als wodurch nicht nur die Erlernung derselben ungemein erleichtert, sondern auch Wiz, Scharfsinn und Geschmack geübt, wenigstens für Erstickung bewahrt bleiben, welche sonst bei einer trocknen und mühsamen durch nichts versüseten Gedächtnisarbeit unvermeidlich ist. Eben diese Erleichterungs- und Versüsungsmittel, welche besonders in Vergleichung und Gegeneinanderhaltung bestehen, kan man auch bei den ersten grammatischen Grundregeln überhaupt gebrauchen. Lange darf man sich hierbei aber nicht aufhalten, sondern man mus sobald als möglich zum Lesen eines leichten Schriftstellers fortgehen, welcher aber der Jugend durchaus interessant und bei gehöriger Erklärung verständlich seyn mus. Eigne Vorbereitung mus man im Anfang von den Kindern nicht fordern; sie kostet sie noch allzuviele Mühe, erweckt Ekel, und nuzt am Ende zu nichts: eher darf man sie nicht dazu anhalten, als bis sie durch einen gewissen Vorrath nach und nach erlernter Wörter und durch mehrere Bekantschaft mit der Sprache überhaupt, dazu besser im Stande sind. Der Lehrer überseze also das Pensum erst selbst, lasse es die Kinder ein- oder etlichemahle wiederholen, mache verständliche Sprachanmerkungen,

stelle

stelle Vergleichungen mit der Muttersprache an, erkläre das übersezte Stück Wort für Wort und unterrede sich über den Inhalt desselben mit seinen Schülern: darauf lasse er das Pensum in der folgenden Stunde wiederholen und frage nach denen das erstemahl dabei gemachten Anmerkungen. So fahre er mit stufenweiser Erweiterung fort und abstrahire immer mehrere grammatische Regeln. Von allen diesen Dingen werden wir unten weitläuftiger reden, wenn wir von dem Lesen und Erklären der Autoren handeln werden. Hier bemerken wir nur noch dieses: Die Erlernung einer fremden Sprache bleibt, wenn man sie auch noch so sehr zu erleichtern sucht, doch immer sowohl für Kinder als für Erwachsene ein verdrüsliches Geschäft. Der Lehrer mus es also bei Anfängern nicht merken lassen, daß diese sein Hauptzweck sey, sondern er mus sie auf die Meinung bringen, daß er vornehmlich zur Absicht habe, sie aus dem Autor und bei Gelegenheit desselben etwas angenehmes und nüzliches zu lehren. Durch das Vergnügen, das sie hieran gewis finden werden, wenn nur der Lehrer die Gabe der Deutlichkeit, Herablassung und Lebhaftigkeit in seinen Erklärungen und Unterredungen zeigt, wird ihnen die Sprache selbst werth, angenehm und leicht werden. Bei jeder Erinnerung der erlernten Sachen werden ihnen auch die Wörter, Redensarten und Regeln, die ihnen zu gleicher Zeit erklärt wurden,

wieder beifallen, und so wird wieder immer das eine dem andern hülfreiche Hand bieten.

Bei grammatikalischen Regeln, welche bei Anfängern sparsam und dann mit der Zeit immer häufiger angebracht werden müssen, hat man eine herrliche Gelegenheit, alle Seelenkräfte der Kinder zu üben. Auswendig gelernt dörfen sie nicht werden; sondern es kommt dabei alles auf eine recht deutliche Erklärung an, als wodurch sie sich dem Gedächtnis von selbst einprägen. Wenn sie auf die Art behandelt werden, ja wenn man sie mehr aus gegebenen Beispielen abstrahirt, als sie schlechtweg hin sagt, so sind sie so weit entfernt, daß sie dem Verstand und dem Geschmack schaden sollten, daß sie für diese und andere Seelenkräfte vielmehr eine vortrefliche Uebung sind. Denn dadurch werden die Kinder zur richtigen Bildung und Absonderung allgemeiner Begriffe von besondern Fällen angeführt. Wie viel wird hierdurch Beurtheilungskraft und Scharfsinn gewinnen! Werden ferner die Beispiele, von welchen die Regel abgezogen oder wodurch sie erläutert werden, vernünftig gewählt, werden ihnen nicht ganz gedankenleere und läppische Säze vorgelegt, um die erklärte Regel darauf anzuwenden, sondern solche, welche ihnen zu gleicher Zeit etwas zu denken und zu empfingen geben; so kan man auch sogar bei diesen Kleinigkeiten für die Bildung der zarten Gemüther, besonders für Herz und Geschmack

schmack sorgen. — Sind die Kinder so weit, daß man sie zu Uebersezungen aus dem Deutschen ins Lateinische anführen kan (zu früh darf dieses aber nicht geschehen) so hüte man sich, daß man ihnen nicht unverständliche, oder wohl gar abgeschmackte und lächerliche Stücke aus schlechten Büchern ad modum Speccii zu übersezen gebe. Diese werden sich durch die noch muhsame Version tief in ihre zarten Gemüther eindrücken, und gewis ihrem Geschmack keinen Vortheil bringen. Am besten ist es, weil man sich doch hierin nach den individuellen Fähigkeiten seiner Kinder genau richten mus, wenn man ihnen ihre sogenannten Exercitien anfangs selbst diktirt, wobei denn ein geschickter Lehrer darauf sehen wird, daß er ihnen auch diese kleinen Uebungen angenehm und lehrreich mache. Für solche die schon einige Uebung haben, hat man einige wohl eingerichtete Bücher, vornehmlich des Herrn Mag. Königs grösere und kleinere Chrestomathie, worin, ausser andern Verdiensten, durch einen interessanten und unterhaltenden Inhalt, durch gute moralische Grundsäze und durch eine reine deutsche Schreibart, sehr gut für Verstand, Herz und Geschmack gesorgt ist. — Die vornehmsten Fehler, welche man bei dem Religionsunterricht zu vermeiden hat, haben wir schon oben angeführt. — Was die weltliche Geschichte betrifft, mit welcher man schon früh den Anfang machen mus; so hat man dabei bei Anfängern nicht sowohl auf ein vollständiges und

zusammenhangendes System, als vielmehr darauf zu sehen, daß sie solche Begebenheiten, welche für sie besonders wichtig und interessant sind, recht deutlich und anschaulich fassen mögen. Man begnüge sich also, dasjenige was sie weniger interessirt, nur kurz und im Allgemeinen vorzustellen, und halte sich dagegen bei Geschichten die für sie angenehmer und wichtiger sind, desto länger auf. Aus der Lebensgeschichte Alexanders des Grosen, wird ihnen ohne Zweifel die Scene bei dem Fasse des Diogenes, die grosmüthige Behandlung der vornehmen Persischen Gefangnen, die Verbrennung von Persepolis, die Ermortung des Klitus nebst der darauf erfolgten Reue, seine Thränen über das tragische Ende seines Feindes Darius u. d. gl. das unterhaltendste und angenehmste, und wir mögen wohl hinzufügen, auch das nüzlichste seyn. Bei der Römischen Geschichte wird sie eine ausführliche Erzählung der in den ersten Zeiten der Republik geführten Kriege gar bald ermüden; aber die Schicksale des Kamillus, des Koriolaus, des Fabricius, des Cincinnatus u. a. m. werden sie unaussprechlich belustigen. Ihre Einbildungskraft wird durch eine lebhafte Schilderung von dergleichen Begebenheiten beschäftigt und geübt und ihre Denkungsartart und Herz gebessert werden. Man verstehe uns recht: wir haben es hier mit kleinen Kindern zu thun. Wir sind weit entfernt einen zusammenhangenden und systemati-

schen Unterricht der Historie aus den Schulen zu verbannen: allein für Anfänger gehört derselbe nicht. Für sie ist es schon hinlänglich, wenn ihnen z. B. die Eroberungen Alexanders und der Römer ganz kurz gezeigt werden. Mit der Zeit erweitert man stufenweis ihre Kentnisse, bis ein vollständigeres System daraus wird. Von den Büchern welche sowohl Lehrer als Schüler, entweder bei dem Unterricht oder noch besser zu eignem Lesen mit grosem Nuzen gebrauchen können, nennen wir nur Herrn Schröckhs allgemeine Weltgeschichte für Kinder, Herrn Schlossers Plan und Fragmente einer Weltgeschichte für das Frauenzimmer, und Herrn Schlözers Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Wir empfehlen hier den Lehrern zum Nachlesen, die schöne Abhandlung von der Methode den Kindern die Geschichte beizubringen, in den neuesten Erziehungsbegebenheiten 1. Jahrgang 8. Stück. — Bei der Erdbeschreibung verfahre man ohngefehr eben so. Es kan auch hier im Anfang unmöglich etwas Ganzes und Vollständiges herauskommen. Viele unbekante Nahmen von Provinzen und Städten werden dem Kinde äusserst verdrüslich und seinem Gedächtnis höchst lästig werden. Es denkt sich bei seiner geringen Weltkentnis, seinen wenigen Begriffen, eine Stadt ohngefehr wie die andere, und sein Gedächtnis hat noch nichts woran es sich halten könne. Es ist also genug, wenn man nur die allervornehmsten nahmhaft macht und auf der

Karte zeiget. Ausführlicher aber schildere man merkwürdige Gegenden, Berge, Flüsse, seltene Naturbegebenheiten, Produkte, Thiere, Klima; den Charakter, die Sitten, die Beschäftigungen und Lebensart der Einwohner u. s. f. Hieran haben sie Wohlgefallen; hierdurch wird ihre Imagination geübt und mit mancherlei Bildern versehen und ihr Geschmack durch Gegeneinanderhaltung des Schönen und Häßlichen, des Anständigen und Unanständigen in Sitten und Handlungen genährt und gestärkt.

Unsere Absicht war hier nicht, eine vollständige Methode zu entwerfen, welcher man sich im Sprachunterricht, bei der Historie, Geographie u. s. f. zu bedienen habe: wir wollten nur an diesen Theilen des Unterrichtes als an Beispielen zeigen, wie man bei jeder Lektion auf Uebung und Verbesserung der Seelenkräfte, besonders des Geschmacks, Rücksicht zu nehmen habe, und hierzu wird das Gesagte hinlänglich seyn.

Viertes Hauptstück.

Allgemeine Anmerkungen über die Bildung des Geschmacks in Schulen.

Nachdem wir in den vorhergehenden Hauptstükken von der Natur des Geschmacks überhaupt, von der Wichtigkeit der frühen Entwicklung und Verbesserung desselben, von der rechten Behandlung kleiner Kinder in Rücksicht auf den Geschmack, von den gröbsten Fehlern in diesem Theile der Erziehung und des Unterrichtes, und von der bei allen Lektionen auf Verfeinerung dieses Seelenvermögens zu wendenden Sorgfalt geredet haben; so wird es nun Zeit seyn, daß wir uns zu denjenigen Lektionen wenden, bei welchen Bildung des Geschmacks ein Hauptzweck ist. In diesem Hauptstück wollen wir nun einige allgemeine Anmerkungen über diese wichtige Sache machen, welche wir als einen allgemeinen Plan den folgenden Abhandlungen, wo wir weiter ins Detail gehen werden, vorausschicken; ein Plan welcher nicht neu ist, sondern im Ganzen schon von manchem Manne von Einsichten und Erfahrung vorgeschlagen worden, und von uns selbst durch eigne Erfahrung nicht nur praktikabel, sondern auch bewährt und seinem Endzweck entsprechend befunden worden ist. Uebrigens wird dasjenige was wir hier und im Folgenden für öffentliche Schulen vorschla-

gen werden, auch von jedem selbst denkenden Privatlehrer, welcher Beurtheilungskraft und Erfahrung genug hat, um die gehörigen Einschränkungen und Abänderungen zu machen, benuzt werden können.

Man hat gestritten, ob man zur Bildung der Seelenkräfte Regeln gebrauchen, oder alles auf die Uebung müsse ankommen lassen; und man ist sowohl in Behauptungen als auch in der Ausübung bald auf einer, bald auf der andern Seite zu weit gegangen. Der Vernünftige hält auch hier die Mittelstrase. Regeln würden im Anfang ohne allen Nuzen seyn. Allgemeine Säze und Vorschriften gehören nicht für den Anfänger. Er mus erst eine Menge von einzelnen Fällen kennen, erst einen Vorrath von Empfindungen und Ideen als Materialien gesamlet, an ihnen erst seine Seelenkräfte geübt und im Gebrauch derselben eine gewisse Fertigkeit erlangt haben, ehe er im Stande ist, allgemeine Grundsäze und Regeln zu verstehen und anzuwenden. Alsdann erst werden diese dazu dienen, die einzelnen Begriffe besser zu ordnen und zu verbinden, die weitere Entwiklung und Verfeinerung der Geisteskräfte zu befördern und zu erleichtern, und gegen Irthümer und falsche Verfahrungsweise zu verwahren.

Wer den Verstand seines Kindes bilden will, fängt nicht, wenn er vernüftig ist, mit Säzen und Regeln der Logik an: nein er gewöhnt es schon

in den frühesten Jahren seinen Verstand zu gebrauchen, noch ehe es das geringste davon weis, daß es hierzu allgemeine Vorschriften giebt. Durch Unterredungen über täglich vorkommende Gegenstände lehrt er es, Begriffe bilden und entwickeln, durch Bemerkung der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit und durch Abstraktion von besondern Fällen zum Allgemeinen, vom Sinnlichen zum Geistigen fortgehen; er lehrt es über Ursache und Wirkung, über Zweck und Mittel nachdenken, und richtig urtheilen und schliesen; er berichtigt seine Begriffe, giebt ihnen durch Aufklärung des ihm noch Unbekanten durch das Bekanntere, des Geistigen durch das Sinnliche, anschauliche Deutlichkeit, Gewisheit und Fruchtbarkeit. Bei diesen leichten Uebungen bringt er ihm nach und nach, wie es dazu Gelegenheit giebt, die vornehmsten Regeln des Denkens auf eine spielende Art bei, um es zum eignen Nachdenken anzuführen und geschickt zu machen. Besonders giebt ihm die Erklärung seiner kindischen Lektüre Veranlassung, seinen Verstand zu üben, es zur Aufmerksamkeit und zum Nachsinnen anzugewöhnen, und ihm durch häufige Ausschweifungen bald in die Logik, bald in die Naturlehre, bald in die Moral, bald in die Sphäre des gemeinen Lebens, eine Menge der nüzlichsten Kentnisse beizubringen. Hat er nun lange Zeit diese Vorübungen mit stufenweiser Erweiterung fortgesezt, hat er hierdurch die Seele

des Kindes mit vielen Begriffen angefüllt, seinem Verstande Fertigkeit beigebracht, und es beiläufig mit den wichtigsten Regeln des Denkens bekant gemacht, dann erst ist es Zeit, ihm einen zusammenhangenden Unterricht der Logik zu ertheilen, wobei man sich im Anfang ganz kurz fasset, in der Folge aber seinen Vortrag immer weiter ausdehnet: hierdurch werden die ihm schon bekanten Regeln genauer bestimmt, vollständiger und gründlicher bewiesen, in Verbindung gebracht, deutlicher erklärt besonders durch Exempel erläutert, und manche andere hinzugefüget, welche man noch nicht Gelegenheit hatte, ihm bekant zu machen. Wollte man hingegen den jugendlichen Verstand ohne Bildung sich selbst überlassen, bis man ihn im Stande zu sehen hoffte, Systeme zu fassen und allgemeine Regeln anzuwenden, wozu er doch ohne jene Vorübungen nie in Stand kommen wird, so würde man einen ganz verkehrten Weg gehen und das Vornehmste versäumen. — Und verfährt man nicht bei Bildung des Herzens auf eben die Art? Wie thörigt wäre es, kleinen Kindern ein Lehrgebäude der Sittenlehre vorzutragen, sie den Unterschied zwischen Tugend und Laster durch philosophische Definitionen zu lehren, ihnen blos allgemeine Vorschriften ihres Verhaltens zu geben und die Beweggründe dazu auf eine trockne Art zu erklären! Sie würden das alles, wenn man sie dazu nöthigte, auf das höchste gedächtnismäßig

ler-

lernen, aber ihr Herz würde indessen seinen Gang für sich fortgehen. Wie viel vernünftiger ist es nicht, früh die natürliche Empfindung für das Gute in ihnen zu erwecken, zu nähren und zu stärken; und nicht mit Demonstrationen von der Schändlichkeit und Unrechtmäßigkeit der Laster, sondern vielmehr damit anzufangen, daß man sie ihnen von der häßlichen Seite schildert und ihren Abscheu dagegen rege macht, noch ehe sie recht begreifen können, warum sie eigentlich Abscheu verdienen! Hierbei darf man nun freilich nicht stehen bleiben: die Veredlung des Herzens wird mit der Bildung des Verstandes verbunden. Durch Beispiele, durch Fabeln und Erzählungen sucht man nicht nur ihr Vergnügen an der Tugend und ihren Haß gegen das Laster zu befestigen, sondern auch ihre Begriffe von Recht und Unrecht deutlicher zu machen. Hierbei bringet man ihnen unter der Hand die meisten Vorschriften der Sittenlehre auf eine ganz leichte und faßliche Art bei, fügt auch, so oft als es möglich ist, ihre Gründe hinzu: und dann erst schreitet man zu einem zusammenhängendern Vortrag der Moral, dadurch sollen nun die jungen Herzen der Kinder nicht erst eigentlich gebildet werden: sie sind schon von den zartesten Jahren an tugendhafte Empfindungen gewöhnt. Sie sollen durch vollständigere Erlernung der Sittenlehre nur im Guten befestiget, für Verirrungen bewahret, durch deutliche Einsichten des Verstan-

des in der Liebe zum Guten und im Haß gegen das Böse gestärkt und gegen Versuchungen unüberwindlicher gemacht werden.

Wäre es nun wohl vernünftiger bei Bildung des Geschmacks den Anfang mit Regeln zu machen? Ja es gehet dieses hier noch weniger als bei Anbauung des jugendlichen Verstandes an, welcher noch eher in seinen Wirkungen und Verrichtungen allgemeine Vorschriften befolgen kan, als der Geschmack. Dieser ist eine Empfindung: Empfindungen aber sind, zumal im Anfang, unwillkührlich, und können sich also nach Regeln nicht richten, sondern müssen durch Uebung und Gewohnheit erweckt und geleitet werden. Was würde es dem Geschmack des Kindes helfen, wenn man seinen Verstand durch die bündigste Demonstration überzeugen könte, dieser oder jener Gegenstand sey schön, wenn es die Schönheit desselben nie empfunden, oder vielleicht gar an dem Gegentheil Wohlgefallen hätte? Grundsäze und Regeln werden aus einer richtigen Empfindung hergeleitet, und nur dann sind sie wahr, wenn sie mit dieser übereinstimmen: auch hieraus läßt sich abnehmen, daß man nicht mit jenen den Anfang machen, sondern vor allen Dingen auf Erweckung, Verbesserung und Richtung des Gefühls der Kinder Fleis wenden; daß man dasselbe früh an schöne Gegenstände gewöhnen, und erst alsdann, wenn sie aus Erfahrung wissen, daß sol-

solche schön sind, ihnen die Gründe, warum sie es sind, bekant machen, und hieraus hernach allgemeinere Regeln herleiten müsse. Diese Regeln, wenn sie erst alsdann gebraucht werden, wenn der Geschmack durch Uebung und Gewöhnung an schöne Gegenstände, eine richtige Stimmung erhalten hat, werden denselben genauer bestimmen, allgemeiner machen, und sonderlich für Verführung der Mode und der ersten Eindrücke, die der Jugend so gefährlich sind, bewahren. Wer alle Regeln verachtet und sich blos auf sein Gefühl verlassen will, der hat gar nichts woran er sich halten könne, wenn ihm neue und unbekante Gegenstände vorkommen: er wird oft in Ungewisheit stehen müssen, ob ihn sein Gefühl nicht trüge; am meisten aber wird sich seine Verlegenheit zeigen, wenn er ein Urtheil fällen soll. Es ist billig, daß wir Schönheit und Häßlichkeit in einzelnen Fällen, nicht blos nach unserm Gefühl bestimmen, sondern die allgemeine Empfindung auch etwas gelten lassen: wodurch lernen wir aber diese anders kennen als durch richtig abstrahirte Regeln? Die ganze Aesthetik lehrt uns nichts anders, als was das ganze menschliche Geschlecht (wenigstens der gröste oder aufgeklärteste Theil desselben) von jeher für schön und nicht schön gehalten hat; und sollte man nicht sein eignes Gefühl eine Zeitlang für verdächtig halten, wenn es jener allgemeinen Empfindung wiederspricht? — Ganz unent-

entbehrlich sind endlich die Regeln demjenigen, welcher selbst in dem Fache der schönen Wissenschaften arbeiten, selbst etwas für das allgemeine Vergnügen hervorbringen will. Es kommt hierbei nicht allein darauf an, was für ihn, sondern vornehmlich auch, was für andere, die er unterhalten, vergnügen und belehren will, schön sey: er mus also nothwendig sowohl den allgemeinen, als auch seinen National-Geschmack sorgfältig studiren, welches aber am allerbesten durch Erlernung richtig abgezogener Regeln geschiehet. Er mus zuweilen seinen eigenen Geschmack verläugnen, wenn er nicht hoffen kan, daß der allergröste Theil von denen, für welche er arbeitet, eben so wie er empfinden werde. Er wird endlich nicht für Verirrungen seiner Einbildungskraft und seines Genies, ja nicht für groben Fehlern sicher seyn, wenn er nicht feste Grundsäze hat, woran er sich bei seinem Entwurf und in der Ausarbeitung halten, wornach er sein Werk, wenn es vollendet ist, beurtheilen und verbessern kan. Der Geschmack, wenn er nicht von Theorie unterstüzt wird, sollte er auch von fremden Werken noch so richtig urtheilen, wird sich bei eignen Arbeiten von der Eigenliebe gar leicht verführen und zu partheiischen Aussprüchen verleiten lassen: allein offenbare Fehler gegen ausgemachte, nie bezweifelte Regeln wird man sich so leicht nicht verzeihen. — Hieraus wird sich der wahre Werth der Regeln er-

erkennen lassen, und wir hoffen, es werde niemand, nach gehöriger Prüfung, ihnen ihre grose Nuzbarkeit und ihre wichtige Verdienste um das Reich der schönen Wissenschaften absprechen. Nur dörfen sie nicht willkührlich, nicht aus unrichtigen Erfahrungen abstrahirt und hernach entweder zu weit ausgedehnet oder zu eng eingeschränkt, nicht aus blindem Vorurtheil des Ansehens angenommen seyn, sonst werden sie mehr die Gemüther verwirren, als zu ihrer Aufklärung beitragen.

Grundsäze und Vorschriften sind also zwar ein nothwendiges Stück der ästhetischen Bildung, allein sie sind nicht das erste was getrieben werden mus. Es mus vielmehr vor allen andern Dingen dahin gearbeitet werden, daß dem Geschmack der Kinder früh ein entschiedener Hang auf die Seite des wahren Schönen beigebracht werde. Wie dieses durch fleisige Beobachtung der schönen Natur, durch Unterredungen, Erzählungen, Schilderungen und endlich durch Lesen und genaue Erklärung und Zergliederung des Gelesenen geschehen müsse, haben wir schon im Vorhergehenden gezeigt. Durch diese Uebungen, wodurch, wenn sie gehörig mit einander verbunden und mit vernünftiger Rücksicht auf die jedesmahligen Fähigkeiten und Kräfte, eine geraume Zeit fortgesezt werden, Verstand, Herz und Geschmack zugleich gewinnen, bekommen die Kinder viele Empfindungen, viele Ideen, viele Grundsäze: sie werden mit den Reich-

thümern der menschlichen Gelehrsamkeit nach und nach bekant, noch ehe sie wissen, in welches Fach eine jede dieser Kostbarkeiten gehöre. Bei den Uebungen des Verstandes können die vornehmsten Regeln des richtigen Denkens schon früh mit Nuzzen beigebracht werden: ja es ist solches hier nothwendig, weil der Verstand schon in den ersten Jahren selbst wirken, selbst Begriffe empfinden und prüfen, selbst urtheilen soll. In Ansehung des Geschmacks aber verhält sich dieses anders: Kinder sollen in diesem zarten Alter weder selbst im Gebiete des Geschmacks arbeiten, noch auch eigentlich über Werke der Kunst urtheilen; sie sollen nur das Schöne und Fehlerhafte derselben, so weit es ihren Kräften möglich ist, empfinden, wozu aber sehr wenige Regeln nöthig sind. Man mus sie also im Anfang fast gänzlich mit Regeln verschonen, und sich damit begnügen, daß man Wohlgefallen und Misfallen durch eine blos anschauende Kentnis des Schönen und des Häßlichen in ihnen hervorbringe. Wenn das Lesen und Erklären schöner Schriften sowohl vor, als auch in den ersten Schuljahren, nur so viel bei ihnen fruchtet, daß sie selbst mit Empfindung und Verstand lesen lernen, und daß sie eine Vorliebe zum Guten und Schönen erhalten; so kan man schon zufrieden seyn. Die allgemeinsten und leichtesten Regeln des Geschmacks kan man ihnen indessen doch schon unter der Hand bekant machen. Wie ihr Verstand durch Uebung und Bildung immer stärker

wird

wird, so werden sie auch immer fähiger und geschickter werden, mehr solcher Vorschriften zu fassen. Diese dörfen aber freilich nie anders als durch Abstraktion aus gegenwärtigen Beispielen beigebracht, und müssen dann durch mehrere Exempel erläutert werden. Auf diesem Wege mus man eine geraume Zeit fortgehen; man mus Werke von allerhand Arten mit ihnen lesen, und dabei immer die Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern beobachten. So kan man ihnen nach und nach auf eine sehr leichte und angenehme Art die allermeisten Regeln des Geschmacks beibringen: dabei werden sie angewöhnt, dergleichen Geseze nicht auf das Ansehen anderer anzunehmen, sondern selbst zu prüfen und aus ihrer eignen Empfindung herzuleiten. Dadurch werden sie gegen den Fehler des sogenannten Nachbetens verwahrt, welcher hauptsächlich daher entstehet, wenn man jungen Leuten Wissenschaften im Zusammenhang vorträgt, noch ehe sie mit den einzelnen Theilen derselben im mindesten bekannt sind; wenn man ihnen Systeme von Grundsäzen und Regeln vorträgt, ohne bis auf die ersten Quellen derselben zurük zu gehen, ohne zu zeigen, wie man solche erfindet, und durch Zusammenhaltung und Vergleichung derselben prüfet. Sie fassen alles mit dem Gedächtnis, und bringen es auf Verantwortung ihres Lehrers ohne alle Untersuchung, bei jeder Gelegenheit wieder vor. Alle diejenigen, welche gewisse ästhetische Regeln, die zwar durch das Alter

Bayerische Staatsbibliothek München

ein gewisses Ansehen, allein in der Natur der menschlichen Seele und der schönen Wissenschaften keinen Grund haben, aus Vorurtheil und blinden Glauben angenommen haben, und hiernach in dem Gebiete des Geschmacks entscheiden wollen, würden nicht in diesen Fehler verfallen seyn, wenn man ihnen in der Jugend die Regeln aus Beispielen beigebracht, oder sie wenigstens auf die Spur geführet hätte, solche aus Exempeln richtig zu abstrahiren.

Doch hierbei darf man es nun noch nicht bewenden lassen. Wenn man der Jugend die meisten Regeln des Geschmacks, ohne Ordnung, so wie die Lektüre dazu Gelegenheit gab, nach und nach beigebracht hat, so mus man hierauf noch einen wissenschaftlichen zusammhangenden Vortrag der Theorie und der Geseze der Aesthetik folgen lassen. Es wird ihnen dieses nicht nur zur Wiederholung der ihnen schon bekanten Regeln dienen, sondern ihre Kentnis wird auch dadurch mehr erweitert, deutlicher und gewisser werden. Bei jener beiläufigen Anführung der Kunstregeln, war es nicht möglich, sich immer in einen vollständigen Beweis einzulassen, und bis auf die ersten Gründe derselben in die Psychologie hineinzugehen, oder ihren ganzen Nuzen und die jedesmalige Anwendung zu zeigen: es würde dieses theils zu allzugroser Weitläuftigkeit verführt haben, theils wegen des noch schwachen Fassungsvermögens der Zöglinge und ihrer Armuth an den nö-

nöthigen Vorkentnissen doch vergeblich gewesen seyn. Dieses alles mus durch einen systematischen Unterricht nachgeholet und das Mangelhafte ergänzet werden. Jezt, da der Geist der Jünglinge sowohl durch jene früh angefangene und schon lang fortgesezte Bearbeitung des Verstandes und des Geschmacks schon ziemlich geübt, als auch durch einen Vorschmack philosophischer Wissenschaften mit mancherlei hierzu nöthigen Kentnissen versehen ist, wird es ihnen so schwer nicht mehr fallen, ein ihren Jahren angemessenes und auf die rechte Art erklärtes Lehrgebäude zu verstehen. Man mus auch hier stufenweis fortgehen: vors erste läst man es bei einer allgemeinen Uebersicht bewenden; wie sie an Jahren und an Einsichten zunehmen, so mus diese immer erweitert, immer vollständiger und gründlicher vorgetragen werden. Was die Methode betrifft, so wird man wohl thun, wenn man die analytische Lehrart mit der synthetischen verbindet. Dieses geschiehet, wenn man die Grundsäze und Regeln nicht blos in ihrem Zusammenhang vorträgt und hinten nach beweiset, sondern wo nicht allezeit, doch öfters, aus ihren ersten Gründen herleitet und durch die Abstraktion aus Beispielen und einzelnen Fällen gleichsam von neuem erfindet. Exempel müssen auch hier das Beste thun. — Dabei vergißt man nicht überall die nöthigen Ausnahmen und Einschränkungen zu machen: und auch diese beweist und er-

läutert man wieder durch Beispiele. So werden die Schüler in der Aufmerksamkeit erhalten, welche sonst bei dem wissenschaftlichen Unterricht in diesen Jahren so leicht ermüdet: so werden sie auch überzeugt, daß sie nichts Unbrauchbares lernen müssen, und kommen in den Stund, die Regeln auf andere Fälle selbst anzuwenden, ja, wenn sie sie wieder vergessen sollten, aufs neue zu erfinden.

Durch dieses alles nun werden junge Leute in den Stand gesezt werden, nicht nur Werke des Geschmacks mit richtiger Empfindung zu lesen, sondern auch wahre Urtheile darüber zu fällen: allein eigne Ausarbeitungen werden sie hieraus allein noch nicht machen lernen. Man kan sehr vieles gelesen haben, man kan alle Regeln der Aesthetik genau wissen und sie auch bei Beurtheilung fremder Arbeiten richtig anwenden, und ist deswegen doch noch nicht im Stande eigne Gedanken nach denselben zu erfinden, zu ordnen und schön einzukleiden; eben so wie mancher Knabe, der alle grammatikalische Regeln auswendig weis, bei dem allem ein sehr fehlerhaftes und elendes Küchenlatein schreibt. Und doch ist es keiner von den Nebenzwecken des Schulunterrichtes, und besonders der ästhetischen Lektionen, jungen Leuten eine Geschicklichkeit beizubringen selbst etwas vorzutragen, und eigne Gedanken selbst einzukleiden. Dieses lernt aber niemand ohne lange Uebung.

Zum

Zum Lesen guter Bücher und zur Erklärung der Regeln müssen also noch eigne Aufsäze hinzukommen. Früh mus man auch hiermit anfangen: denn es wird lange Zeit erfordert, um den Stil nur einigermasen in seine Gewalt zu bekommen. Ueberdas sind eigne Ausarbeitungen nicht nur für den Geschmack, sondern auch für den Verstand die herrlichsten Uebungen. Die Regeln der Aesthetik und Beredsamkeit sowohl als auch der Logik werden dem jungen Menschen desto deutlicher, je öfter er sie selbst angewendet und je öfter er überzeugt worden, daß er dagegen gefehlt habe. Bei kleinen Kindern fängt man mit ganz leichten Stücken an, z. B. mit kurzen Erzählungen, Briefen, leichten Beschreibungen; dann geht man immer stufenweis zu schwerern Uebungen fort. — Doch wir können uns hier nicht in das Besondere einlassen. Wir werden nun im folgenden jeden der genannten Theile des ästhetischen Unterrichtes besonders abhandeln, und die dabei zu brauchende Methode und Stufenfolge weitläuftiger beschreiben. Hier hatten wir nur die Absicht einen allgemeinen Grundriß desselben zu entwerfen; und wir hoffen, unserer Kürze ohnerachtet hinlänglich erwiesen zu haben, daß jedes der drei genannten Stücke, Lektüre, Regeln und eigne Ausarbeitungen, in demjenigen Mase und Verhältnis, welches wir denselben angewiesen haben, zur Bildung des jugendlichen Geschmacks erforderlich sey. Wer die Probe machen will, wird finden, daß unsere Vor-

schläge nicht auf blosen Spekulationen beruhen, sondern er wird von der Nuzbarkeit und Heilsamkeit derselben, so wie wir, durch eigne Erfahrung überzeugt werden.

Fünftes Hauptstück.

Wie man deutsche Schriftsteller in Schulen lesen und erklären soll.

Daß eins der vornehmsten Stücke der Bildung der Jugend im Lesen und Erklären guter deutscher Schriftsteller bestehe, ist eine Sache, welche durch die stärksten Gründe erwiesen werden kan. Auch findet sie heut zu Tag den starken Widerspruch nicht mehr, den sie noch vor einiger Zeit leiden muste: ein groser Theil der Erzieher und Jugendlehrer ist von dem mannigfaltigen Nuzen, ja von der Nothwendigkeit derselben überzeugt. Doch giebt es auch noch viele Leute, welche dieselbe für unnöthig, oder wohl gar für schädlich ausgeben: und um dieser willen wird es der Mühe werth seyn, die vornehmsten Einwürfe, die man diesem Theile des Unterrichts entgegen zu sezen pflegt, anzuhören, und durch Gegengründe aus dem Weg zu räumen.

Zeit und Mühe, sagt man, ist meistentheils verlohren, welche man darauf verwendet, deut-

sche Schriften in den Schulstunden zu lesen und zu erklären. Junge Leute lernen ihre Muttersprache von selbst; gute Bücher können sie für sich lesen und auch ohne Erklärung verstehen. Die Zeit des Unterrichts ist zu kostbar, als daß man sie durch dergleichen überflüßige Nebenbeschäftigungen der Erlernung gelehrter Sprachen rauben darf. Aus den Schriften der Alten werden sie weit glücklicher ihren Geschmack und ihre Schreibart bilden, als aus den Neuern, welche doch nur Nachahmer der Alten sind. Man suche sie also mit Hinweglassung aller Nebensachen, recht früh in den Stand zu sezen, den Virgil, Horaz und Cicero zu lesen, welches ihnen mehr Nuzen bringen wird, als wenn sie alle Schriften der neuern Schöngeister noch so fleisig studirten. — Hierauf antworten wir, daß es vors erste Kindern ohne Uebung und Kentnisse nicht so leicht sey, Bücher in ihrer Muttersprache ohne Erklärung zu verstehen, als diese Männer, welche sich nicht mehr in jene frühen Jahre zurückdenken können, glauben. Die Sprache des gemeinen Lebens zu verstehen und zu reden, und Bücher, deren Sprache sich bald mehr bald weniger über jene erhebt, mit Verstand zu lesen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Probe wird einen jeden hiervon überzeugen. Fast kein Buch ist so leicht und verständlich geschrieben, worin nicht manche sehr uneigentliche, rednerische und dichterische Ausdrücke und Redensarten vorkommen sollten; von historischen,

geographischen, mythologischen Umständen und Anspielungen, die dem Anfänger ohne Erläuterung unmöglich deutlich seyn können, nichts zu gedenken. Stößt das Kind oft auf solche ihm unverständliche Stellen, so wird es bald verdrüslich werden, und entweder das Lesen gar aufgeben, oder doch in der Aufmerksamkeit nachlassen: es wird sich an ein gedankenloses Lesen gewöhnen, wobei es sich oft selbst einbilden wird, die Sache zu verstehen, ob es gleich gar nichts, oder doch etwas Falsches und Unvollständiges denkt. Besonders wird die Bildung des zarten Geschmacks ohne Erklärung und Zergliederung des Gelesenen schlechten Fortgang haben. Die ästhetischen Schönheiten, das Anmuthige, Erhabene, Wizzige, Rührende u. s. f. werden ungeübte Knaben ohne Beihülfe und Handleitung nicht so bald wahrnehmen und empfinden, als solches zur Verfeinerung ihres Gefühls und zur Verbesserung ihrer zarten Herzen nothwendig erfordert wird. Den Geschmack der Zeit zu überlassen, und die Kultur desselben so lang zu verschieben, bis er entweder durch die lange Unthätigkeit erschlafft, oder wohl gar schon auf Irrwege gerathen ist, das wird kein vernünftiger Mensch anrathen. Wir berufen uns hier auf dasjenige was wir oben von der Nothwendigkeit der frühen Bildung dieses Seelenvermögens gesagt haben. Welch ein unverantwortlich langer und schädlicher Aufschub dieses wichtigen Geschäftes würde es aber nicht seyn,

wenn

wenn man damit warten wollte, bis die Knaben einen Virgil und Horaz lesen konten! Ist es nicht das vernünftigste, sie die rednerischen und dichterischen Schönheiten an Mustern ihrer Muttersprache kennen zu lehren. Wie viel leichter wird ein junger Mensch jene herrlichen Schriftsteller des Alterthums verstehen, wie viel leichter ihre vortreflichen Schönheiten empfinden, wenn er früh an deutschen Büchern gelernt hat, mit Verstand und Nachdenken zu lesen und das Schöne der Gedanken und des Ausdrucks zu bemerken und zu fühlen! Er mus erst einen Gellert, Ramler, Klopstock mit Verstand und Vergnügen gelesen haben, wenn er einen Phädrus, Horaz, Virgil recht verstehen und schäzen soll. Macht man mit den leztern den Anfang, oder hat er wenigstens die erstern ohne gehöriges Nachdenken und Gefühl gelesen, so wird ihm das meiste dunkel, uninteressant und trocken bleiben. Es gehört schon viel Latein dazu, um seinen Autor nicht blos wörtlich zu übersezen, sondern auch mit Geschmack zu lesen. Was wird also indessen aus dem armen Geschmack werden, wenn man ihn so lang ungebauet liegen läst, bis ihn Cicero anbauet? Doch wir wollen hier nicht wiederholen, was wir schon oben von der Nothwendigkeit der Vorübung der zarten Seelenkräfte, welche man dem Studium der Alten voranschicken sollte, kürzlich gesagt haben. — Die Lektüre und Erklärung guter deut-

scher Schriftsteller ist also keine Nebensache, keine unnöthige und vergebliche Mühe; die Zeit die darauf verwendet wird, ist nicht verlohren und wird nicht den gelehrten Sprachen geraubt: nein, diese ganze Arbeit ist vielmehr die herrlichste Vorbereitung zur leichtern Erlernung derselben, und zu dem zweckmäsigen und nüzlichen Lesen der in denselben geschriebenen Meisterstücke.

Andere gehen in ihrer allzugrosen Vorliebe zu den alten Sprachen und Autoren noch weiter. Sie erklären das Lesen der Neuern nicht nur für überflüßig und unnüzlich, sondern sogar für gefährlich und schädlich. Es stiftet grosen Schaden, sagen sie, wenn man Knaben und Jünglinge durch die Lektüre deutscher Dichter und Romanen verzärtelt. Sie finden an diesen leichten und tänzelnden Beschäftigungen gar bald ein allzugroses Vergnügen; sie mögen ihre Kräfte hernach nicht mehr anstrengen, sie bekommen Abscheu und Ekel für allem was Mühe kostet, und daraus erfolget endlich Verachtung und Vernachlässigung der alten Sprachen und aller gründlichen Schulstudien. — So lautet der fürchterliche Einwurf; allein wir kehren ihn um. Wir können nehmlich mit Grund behaupten, daß die Verfahrungsart unserer Gegner gerade das sicherste Mittel sey jungen Leuten Gleichgültigkeit und zulezt Ekel gegen die Alten beizubringen, und sie zu einer läppischen, entnervenden, Geschmack und Herz verderbenden Lektüre

zu verleiten, welches alles sie für Folgen der von uns vorgeschlagenen Methode ausgeben. Wir beweisen dieses auf folgende Art: Wenn der zarte Geschmack nicht früh gebildet, nicht früh auf das wahre Schöne gerichtet wird (und das wahre Schöne verzärtelt, erschlafft nie; nein, es giebt Thätigkeit, schärft, stärkt und erhöhet); wenn man die Knaben nicht früh an gute Bücher gewöhnt (wodurch soll das aber anders geschehen, als dadurch, daß man sie an guten Büchern Geschmack und Vergnügen finden lehret?); wenn man sie nicht nach jenen entzückenden Meisterstükken des Alterthums durch das Vergnügen an ähnlichen Werken ihrer Muttersprache begierig macht, und ihnen den Weg, worauf sie zu dem Genuß derselben gelangen müssen, nicht mit Blumen überstreuet (welches alles durch die von uns angepriesenen Vorübungen geschiehet); wenn man sie viele Jahre hindurch mit lauter Grammatick und mit trockenen geschmacklosen Uebersezungen nicht verstandener Autoren plagt; — was ist da natürlicher, als daß sie den ersten den besten schalen Roman ergreifen, der ihnen zu Gesicht kommt, ihn verschlingen, sich für so viele kraft- und saftlose Speisen, die man ihnen täglich vorsezt, durch solche Leckerbissen schadlos halten, und weil sie das wahre Schöne nicht kennen, durch dergleichen alberne Lektüre ihren Geschmack gänzlich verderben und auf die ganze Zukunft gegen würdige Gegenstände unempfindlich machen? Ihre Schul-

ar-

arbeiten werden sie anekeln: sie werden sie gezwungen und zum Schein verrichten und deswegen gewis nicht so viel Latein und Griechisch lernen, daß sie die Redner und Dichter Latiens und Griechenlandes mit Verstand und Geschmack lesen können; und lernten sie auch so viel, so wird die läppische Lektüre, worauf sie gleichsam aus Desperation verfielen, ihre Gemüther doch schon so sehr verzärtelt und entnervt haben, daß sie für die erhabenen Schönheiten jener Meister keinen Sinn, kein Gefühl mehr haben werden. Das giebt hernach am Ende die kraft- und genievollen schöngeisterischen Ignoranten, womit Gottes Erde so erbärmlich überschwemmt ist. Diesem Umwesen kan nicht besser gesteuert werden, als dadurch, daß man die Jugend bei Zeiten an gute Bücher gewöhnt. Wer das wahre Schöne früh fühlen, früh schäzen gelernt hat, der wird gewis so leicht kein Vergnügen an jenen tändelnden abgeschmackten Büchlein finden; er wird vielmehr immer begieriger und durstiger werden nach den vollen Quellen des Guten, des Angenehmen, des wahrhaftig Schönen, des Entzückenden (wir meinen die Schriften der Alten); von diesen leiten wir also durch unsere Lehrart junge Leute nicht ab, nein wir bringen sie ihnen vielmehr näher, wir reizen ihren Geschmack nach ihren Süsigkeiten und erleichtern ihnen den sonst so beschwerlichen Weg zu ihnen.

So gern wir übrigens die Alten überhaupt für die besten Lehrer des guten Geschmacks erkennen, so wenig können sie es für jeden unserer Schüler insbesondere seyn. Sie können es wenigstens nicht allein seyn für die, welche es in denjenigen Sprachen, worin sie schrieben, nicht zu einem ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben; und sind nicht viele von unsern Studirenden, welche denselben nie erreichen? — Noch mehr! Besuchen nicht manche Knaben die Schulen eine geraume Zeit, welche nicht studiren, die gelehrten Sprachen also entweder gar nicht, oder doch nicht gründlich, sondern nur so viel davon lernen wollen, als ihnen bei ihrer künftigen kaufmännischen, militärischen oder bürgerlichen Lebensart brauchbar ist? Sollen auch diese von Cicero und Demosthenes, von Virgil und Homer den guten Geschmack lernen? oder sollen sie darum, weil sie ihn von jenen Altvätern nicht lernen können, ihn gar nicht lernen? Was bleibt also hier anders übrig, als daß man ihnen diejenigen von den deutschen Prosaisten und Dichtern welche den Alten am nächsten kommen, erkläre, und sie solche selbst mit Nachdenken und wahrem Geschmack lesen lehre? Es kommt gewis viel darauf an, daß diese Gattung von Leuten, welche in ihrem künftigen Stande viele Zeit, und öfters auch viele Lust zum Lesen haben, früh mit guten Büchern bekannt gemacht und dadurch für schädlicher Lektüre bewahret werde.

Aber

Aber auch für die, welche es in der griechischen und lateinischen Sprache weit bringen, können die Alten, ausser den schon angeführten Gründen, noch aus einer andern wichtigen Ursache, nicht allein die Lehrer des guten Geschmacks seyn, sondern es müssen ihnen die vortreflichsten von den Neueren an die Seite gesezt werden. Wir leben nicht in Griechenland oder in Italien; unsere Götter sind nicht Zevs oder Jupiter; unsere Väter nicht die Ueberwinder und Zerstörer Trojens und Karthagens: wir sind durch Sitten und Lebensart, durch Einsichten, durch Religion, und unzählige andere Dinge unendlich weit von jenen alten Nationen unterschieden. Hieraus folgt, daß Homer und Virgil, Pindar und Horaz für uns das nicht seyn können, was sie vor zwei oder drei tausend Jahren für die Bewohner Griechenlandes und Latiens waren. So vortreflich, so bewundernswürdig die Werke dieser grosen Männer nach dem Urtheil und nach dem Gefühl eines jeden Mannes von Geschmack sind, so gewis es ist, daß eben dieses unaussprechliche Vergnügen, welches sie noch nach so langer Zeit und bei so ganz verschiedenen Nationen erwecken, ihnen das Siegel der Unsterblichkeit aufdrückt, (welches sonderlich Dübos schön ausgeführt hat) so wäre es dennoch von einem ehrlichen Deutschen zu viel gefordert, wenn man verlangen wollte, daß er bey Lesung derselben in eben dem Grad intereßirt, gerührt, entzückt werden sollte, als jene, welche der ganze Inhalt

halt dieser Werke so nah angieng. Es würde dieses eben so viel seyn, als wenn man über tausend Jahre von Bürgers Tungusen, welche vielleicht gut mahometanisch oder konfuzisch seyn werden, fordern wollte, daß sie Klopstocks Meßiade und Hermannsschlacht, oder Göthe's Göz von Berlichingen und die Wertherischen Leiden mit eben der Theilnehmung, eben dem Vergnügen, eben der Rührung lesen sollten, welche wir in der lezten Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts dabei fühlen. Kurz, den allgemeinen Geschmack und die grose Kunst Nationalgegenstände zum allgemeinen Vergnügen des ganzen Volkes, ja zur Bewunderung der Nachwelt zu bearbeiten, können wir von niemand besser lernen, als von jenen vortreflichen Schriftstellern: allein ihr Lokal- und Nationalgeschmack selbst ist von dem unsrigen himmelweit unterschieden; in Rücksicht auf diesen müssen wir uns also nach andern Lehrern umsehen. Ein groser Philosoph und Kunstrichter (wo ich nicht irre Herr Riedel), hat irgendwo den Wunsch geäussert, daß jemand eine Aesthetik für die Deutschen, oder ein System von Grundsäzen und Regeln unsers durch Religion, Sitten, Regierungsform u. d. gl. so sehr bestimmten Nationalgeschmacks ausarbeiten möchte: wäre es nicht die himmelschreiendste Ungerechtigkeit, nach dieser deutschen Aesthetik (wenn dieselbe etwa heut oder morgen erscheinen sollte) einen Homer und Horaz zu kritisiren. Eben so unbesonnen würde es seyn, unsern studirenden

Jüng-

Jünglingen die alten Griechen und Römer als ihre einzigen Lehrer, als ihre einzigen Muster anzupreisen. Sie sind Deutsche: und den deutschen Nationalgeschmack werden sie von jenen nicht lernen. Dazu bedürfen sie deutscher Lehrer und deutscher Muster, eines Klopstocks, Zachariä, Bürgers u. a. m. Läßt man sie, ohne sie mit diesen nebenher gehörig bekant zu machen, nur immerfort die Alten allein lesen, so werden sie an ihnen alles bewundern, das was auch noch für uns geniesbar ist, von demjenigen was für unsere Zeiten keine Reize und kein Interesse mehr hat, ohne Unterschied in Saft und Blut verwandeln, und wenn sie etwan einmahl selbst Schriftsteller werden sollten, das Gute und Schöne, was sie von ihnen gelernt, durch mythologische und antiquarische Zierrathen, die für uns Deutsche öfters so wenig unterhaltend sind, entstellen. — Auch dieses ist also ein wichtiger Grund, weswegen das Lesen und Erklären guter deutscher Schriftsteller nicht nur für ein sehr nüzliches, sondern auch für ein nothwendiges und unentbehrliches Stück des Schulunterrichtes zu halten ist. — Hieraus läßt sich zugleich abnehmen, daß diese Beschäftigung nicht nur als Vorübung mit der kleinen Jugend getrieben, sondern durch alle Schulalter mit der gehörigen Stufenordnung fortgesezt werden müsse. Was bei Anfängern ein Mittel war, den Geschmack zu erwecken, das ist für Erwachsenere und Geübtere

ein

ein Mittel, die Regeln aus Beispielen zu lernen, den Geschmack weiter auszubreiten, zu üben, zu befestigen, und besonders national zu machen: in welcher lezten Absicht es von vorzüglichem Nuzzen seyn wird, wenn man freie Uebersezungen oder vielmehr Nachahmungen der Alten mit den Originalen vergleichet, um zu sehen, was der neuere Dichter als allgemeinen ästhetischen Stoff, als absolute Schönheit, beibehalten, und was er, als Dinge die bei jenen national und lokal waren, in der Nachahmung entweder gar weggelassen, oder unserm Geschmack durch Veränderungen und Zusäze mehr angepaßt, oder auch mit andern Begebenheiten und Umständen, welche uns näher angehen und für uns wichtiger oder unterhaltender sind, verwechselt habe. — Doch hiervon werden wir unten Gelegenheit haben, noch etwas weitläuftiger zu reden.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen, gehen wir nun zu den eigentlichen Vorschlägen, die wir in Ansehung dieses Geschäftes zu thun haben, fort. Um besserer Ordnung willen wollen wir die Schuljugend in drei Ordnungen abtheilen: zu der ersten rechnen wir die Schüler der untersten Klassen eines ordentlichen Gymnasiums, zu der zweiten, die mittlern (die zweite und dritte von unten herauf gezählt, wo nehmlich vier Klassen sind) und zu der dritten die obersten Klassen (Prima und Selekta). Man wird aber leicht begreifen, daß

wir uns so genau nicht einschränken können, und daß gar manche Vorschläge und Bemerkungen, welche wir bei der einen Ordnung machen, nicht weniger auch bei andern, und wohl gar bei allen Ordnungen gelten. Wie ist dieses anders möglich, wenn wir nicht eins und eben dasselbe zwei oder dreimahl wiederholen wollen: und doch wird diese Wiederholung nicht ganz zu vermeiden seyn, welches dann auch keinen Schaden stiften wird.

Von den untersten Klassen.

Kluge Auswahl und eine gute Methode sind hier, wie überall, die Hauptsache. Bei Anfängern in den untersten Klassen kan man sich eben derselben und ähnlicher Bücher bedienen, welche wir oben zur Privatübung und Bildung kleiner Kinder vorgeschlagen haben. Man wechselt mit prosaischen und poetischen Stücken ab. Fabeln, Erzählungen, Lieder, Beschreibungen und Schilderungen von allerlei sinnlichen Gegenständen, Handlungen, Personen, Stücke aus der Naturhistorie u. d. gl. werden hier das vornehmste seyn. Kluge Auswahl wird um so viel nöthiger seyn, je gewisser es ist, daß fast in allen unsern Lesebüchern, auch die guten nicht ausgenommen, sehr wenig Plan, Stufenordnung vom Leichtern zum Schwereren, und Vollständigkeit herrscht. Man kan sich also auch nicht mit einem einzigen dieser Bücher begnügen, sondern man mus ihrer mehrere

rere haben, um bald aus diesem, bald aus jenem etwas zu nehmen, damit man die Kinder nicht durch das beständige Einerlei ermüde und sie nach und nach mit vielen Sachen bekant mache. Ein geschickter Lehrer, der seine Schüler kennt, wird bei einer genauen Aufmerksamkeit bald sehen, was ihnen vorzüglich angenehm, interessant und verständlich ist: und hiernach mus er sich in der Wahl dieser Lektüre richten; man kan ihm ausser allgemeinen Vorschlägen keine eigentliche und bestimmte Vorschriften geben. Bei keiner Lektion läst sich die Aufmerksamkeit und der Fleis weniger erzwingen als bei dieser. Was den Geschmack der Kinder bilden soll, mus für sie nothwendig anmuthig und unterhaltend seyn. Das blose Zuhören macht es hier auch nicht allein aus. Ihre zarten Gemüther sollen fühlen, sie sollen dem Schriftsteller Schritt vor Sritt, folgen und gleichsam mit ihm und dem Lehrer der ihn erklärt, arbeiten. Dieses wird aber nicht geschehen, wenn er sie nicht auf eine angenehme Art unterhält. — Man fürchte übrigens nicht, daß es schwer fallen werde, etwas zu finden, was für sie angenehm und nüzlich zugleich sey: Kinder sind der Regel nach wißbegierige Geschöpfe; es wird wenig Mühe kosten, sie zu unterhalten, wenn man nur die Kunst versteht, sich zu ihren Fähigkeiten herabzulassen. Wenn aber diese, wie auch alle andere Lektionen, mit Vortheil soll getrieben werden; so darf die Un-

 gleich-

gleichheit der Schüler in einer Klasse nicht zu gros seyn. Ist dieses, so kan weder der Schriftsteller, welcher erkläret wird, noch der Lehrer, der ihn erkläret, für alle unterhaltend genug seyn. Die Kleinsten und Ungeübtesten werden entweder das Meiste über, oder die Grösten unter ihrem Horizonte finden, und gar bald die nöthige Aufmerksamkeit verliehren. Ein einsichtsvoller Lehrer, dem das Beste aller am Herzen liegt, wird sich freilich auch hier zu wenden und zu drehen wissen, damit er einem jeden forthelfe: allein immer wird doch im Ganzen ungleich weniger Nuze gestiftet werden, als wenn eine grösere Gleichheit unter den Schülern wäre. Doch darum bekümmert sich der Scholarch, der die Versezung der Lehrlinge zu besorgen hat, öfters wenig, wie hernach Lehrer und Schüler mit einander zurecht kommen. In Privatinformationen ist es desto leichter, sich nach den individuellen Fähigkeiten und Kentnissen eines einzigen oder einiger weniger Subjekte zu richten.

Die Methode, welche man in diesen untersten Klassen zu beobachten hat, ist beinah eben dieselbe, welche wir schon oben bei Privatübungen angerathen haben. Man vergesse nur nicht, daß man nicht für *ein* Seelenvermögen allein, sondern für alle zu arbeiten habe. Der Verstand mus durch deutliche Erklärung und Angewöhnung zum Nachdenken geübt, das Herz mus durch Erweckung guter Empfindungen und Gesinnungen gebessert,

der

der Geschmack mus durch Bemerkung und Gefühl des Schönen, des Natürlichen, des Erhabenen u. s. w. gebildet, und eben hierdurch Wiz und Einbildungskraft geschärft und endlich das Gedächtnis mit manchen nüzlichen und nothwendigen Kentnissen bereichert, bei dem allen aber auch noch auf gründliche Erlernung der deutschen Sprache gesehen werden. Man würde sehr verkehrt verfahren, wenn man eigne Uebungen für den Verstand, eigne für das Herz und eigne für den Geschmack anstellen wollte. Dadurch daß man sie mit einander verbindet, wird nicht allein der Vortrag durch die Abwechslung unterhaltender und angenehmer, sondern es prägt sich auch alles so besser ein: die eine Seelenkraft hilft der andern immer fort. — Doch wir wollen von der Lehrart etwas ausführlicher handeln.

Der Lehrer lese, mit der gehörigen Deklamation das Stück selbst vor. Dann lasse er sich von einem der Schüler den Inhalt, wenn es Geschichte ist, erzählen, oder wenn es etwas anders ist, mit kurzen Worten im allgemeinen angeben. Merkt er, daß die Begriffe der Lehrlinge noch gar zu undeutlich und unvollständig sind; so lasse er einen derselben das Stück noch einmahl lesen, wobei er dann zur Bildung der Aussprache die schönste Gelegenheit hat: doch kan dieses wiederholte Lesen auch erst nach geschehener Erklärung vorgenommen werden. — Gesezt nun, alle unsere klei-

nen Zuhörer wüßten nach einmahligem oder zweimahligem Vorlesen den Inhalt des Stücks richtig zu erzählen (welches doch nur selten der Fall ist) so würde darum eine genauere Erklärung und Zergliederung noch lange nicht für unnöthig und überflüßig angesehen werden können. Das Ganze können die Kinder wohl gefaßt haben, und viele einzelne Stellen, und vielleicht gerade die allerwichtigsten können ihnen dennoch dunkel geblieben seyn. Die Anwendung und Deutung werden sie ohne Handleitung in vielen Fällen entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollständig oder nicht mit der gehörigen Einschränkung zu machen wissen. Besonders aber ist eine nähere Betrachtung der einzelnen Theile um des Geschmacks willen nöthig. Bei dem Vorlesen war ihre Aufmerksamkeit zu viel auf das Ganze gerichtet, als daß sie jeden einzelnen Saz so genau hätten betrachten können, als doch erfordert wird, wenn sie von dieser Beschäftigung gehörigen Nuzen haben sollen. — Man gehe also eine Periode des vorgelesenen Stücks nach der andern durch, erläutere die den Kindern unbekanten und unverständlichen Wörter und Redensarten, mache zu Zeiten Sprachanmerkungen, und sorge vor allen Dingen für den richtigen Verstand des Schriftstellers. Man erkläre also den Sinn einer jeden Periode, bald kürzer bald weitläuftiger in ungeschmückten Ausdrücken, frage auch wohl zuweilen, theils um die Aufmerksamkeit und Geschäftigkeit der Gemüther zu erhalten,

theils

theils um aus Erfahrung überzeugt zu werden, wie wenig auch leichte Schriftsteller ohne Erklärung von Kindern vollkommen verstanden werden. Dann schreite man zu einer deutlichern und anschaulichern Vorstellung der Gedanken, entwickle sie genauer, zeige ihre Verbindung, prüfe ihre Richtigkeit, füge die nöthigen Einschränkungen hinzu, und suche übrigens allen Misverstand zu verhüten. Hier hat man die vortreflichste Gelegenheit, durch Fragen, durch Zurechthelfen, durch eine Art von Unterredung dem Verstande der Kinder die herrlichste Uebung zu verschaffen und ihnen eine Menge deutlicher und geläuterter Begriffe beizubringen, ja auch wohl mitunter manche Regel des Denkens begreiflich zu machen. Es versteht sich, daß man nicht blos bei demjenigen stehen bleiben müsse, was man in dem zu erklärenden Stücke findet: man kan häufige Ausschweifungen auf ähnliche oder verwandte Gegenstände machen, wenn es nur dabei etwas nüzliches zu lernen und zu denken giebt, und der Lehrer sich nur nicht ausser der Sphäre seiner Schüler verirrt.

Für den Geschmack der Kinder wird man sorgen, wenn man das Schikliche, Kräftige, Schöne, sowohl der Haupt- als Nebengedanken, so viel möglich klar zu machen sucht; wenn man den Sinn des Schriftstellers stückweis in gemeiner Sprache ohne Zierrathen ausdrückt, um die Er-

weiterungen, Verschönerungen, sinnliche Darstellung u. s. w. desto deutlicher bemerken zu lassen, welches man auch noch durch andere Beispiele besser aufklären kan; wenn man besonders die partialen Schönheiten recht deutlich entwickelt, auch wohl öfters den Grund ihres Gefallens untersucht: dahin gehören bildliche und tropische Ausdrücke und Redensarten, Gleichnisse, die vornehmsten rednerischen und poetischen Figuren (wobei man aber eben nicht darauf dringen mus, daß sie auch die griechischen und lateinischen Nahmen derselben, die in ihren Ohren öfters so barbarisch klingen, behalten) das Erhabene, Pathetische, Rührende, Wizige u. d. gl. Durch dergleichen Erläuterungen wird ihnen schon manches von der Kunst des Schriftstellers deutlich gemacht werden können: eigentliche Regeln aber dörfen hier nur sparsam angebracht werden. Es hat hiermit noch Zeit. Die einzelnen Bemerkungen, welche sie jezo nach und nach samlen, werden in der Folge, wenn ihre Seelenkräfte erst mehr geübt sind, leicht in allgemeine Regeln verwandelt werden können. — Ein Lehrer, der Beurtheilungskraft, Erfahrung, Geschmack, Geistesbiegsamkeit, Gedult, und einen wahren Eifer für die Bildung und Aufklärung der ihm anvertrauten Jugend hat, wird seinen ganzen Vortrag und seine Lehrart so einzurichten wissen, daß er für seine Lehrlinge nicht nur verständlich, sondern auch unterhaltend werde; er

wird sich auch ohne Warnung für Spizfindigkeiten und allem, was für dieses kindische Alter nicht gehört, zu hüten wissen. Auch das wird er durch genaue Aufmerksamkeit bald aus eigner Erfahrung lernen, daß es nicht gut sey, in jeder Lektion immer alles zu sagen, was sich dabei sagen läst. Es entsteht hieraus eine gewisse Einförmigkeit, eine allzuoftmalige Wiederholung eben desselben, welche dann doch auch zulezt verdrüslich wird und die Aufmerksamkeit schwächt. Er wird sich das einemahl hauptsächlich bei Entwicklung, Berichtigung und Erweiterung der Begriffe aufhalten, ein andermal sich vornehmlich mit dem was für den Geschmack gehört, beschäftigen, noch ein andermahl sich am längsten bei der Sprache verweilen. Ganz können diese genanten Stücke nie von einander getrennet werden; allein es ist sowohl zur Erhaltung der Aufmerksamkeit, als auch zu gehöriger ausführlicherer Behandlung jedes dieser Punkte nothwendig, auf diese Art abzuwechseln, und sich zuweilen hauptsächlich mit einem derselben zu beschäftigen. Auch Bildung des Herzens oder Erweckung tugendhafter Empfindungen und Gesinnungen, welche die vorgeschlagene Verfahrungsart schon mit in sich schlieset, mus man zuweilen, wenn sich dazu schickliche Gelegenheit findet, zu seinem Hauptaugenmerk machen. Wer aber die Kinder kennt, wird leicht begreifen, daß kalte Moral hier nichts nuze. Das moralisch Schöne, das

Gute, das Edle mus in ein angenehmes Gewand gekleidet, mus ihnen so lebhaft und ihren Fähigkeiten gemäs geschildert werden, daß es ihre Liebe reizt.

Wir wollen einige Beispiele unserer Erklärungsart hierher sezen, wobei wir es aber freilich nur bei kurzen Bemerkungen und Winken, welche dem Lehrer Gelegenheit geben werden, sich in weitläuftigere Erläuterungen und Unterredungen einzulassen, müssen bewenden lassen.

Das Kartenhaus,

eine Fabel.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen fällt ihm ein.
Es baut, und kan es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig seyn.

Nun steht der Bau! O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stos
Erschüttert plözlich das Gebäude,
Und alle Bänder reisen los.

Doch wer wird gleich den Muth verliehren
Um so ein Haus? Versteh' ich doch
Die Kunst ein neues aufzuführen,
Wie dieses war — und schöner noch!

Es baut; und bald steht das Gebäude
Zum zweitenmale wieder da.

Wie

Wie lebhaft war des Kindes Freude,
Als es sein Haus von neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht;
Tisch, ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe still und wackle nicht!

Das Haus bleibt unerschüttert stehen;
Das Kind hört auf sich zu erfreun:
Es wünscht, es wieder neu zu sehen
Und reist es bald mit Willen ein.

Kinder lieben den Zeitvertreib: was schön aussieht und gut in die Augen fällt, damit beschäftigen sie sich am liebsten, so wie hier das Kind an den bunten Karten Gefallen findet, und sich einfallen läßt ein Haus, ein Kartenhäuschen daraus zu bauen. Es baut — fertig seyn. Die Kinder sind ungedultige Geschöpfe, und meinen, es müsse alles gleich fertig seyn, so bald es angefangen ist: so geht es auch wenn man ihnen etwas verspricht; sie wollen es gleich haben, wenn solches auch nicht möglich ist. Diese Ungedult ist nicht gut, weil man sich dadurch selbst quält und oft auch aus Uebereilung die Sache verdirbt. Beispiele. Nun steht der Bau! Die Dichter reden öfters von vergangenen Sachen, als wenn sie gegenwärtig wären, wie in dieser ganzen Fabel geschieht. Dieses ist sehr angenehm, weil man sich dann die Sache im Gemüth auch als gegenwärtig vorstellt: nun

steht

steht der Bau ist viel schöner, als wenn es hiese: bald war das Kartenhaus fertig. O welche Freude! Dieser Ausruf ist viel nachdrücklicher, als wenn der Dichter gesagt hätte: das Kind hatte eine grose Freude. Man glaubt der Schriftsteller freue sich mit dem Kinde. Dieses hatte nun an seinem Kartenhäuschen ein eben so groses Vergnügen, als ein reicher Mann an seinem schönen neuen Haus. Deswegen nennt es der Poet nicht ein Kartenhäuschen, sondern ein Haus, einen Bau, ein Gebäude, weil es dem kleinen Baumeister so lieb und so wichtig war, als ein groser Pallast: (Ursachen dieser Freude an Kleinigkeiten) deswegen erschrack und betrübte sich auch das Kind so sehr, als es selbst, oder jemand anders ungefähr an den Tisch sties, wodurch das kleine Häuschen erschüttert ward und umfiel, wie ein groses Gebäude, wenn seine Bänder, wodurch die Balken zusammengefügt sind, losreisen. Das Ach! drükt diesen Schrecken aus. Aehnlichkeit eines Erdbebens, wodurch Häuser und ganze Städte umgeworfen werden. Das Kind faßt sich aber gleich wieder. Doch wer wird — so ein Haus? anstatt: ich will, man mus nicht gleich den Muth verliehren. Die Frage ist sehr nachdrücklich; Beisp. Wer wird das glauben? Wie kan ich das verstehen? Versteh' ich doch d. i. ich verstehe ja die Kunst ꝛc. so sagte das Kind: dieses lassen öfters die Schriftsteller aus guten Ursachen aus; man sieht aber leicht, wo man es dazu denken müsse. (Einige Bei-

Beispiele hiervon, damit sie in andern Fällen fortkommen mögen) -- Das Kind ist übrigens deswegen zu loben, daß es nicht gleich den Muth verliehrt (Beispiele und Anwendung) — Da nun das Kartenhaus zum zweitenmale fertig war, so freute es sich wie das erstemal; und weil es mit Schaden klug worden war; so sprach es: *Nun will ich* 2c. darauf ruft es dem Tisch zu, daß er still stehen und nicht *wackeln* solle, eben als wenn derselbe Ohren hätte. Das geschieht aber öfters, daß man leblose Sachen, z. B. die Sonne, den Mond u. d. gl. oder auch abwesende Dinge anredet, als wenn es gegenwärtige Personen wären; besonders thut man das im Eifer und im Affekt. Das Kind giebt dem Tisch die Schuld, daß das Häuschen vorher umgefallen war, ob es gleich selbst daran gestosen hatte: so zürnt mancher unbillig über den Stein auf welchem er sich aus eigner Unvorsichtigkeit den Kopf wund gefallen. Als das Häuschen nun eine Zeitlang gestanden hatte; so war die Freude bald vorbei. So freuen sich viele Menschen nur über das Neue, z. B. neue Kleider, neue Bücher. Das Kind wünscht noch fernern Zeitvertreib zu haben, drum reist es sein Gebäude *mit Willen*, mit Fleis nieder, um es wieder von neuem aufzubauen. — Die Lehre hieraus ist, daß der Mensch zur Geschäftigkeit und zur Arbeit gebohren, und daß die Langeweile eine grose Marter ist. Deswegen sucht jedermann Beschäftigung, aber freilich manche in

so

so unnüzen und kleinen Dingen, wie hier das Kind, z. B. Spieler und andere Arten von Müsiggängern. Wer in der Jugend etwas Nüzliches lernt und sich an Arbeitsamkeit gewöhnt, der wird nie Langeweile haben ꝛc.

Der Morgen,

ein Lied von Weiße.

Willkommen schöner Morgen!
Wär' ich nicht früh erwacht;
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken.
Schön ists wohin ich seh
Im Thal und auf der Höh.

Wie Diamanten blizen,
So blizt der Sonne Strahl
Im Thau. Der Berge Spizen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Waide!
Schön ists, wohin ich seh
Im Thal und auf der Höh.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft,
Seyd eure eigne Hasser
Und durch euch selbst bestraft!

Verschlaft die schönsten Stunden;
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält.

Ich aber will es fühlen;
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Siz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben;
Was wird das Leben seyn,
Das dort uns soll erfreun.

Willkommen rc. Anrede an den Morgen, als an eine Person. **Wär' ich — immer Nacht.** Das frühe Aufstehen ist nicht nur für den Fleis und fur die Gesundheit gut, sondern auch ein Mittel viele Freuden zu geniesen: des Morgens ist es in Feldern, Wiesen und Wäldern am schönsten; für einen Langschläfer aber ist dieses eben so viel, als wenn es noch Nacht wäre. **Lust, Wunder und Entzücken** d. i. unzählige Dinge, welche in mir Lust, Verwunderung und Entzücken, oder die innigste und süseste Freude erwecken, (Beisp. von ähnlichen Redensarten, als; dieser Held ist das Schrecken seiner Feinde, Titus war die Liebe des menschlichen Geschlechtes u. d. gl.) **Begegnen meinen Blicken,** d. i. erblicke ich überall, wohin ich nur sehe — **im Thal u.** rc. (weitläuftigere und

stück,

stückweise Schilderung der Schönheiten und Wunder der Natur.) *Blizen* anst. glänzen. — *im Feld und auf der Waide*, frohe Landleute, Hirten und Herden. *Schön ists* rc Nachdruck der Wiederholung. *Ihr wißt nicht reiche Prasser!* Die Dichter reden öfters auf einmahl ganz andere, wohl gar abwesende Personen an. Die Prasser, Schlemmer, Säufer, welche bis in die späte Nacht schmausen, verschlafen die schönen Morgenstunden. *Seyd eure eignen Hasser* rc. Ihr mögt immerhin so handeln, als wenn ihr euch selbst haßtet und euch diese Vergnügungen selbst nicht gönntet, als ob ihr euch selbst wegen eurer Ausschweifungen bestrafen wolltet. Groser Vorzug der schönen Natur vor allen gekünstelten Vergnügungen der verzärtelten grosen Welt. *Ich aber* rc. Ich will mich an euch Schläfer nichts kehren. *Indem die Weste — — spielen*. Die Weste sind die sanften Westwinde, auch Zephyren genannt, oder überhaupt liebliche Lüfte, weil die Westwinde vorzüglich warm und angenehm sind: *in Locken* d. i. in den fliegenden, unfrisirten Haaren, *spielen* d. i. die Haare hin und her wehen, als wenn sie damit spielten. *Siz' und betracht' ich hier*, ich denke nach über alle die Schönheiten und überlasse mich den süsesten Empfindungen. *Gott!* (so ruft er endlich mitten in seinen Betrachtungen und Empfindungen aus) *ist mein irdisch Leben* rc. Da uns Gott so sehr liebt, daß er uns schon hier, wo wir doch noch

so

so unvollkommne und unwürdige Geschöpfe sind, so groses Glück, so viele Freuden zu geniesen giebt; was wird, wie herrlich wird das Leben seyn rc. Wir sollen bei jedem Genuß der Freuden der Natur an den Schöpfer denken und seine Güte preisen, und uns zugleich freuen auf jenes vollkommnere Leben, wo wir noch weit grösere und vortreflichere Glückseligkeiten geniesen werden.

An die Tugend.

von Schmidt.

Holde Tugend,
Wohn' in meiner Brust:
Für das Alter, für die Judend
Hast du Himmelslust.

Ruhm und Segen
Folgt der Frömmigkeit.
Auf der Tugend sichern Wegen
Blüht Zufriedenheit.

Die Tugend macht gewis glücklich und glücklicher als alles in der Welt: dieses ist der Gedanke, welchen der Dichter so schön erweitert und ausschmückt. Er redet erstlich die Tugend selbst an; Holde Tugend, hold heist so viel als lieblich, schön, angenehm. Der holde Frühling, die holde Mine u. d. gl. *Wohn' in meiner Brust.* Brust, anstatt Herz, wie Kopf für Verstand. Erklärung des Ausdrucks; im Herzen wohnen, aus andern Bei-

spielen. Für das Alter — Jugend, anst. für Menschen von jeder Art. — Himmelslust. Du schenkst Vergnügungen und Glückseligkeiten, mit denen nichts irdisches zu vergleichen ist, die der himmlischen Seligkeit ähnlich, und ein Vorschmack derselben sind. Schilderung der heitern Ruhe und Gelassenheit eines tugendhaften Greises, wie auch der ungestörten Fröhlichkeit eines frommen Kindes. — Auch hier belohnt sich meistentheils die Tugend durch Ruhm d. i. Lob und Ansehen bei Menschen: oft auch durch Segen im Zeitlichen. Beisp. Der gröste und gewisseste Ruhm und Segen aber ist im andern Leben zu hoffen. — sichern Wegen Blüht rc. Das Leben der Menschen wird oft mit einem Wege verglichen: der Weg der Tugend ist ein frommes Leben. Dieser Weg ist sicher, er führt gewis zum Ziel; ein frommer Mensch mus nothwendig glücklich werden. So wie an einem Wege durch eine anmuthige Gegend reizende und ergözende Blumen wachsen und blühen, und dem Wanderer seine Reise angenehm machen; so macht Zufriedenheit und Seelenruhe, welche aus einem guten Gewissen entstehen, dem Frommen sein Leben süs und angenehm, ja auch die härtesten Schicksale erträglich. Ausführlichere Beschreibung des Glükkes und der Gemüthsruhe, welche ein rechtschaffenes Leben gewähret und Erhöhung durch das Gegentheil. Beispiele.

Der May,

ein Lied von Hagedorn (nach Funk).

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Dich, lieblichen Frühling ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisende Störche,
Nun schwazet der gaukelnde Staar.

Wie munter ist Schäfer und Herde,
Wie lieblich beblühmt sich die Erde,
Wie lebhaft ist jezo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Nun regen sich Knospen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt.
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger und Wald.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr stampfenden Tänzer hervor.
Ihr springet und jauchzet im Sprunge,
Der Knecht hebt mit muthigem Schwunge
Das leichtere Mädchen empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher kühner
Schwang vormahls der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut. —
Nie reize die Stadt euch zum Neide;
In Dörfern wohnt Anmuth und Freude,
Gesundheit und fröhlicher Muth.

Es wird kein Kind seyn, welches auf Befragen nicht sollte sagen können, was der Inhalt des Liedes sey. Allein es kommt vornehmlich auf die anschauliche Deutlichkeit jeder Stelle an: deswegen wird auch ausser der Erklärung eine lebhafte sinnlich darstellende Schilderung eines jeden Theils erfordert, worin wir uns aber bei diesem Entwurf einer Erklärungsart nicht einlassen können.

Der Nachtigall reizende liebliche Lieder ertönen lassen sich hören, und locken, rufen schon wieder ꝛc. Wenn die Nachtigall singt; so kommt der Frühling zurück; darum sagt der Dichter, sie lokken den Frühling herbei. So heist es anderswo: der Abendstern winkt dem Schlaf und der Ruhe auf die Erde. Nun kommt eine Beschreibung der Annehmlichkeiten des Frühlings. Die Ausdrükke steigende Lerche, reisende Störche, gaukelnde Staar geben Gelegenheit etwas von den poetischen Beiwörtern zu sagen. Die schöne Abwechslung und das Schickliche in den Ausdrücken, singen, schwazen, klappern mus auch nicht unbemerkt bleiben.

ben. — beblühmt sich ꝛc. ist sehr zierlich und mahlerisch — die Welt anst. alles was in der Welt ist. — verdoppeln anst. oft wiederholen, ist sinnlicher und nachdrücklicher. Der Entrich besuchet — — sein Feld. Hier läst sich eine Ausschweifung auf die Naturtriebe der Thiere machen. Die grose Lebhaftigkeit und allgemeine Fröhlichkeit, die im Frühling herscht, kan durch eine dagegen gehaltene Schilderung der traurigen Stille des Winters erhöhet werden. Nun regen sich ꝛc. ist viel zierlicher als, nun sprossen hervor, so wie auch kleiden anst. bedecken. — lebendige Quellen — spielenden Wellen — tränken; lauter verblühmte Redensarten, wovon man erstlich die eigentliche Bedeutung, und zum andern das Nachdrückliche und Schöne zeigen mus. Von Beschreibung der Schönheiten der Natur kommt nun der Dichter auf die ländlichen Lustbarkeiten. — Dorfschaft d. i. die Jugend des Dorfes. rufen sehr schön, anstatt ermuntern zur Freude und zum Tanz. — Schalmeien, nicht Waldhörner oder Harfen; hier kan etwas von dem Natürlichen, Wahren und dem Kostume angemerkt und durch andere Beisp. erläutert werden. Ihr stampfenden Tänzer ꝛc. Schöne Apostrophe, schickliches Beiwort und Wohlklang des Verses. Ihr springet — — Mädchen empor. Das Natürliche und Mahlerische in dieser kurzen Schilderung darf nicht unbemerkt bleiben. Nicht fröhlicher, weidlicher — — Hut. Von Vergleichungen überhaupt, und Schicklich-

 keit

keit der gegenwärtigen. — weidlicher, wackerer, männlicher. — Sabiner, Beschreibung dieses tapfern und ehrlichen Volkes und seiner ländlichen Lustbarkeiten; beiläufig auch von dem bekanten Jungfernraube. Nie reize ꝛc. viel kürzer und stärker als; ihr habt nicht Ursache zu beneiden ꝛc. Vergleichung des zwangvollen Stadtlebens mit dem an Anmuth und unschuldigen Freuden so reichen Landleben. — Manche andere Bemerkung z. B. von dem erlaubten Genus der Vergnügungen und der dabei zu beobachtenden Mäßigkeit, von dem Einflus der unschuldigen Einfalt der Landleute auf ihre Ergözlichkeiten u. d. gl. überlassen wir der Einsicht und dem Gutbefinden eines jeden Lehrers.

Wir fügen nun noch einige prosaische Stücke hinzu

Beispiel einer edlen und heldenmüthigen Gesinnung. (Vorübungen.)

Doktor Martin Luther war schon vom Pabst in den Kirchenbann gethan, und hatte von den Anhängern des Pabstes Verfolgung, Gefängnis, ja selbst die Schicksale des Johann Huß zu befürchten. Die Stände des deutschen Reichs, deren mächtigste theils dem Pabst gänzlich ergeben, theils zu furchtsam waren, sich ihm zu widersezen, faßten den Schluß, Luther sollte persönlich vor ihnen erscheinen und sich erklären, ob er die Meinungen wirklich glaubte und lehrte, die ihm den Kirchenbann zugezogen hatten. Nicht allein der Kai-

Kaiser, sondern auch alle Fürsten, durch deren Gebiet er gehen muste, ertheilten ihm ein freies Geleit, und Karl schrieb ihm zu gleicher Zeit, und befahl ihm unverzüglich vor dem Reichstag zu erscheinen. Dabei wiederholte er sein Versprechen, daß er kein Unrecht noch Gewaltthätigkeit zu besorgen hätte. Luther besann sich nicht einen Augenblick, ob er gehorchen sollte, oder nicht; er reisete mit dem Herold, der ihm des Kaisers Schreiben und freies Geleit gebracht hatte, sogleich nach Worms ab. Wie er unterwegs war, riethen ihm verschiedene seiner Freunde ab, denen Hussens Schicksal in ähnlichen Umständen, und unerachtet eben der Sicherheit eines kaiserlichen Geleitsbriefs, Angst machte; und baten ihn, er möchte sich nicht selbst in Gefahr stürzen. Aber Luther, der über alle Schrecken weit hinaus war, legte ihnen mit seiner Antwort ein Stillschweigen auf. Ich bin, sagte er, gesezmäsig aufgefodert, in dieser Stadt zu erscheinen, und ich will in des Herrn Nahmen hingehen, wenn sich auch daselbst so viel Teufel wider mich vereinigten, als Ziegel auf den Dächern sind.

Wer war D. M. Luther, und wodurch zog er sich den Kirchenbann zu? Schreckliche Folgen dieses Bannes. Wer war Huß, und welches war sein Schicksal? Anmerkungen von Religionshaß, Intoleranz, Aberglauben u. d. gl. Die Stände des deutschen Reichs, Erklärungen dieses Ausdrucks,

drucks, deren mächtigste rc. Unterschied unter diesen Ständen an Macht und Ansehen. — furchtsam waren rc. grose Macht des Pabstes zu denselbigen Zeiten, Aberglaube, Unwissenheit. — persönlich Bisher kannte man den Luther nur durch das Gerücht und aus einigen Schriften. — Meinungen, kurzer Inbegriff dieser Meinungen, und worin er von den Papisten abgieng. — gehen muste, gehen heist hier so viel als reisen: sizen oder liegen anst. sich aufhalten. — freies Geleite, Bewandnis und Vortheile dieses Geleites. Karl zur Abwechslung anst. der Kaiser. Friederich anst. der König in Preusen. Reichstag. Was hat es mit den Reichstägen sowohl vor diesem, als auch heutiges Tages vor eine Beschaffenheit? Luth. besann rc. sich besinnen, heist unschlüßig und zweifelhaft seyn. Wer waren die Herolde? — nach Worms wo der Reichstag gehalten wurde. — in ähnlichen Umständen Erklärung dieser Aehnlichkeit. — muthwillig in Gef. stürzen anst. sich aus Uebereilung und Unbesonnenheit in Gefahr bringen. — über alle Schrecken weit hinaus war, zeigt die Erhabenheit seines Geistes an: er war gröser, stärker als andre Menschen, welche so leicht in Schrecken und Angst gerathen. legte —— Stillschweigen auf, er antwortete mit solcher Entschlossenheit, daß sie gleich alle Hofnung verlohren gaben, ihn auf andere Gedanken zu bringen: er brachte aber auch so starke Gründe vor, daß sie nichts dagegen einwenden konten. — gesezmäsig, es ist

jedes rechtschaffenen Mannes Pflicht den Gesezen zu gehorchen, wenn er auch darüber in Gefahr kommen sollte. — *in des Herrn Namen* im Vertrauen auf Gott und dessen Schuz. — wenn sich auch ꝛc. wenn auch die Gefahr noch weit gröser wäre, wenn auch nicht Menschen, sondern Teufel, nicht so viele als dort Grosen versamlet, sondern als Ziegel auf den Dächern sind, sich alle wieder mich vereinigt, sich gegen mich verschworen und mein Verderben beschlossen hätten, und also mein Untergang nach menschlichem Ansehen unvermeidlich wäre. Bemerkuung des Erhabenen in dieser vortreflichen Stelle. Luther zeigt hier theils ein unbewegliches Vertrauen auf Gott, der ihn auch gegen unzählige Feinde schüzen könte; theils die edelmüthigste Verachtung alles Leidens, ja des Todes selbst in Erfüllung seiner Pflicht. Seine Unerschrockenheit und Geistesgröse erhellet auch daraus, daß er in diesen mislichen Umständen sogar noch wizig seyn konte. — Die Gefahr war gros, aber Luther giebt uns durch Verachtung derselben ein herrliches Beispiel des Muthes in Erfüllung unsers Berufs und unserer Schuldigkeit; doch ist hier eine Empfehlung der Vorsichtigkeit nicht zu vergessen. Ein gutes Gewissen versüset und erleichtert alles Leiden und alle Widerwärtigkeiten; Gott schüzt die, welche ein festes Vertrauen auf ihn sezen, wie das Beispiel dieses grosen Mannes lehrt. — Luthers heldenmüthiges Betragen zu Worms, sonderlich der Beschlus sei-

seiner Verantwortung: Hier stehe ich! Ich kan nicht anders! Gott helfe mir amen! Grosmüthige Antwort des Kaisers gegen die, welche ihn zum Todesurtheil gegen Luthern bereden wollten. u. d. gl.

Eine Schilderung

(aus den Vorübungen.)

Die Frühligsgestalt der Natur ist doch wunderschön. Der Dornstrauch blühet, die Erde prangt mit Gras und Blumen, der Wald hat Blätter, der Vogel singt und die Saat schiest Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel und der fruchtbare Regen rauschet herab. Es ist, als wenn der Schöpfer selbst vorüber wandle und die Natur habe sein Kommen von ferne gefühlet, und stehe bescheiden am Wege in ihrem Feierkleide und frohlocke.

Durch die Schilderung vieler einzelner Stücke eines Ganzen, wird dieses der Einbildungskraft als etwas groses vorgestellt: so ist der Frühling ein groser Gegenstand. — Das Wörtchen doch hat hier einen grosen Nachdruck: es bezeichnet innige Empfindung. Der Wald hat Blätter, könte zierlicher und lebhafter ausgedrückt seyn: man kan die Kinder bei dergleichen Exempeln selbst nachdenken lassen, um es besser zu machen, und ihnen endlich drauf helfen. — hängt ist sehr mahlerisch und viel besser als jeder andere Ausdruck.

Wie

Wie viel würde verlohren gegangen seyn, wenn es hiese: steht, ist zu sehen, zeigt sich u. d. gl. die Wolke mit dem Bogen ist naiver und sinnlicher, als Regenbogen. — rauschet viel lebhafter als fällt. Es ist ꝛc. Dieses ist eine erhabene Vorstellung. — wandle edler und dichterischer und nicht so gemein, als gehen. Gott wandelt vorüber, heist, er offenbart durch sichtbare Merkmahle seine Gegenwart: eigentlich kan Gott nicht gehen, nicht kommen, weil er immer allenthalben gegenwärtig ist; doch reden die Dichter, ja die Schrift selbst öfters so menschlich von ihm, um uns Menschen desto deutlicher zu werden. Doch hier ists wohl nichts als Vergleichung. Wenn sich die Natur d. i. die sichtbare Welt ihrem Schöpfer zu Ehren schmücken wollte, so könte sie keinen herrlichern Schmuck anlegen. Sie wird also personificirt. — gefühlt stärker als gewust, vernommen. — stehe bescheiden am Wege drückt die Ehrfurcht gegen den Schöpfer aus, das Feierkleid und das Frohlocken aber die Freude über seine Gegenwart. Vergleichung mit der ehrfurchtsvollen Freude eines Volkes bei dem Durchzug seines Beherschers. — Jede Betrachtung der schönen Natur soll uns zu Gott führen. Die ehrfurchtsvolle Fröhlichkeit, die hier der Natur uneigentlich zugeschrieben wird, soll unsre Seelen durchdringen, so oft wir seine grose Werke betrachten.

Wir

Wir halten diese wenigen Beispiele für hinlänglich, um die von uns angerathene Erklärungsmethode zu erläutern. — Uebrigens müssen wir es hier wiederholen was wir schon im vorhergehenden von dem Nuzen des Auswendiglernens hinlänglich erklärter Stücke, sowohl zur Uebung und Stärkung des Gedächtnisses, als auch zur tiefern Einprägung nüzlicher und bildender Kentnisse, angemerkt haben. Es würde gar leicht seyn, dieses Memoriren in den Lehrstunden selbst vorzunehmen. Man könte das erklärte Stück noch etlichemahle vorlesen lassen, und alsdann die Probe machen, ob nicht schon mancher Schüler dasselbe beinah von Wort zu Wort hersagen könte. Oder Lehrer und Schüler könten die Bücher vor sich nehmen, und im Stillen gleichsam mit einander wetteifern, wer zuerst am Ziele seyn würde. Man würde sich über die Leichtigkeit und über den Eifer wundern, womit die Kinder diese Arbeit verrichteten, wenn sie so mit ihrem Lehrer und unter einander selbst um den Vorzug streiten könten. Will man aber die Zeit in den Lehrstunden mit diesem Geschäfte nicht hinbringen; so lasse man die Schüler solches zu Haus verrichten, und das auswendig gelernte Stück in der nächstfolgenden Stunde von etlichen hersagen, wobei man dann die schönste Gelegenheit hat, die Aussprache, den Ton und die Gebehrden zu bilden, auch nach diesem oder jenem, was in der Erklärung gesagt worden ist, nochmahls zu fragen. Dieses Auswendiglernen darf aber nicht allzuoft vorge-

genommen werden: man kan auch damit abwechseln, und bald diesem bald jenem etwas aufgeben.

Da dieses Lesen und Erklären deutscher Schriften vornehmlich bei Anfängern eine Hauptsache ist; so wäre es gut, wenn in diesen Klassen täglich eine Stunde dazu verwendet würde. Sollte dieses aber wegen anderer Lektionen nicht möglich seyn; so müsten doch wöchentlich zum wenigsten drei bis vier Stunden dazu ausgesezt werden. Man wird sich über die Vortheile dieser Beschäftigung wundern, wenn man sie nur einige Zeit fortsezen wird. Die Schule, welche durch das allzufrühe und ewige Lateinlernen den Kindern in diesem zarten Alter nothwendig verhaßt werden mus, wird ihnen durch diese angenehme Unterhaltung, wodurch ihre Wißbegierde befriedigt und alle ihre Seelenkräfte so vortreflich beschäftigt werden, ein angenehmer Aufenthalt werden. Ueberdas bekommen sie hierdurch Geschmack an eigenem Lesen und Nachdenken; sie werden von der schädlichen Gewohnheit, sich mit halbem Verstande des Gelesenen zu begnügen, bewahret; sie werden durch öfteres Fragen Gelegenheit geben, sie auf eine leichte und angenehme Art zu unterrichten; sie können nun mit ihren Büchern die Nebenstunden, welche ihnen bei ihrem geschäftlosen Leben so oft zur Last werden, auf eine sowohl belustigende als auch höchst nüzliche Weise hinbringen; sie werden nach und nach einen reichen Schaz von

allerhand Kentnissen samlen, ihren Geschmack und das Gefühl ihres Herzens immer mehr schärfen, zum Lernen überhaupt mehr Lust bekommen, und sich zu höhern Lektionen unter der Hand vorbereiten.

Kaum wird es nöthig seyn zu erinnern, daß diese vortrefliche Uebungen des jugendlichen Geistes nicht nur in eigentliche Gymnasien, sondern auch in die sogenannten Trivialschulen gehören. Hier bestehet der gröste Theil der Schüler aus solchen die nicht studiren wollen: was soll ihnen also das ewige Lateinlernen? Wir wollen diese Sprache aus Trivialschulen nicht ganz verbannen, aber der künftige Professionist und Soldat soll nicht viele Jahre lang mit derselben gequält werden. So viel davon, als er bei seiner künftigen Lebensart brauchen kan, wird ihm bei einer guten Methode in kurzer Zeit und mit leichter Mühe beigebracht werden können. Die übrige Zeit des Unterrichtes sollte nebst andern jedem Menschen nothwendigen Dingen hauptsächlich zum Lesen und Erklären guter Schriftsteller angewendet werden. Wie gros würde für die Leute der Nuze auf das ganze Leben seyn! Durch mancherlei Kentnisse, richtige Urtheile, feineres Gefühl und Liebe zum Lesen würden sie sich gewis von andern Leuten ihres Standes deutlich unterscheiden. Daß auf diese Weise der Unterricht in der lateinischen Sprache nothwendig in engere Schranken eingeschlossen

würde, dieses würde noch auf einer andern Seite sehr nützlich seyn. Jünglinge die studiren wollen, würden dann genöthigt seyn, neben der Trivialschule sich noch eines guten Privatunterrichtes in dieser Sprache zu bedienen, oder, welches noch besser wäre, ein ordentliches Gymnasium zu besuchen. Man würde dann den thörigten Wahn ablegen, daß der junge Mensch in der Trivialschule sich hinlänglich auf die Universität vorbereiten könne, welches eine der vornehmsten Ursachen ist, warum so viele schlechte Leute die hohen Schulen beziehen.

Ich gehe noch weiter. Man sollte, wenn man für die Erziehung und Bildung des grosen Haufens nur Sorge tragen wollte, auch in gemeinen Knaben- und Mädchenschulen dieses Lesen und Erklären guter Bücher einführen. Wir haben schon einige Lesebücher zu diesem Gebrauch, wie die von Herrn v. Rochow; und Männer, welche das gemeine Volk hinlänglich kennen, würden ihrer mit leichter Mühe mehrere verfertigen können. Es würde aus dieser Art des frühen Volksunterrichtes alles verbannt werden müssen, was Kindern ohne gehörige Vorkentnisse entweder unverständlich, oder dem gemeinen Mann unbrauchbar wäre. — Doch wir wollen uns hier nicht weitläuftiger über einen Vorschlag ausbreiten, den wir gleichsam nur im Vorbeigehen gethan haben. Männer von Ansehen haben ihn schon vielfältig gethan,

und

und zur Ausführung desselben die vortreflichsten Anweisungen gegeben; aber es hat noch wenig gefruchtet. Man will entweder die Vortheile nicht sehen, welche aus dieser so vernünftigen Art des Unterrichtes für das gemeine Volk erwachsen würden, oder man ist allzugleichgültig gegen das Beste dieses grosen Haufens. Doch man müste sich freilich erst nach geschicktern Lehrern umsehen, wenn man etwas mehreres als eine Tortur des Gedächtnisses aus dem Unterrichte machen wollte: um aber geschicktere Lehrer zu bekommen, müste man Seminarien anlegen und die Schulbesoldungen verbessern; dazu aber sind leider an den meisten Orten noch schlechte Anstalten gemacht worden. Man lästs lieber so beim Alten: man läst die armen Kinder sieben bis acht Jahre theils mit unverstandenem Lesen, theils mit Auswendiglernen eines für sie ganz trocknen und dunkeln Religionssystems martern, ohne einmahl darnach zu fragen, was inzwischen aus ihrem Verstand und aus ihrem Herzen werde. — Freilich traurig für jeden Menschenfreund! ja eine Schande für unsere sonst aufgeklärte Zeiten! — Doch wir kehren wieder zu unserer Materie zurück.

In den mittleren Klassen

kan man sich der vorhin genannten und ähnlicher Lesebücher, besonders auch der historisch-moralischen Schilderungen noch immerfort bedienen: nur mus man bei der Auswahl immer Rücksicht

auf

auf dieses schon reifere und geübtere Alter genommen werden, um die Knaben weder mit allzuleichten und ihnen schon bekanten, noch auch mit solchen Sachen zu unterhalten, welche ihre Kentnisse und ihr Fassungsvermögen übersteigen: denn beides ist ihrer Bildung nachtheilig. Man darf sich an keine gewisse Bücher binden, sondern man mus aus mehrern Schriftstellern sowohl Dichtern als Prosaisten die schicklichsten Stücke mit gehöriger Abwechslung heraus nehmen. Nebst Fabeln und Erzählungen können Oden und Lieder, Satyren, Schilderungen, Stücke aus Lehrgedichten u. d. gl. mit gutem Nuzen gebraucht werden. Allgemeine Vorschriften lassen sich hier um so weniger geben, da die Schüler der mittleren Klassen in verschiedenen Schulen an Alter und Progressen so sehr von einander verschieden zu seyn pflegen. Von Anfängern läst sich schon bestimmter sprechen: denn diese sind sich beinah überall gleich. Allein in diesen mittleren Klassen hängt gar vieles davon ab, ob die Knaben die gehörige Zeit in den untern Klassen ausgehalten, und ob in denselben die Vorübungen mit gehörigem Fleis und auf die rechte Art getrieben worden sind. Hiernach mus sich der Lehrer richten, und wenn er Verstand hat, so wird er bald sehen, was für seine Lehrlinge gehöre. Sollte er finden, daß sie noch nicht so weit sind, als sie seyn sollten; so mus er das Versäumte noch nachholen; für ihn wird also manches, was wir hier unter der Voraussezung, daß die Kna-

den gehörig vorbereitet in diese Klassen kommen, vorschlagen werden, unbrauchbar seyn: hingegen wird er manches von dem, was wir für die Anfänger vorgeschlagen haben, benuzen können. Wer nicht so viel ab- und zuzugeben weis, taugt überhaupt nicht zum Lehrer, und er würde nie dazu tauglich werden, wenn man für ihn auch eine Methodik in einen schweren Folianten schriebe.

Was die Methode betrifft, so sehe man vor allen Dingen darauf, daß das vorgelesene Stück von den Schülern richtig verstanden werde; legt man dieses nicht zum Grund, so wird man sich vergeblich bemühen, ihnen die Schönheiten der Ausführung und der Einkleidung deutlich und fühlbar zu machen. Ueberdas ist ja die Bildung des Verstandes eben sowohl ein Hauptzweck dieser Lektüre, als die Verfeinerung des Geschmacks. — Nach vorausgeschickten Bemerkungen von der Absicht, der Lage, dem Temperamente des Autors, von der Zeit und dem Orte wo er geschrieben, u. d. gl. lasse man also die jungen Leute den Hauptinhalt aufsuchen, und helfe ihnen, wo es nöthig ist, ihn finden. Darauf mus der Wortverstand jeder Periode aufgeklärt, und genau untersucht werden, was der Schriftsteller sagen wolle und wirklich gesagt habe. Nun müssen die Gedanken, die Urtheile und Schlüsse geprüft werden, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit aber nicht durch blose Machtsprüche des Lehrers entschieden, sondern viel-

vielmehr aus der Natur der Sache, oder, welches noch besser ist, durch mehrere Beispiele, durch eine Art von Induktion bewiesen und gleichsam anschaulich gemacht werden mus. Hierbei darf man dann auch nicht vergessen, die nöthigen Einschränkungen solcher untersuchter oder erfundener Wahrheiten hinzuzufügen, welches um so viel nothwendiger ist, je mehr junge Leute geneigt sind, was sie einmahl als Wahrheit erkannt haben, allzuweit auszudehnen. Ist nun dieses alles durch eine Art von Unterredung geschehen; so läst sich die logikalische oder moralische Regel, worauf sich die erwiesene oder entwickelte Wahrheit gründet, hinzufügen: sie liegt schon wirklich im Gemüth des Schülers, sie darf nur noch mit klaren Worten und mit gehöriger Präcision ausgedrückt werden. Doch auch hier wird der Lehrer wohl thun, wenn er den Schülern nicht vorgreift, nicht die Regel ihnen vorsagt, sondern dieselbe von ihnen selbst finden und abstrahiren läst. Dieses wird keine Schwierigkeit haben, wenn die vorhergegangenen Erklärungen deutlich und faßlich genug gewesen und die Aufmerksamkeit gehörig unterhalten worden ist. Durch Fragen, und wo es nöthig ist, durch Forthelfen, wird man dergleichen Grundsäze aus den Schülern leicht heraus locken können, welche sich nun ihren zarten Gemüthern desto tiefer eindrücken werden, je deutlicher sie ihnen durch ihre eigne Abstraktion worden sind, und je mehr

sie die eigne Erfindung derselben freuet. Was ihnen in dem Munde des Lehrers vielleicht als eine trockene und wenig brauchbare Spekulation vorgekommen seyn würde, wird ihnen nun, da sie durch eignes Nachsinnen darauf gekommen sind, wichtig und angenehm werden. Bei diesen von der Jugend selbst erfundenen Grundsäzen und Regeln wird nun freilich der Lehrer noch manches zu berichtigen, näher zu bestimmen, einzuschränken oder auszudehnen finden: und wenn er die ganze Uebung recht vollständig machen will, so wird er jene allgemeine Säze nun wieder auf verschiedene andere Fälle und Beispiele anwenden müssen. Doch kan man nicht immer so weitläuftig seyn: es ist zu Erspahrung der Zeit zuweilen nöthig, daß, wenn die Kinder durch eignes Nachsinnen und Erfinden das Ihrige schon gethan haben, der Lehrer das was noch übrig ist, kürzlich selbst hinzufüge. — Wer nicht selbst die Probe gemacht hat, wird es sich kaum vorstellen, wie geschickt diese Verfahrungsart, die unter dem Nahmen der Geburtshülfe der Ideen so bekant ist, sey, um junge Leute früh zu selbstdenkenden Geschöpfen zu bilden. Ihr Verstand wird dadurch, daß sie gewöhnt werden, aus einzelnen Ideen allgemeine Begriffe abzusondern, und diese hernach wieder auf besondere Fälle anzuwenden, nach und nach zu einer Gründlichkeit gelangen, welche gewis durch kein trockenes System, welches nach der gewöhnlichen Methode in

die Seele hinein geleget, nicht aus derselben entwickelt wird, bewirkt werden kan.

Wenn so für den Verstand gesorgt ist; so wird es Zeit seyn, besonders für den Geschmack zu arbeiten. Man mus also nun seine Aufmerksamkeit auf die ganze Ausführung und Einkleidung, auf die Erweiterungen, auf die Verbindungen der Gedanken, Wendungen und Uebergänge richten; man wird zeigen müssen, wozu die den Hauptgedanken beigefügten und eingeschobenen Nebengedanken dienen, wie nichts nothwendiges weggelassen, nichts überflüßiges hingesezt worden, welche Zwischengedanken der Schriftsteller dem Leser hinzuzudenken überlassen, welchen Gang seine Seele überhaupt genommen habe; doch alles mit Klugheit und den Fähigkeiten der Lehrlinge gemäs. — Das allerwichtigste ist die eigentliche Art der Einkleidung und des Ausdrucks. Daß es zur desto deutlichern Empfindung der rednerischen und dichterischen Schönheiten einer Stelle überaus dienlich sey, wenn man den Inhalt derselben in gemeine und ungeschmückte Redensarten überträgt, und dann jene dagegen hält, haben wir schon oben bemerket. Es ist aber nicht genug zu wissen: so spricht der Redner, so der Dichter; man mus auch den Grund angeben, warum er so und nicht anders spricht. So ists schöner, erhabener, rührender — das wird den Knaben leicht fühlbar gemacht werden können; ja sie werden es von selbst

empfinden, wenn sie schon einige Uebung haben. Allein dieses ist als noch nicht hinlänglich: man mus ihnen auch die Ursachen bekant machen, warum die Stelle so, und nicht anders, auf das Gemüth wirkt? Hier wird man nun freilich etwas tiefer in das Wesen der schönen Künste eindringen müssen. Wenn man sich aber nur gehörig herabzulassen, und seinen Vortrag zu den jugendlichen Fähigkeiten herunter zu stimmen weis, so wird man sich den Knaben gar leicht verständlich machen können. Warum sollte es so schwer seyn, ihnen jezo schon durch häufige Beispiele begreiflich zu machen, daß die Menschen an dem was sinnlich vorgestellt wird, ein vorzügliches Wohlgefallen zu finden pflegen, und daß die Hauptkunst des Dichters darin bestehe, daß er seine Gegenstände so vorstellt, daß sie sich die Einbildungskraft als Objekte der Sinnen denkt? Warum ist diese Schilderung so schön und einnehmend? Weil die einzelnen Theile so natürlich, so lebhaft gezeichnet sind, daß die Imagination sich solche als gegenwärtig vorstellen kan. Worin bestehet das Angenehme in diesem Gleichnis, dieser Allegorie, Personifikation, Metapher? Darin, daß abstrakte Gegenstände gleichsam in Körper gehüllet, gleichsam vor unsere Augen, Ohren u. s. f. gebracht werden. Worin bestehet der Nachdruck dieses einzigen Wortes? darin, daß dadurch ein sinnlicher Begriff erzeugt wird, welcher mit dem eigentlichen Begriff die gröste Aehnlichkeit hat. — Eben so leicht wird

man sie mit andern Quellen des Vergnügens, z. B. mit richtiger Schilderung und Nachahmung der Natur, bei Erklärung des Pathetischen, Naiven, des Kostume u. d. gl. bekant machen können. So kan man die Schüler schon in diesen Klassen die vornehmsten Grundsäze und Regeln des Geschmacks auf eine spielende und angenehme Art kennen lehren, und sie auf eben die Weise, wie wir vorhin bei Erfindung logikalischer Regeln gezeigt haben, im Nachdenken üben. Wie leicht wird es ihnen hernach seyn, ein ästhetisches System im Zusammenhang zu verstehen, wenn sie erst mit den einzelnen Materien desselben unter der Hand vertraut worden sind!

Man hüte sich nur bei dieser vortreflichen Be-Beschäftigung, daß man eben so wenig auf unnüze Kleinigkeiten verfalle, als sich in Höhen versteige, wohin die Lehrlinge nicht im Stande sind zu folgen. Der erstere Fehler wird von denen begangen, welche überall Nachdruck und rednerische oder poetische Schönheiten finden wollen, wo doch gar nichts besonders ist. So würde es läppisch seyn, in jedem uneigentlichen Ausdruck eine besondere Stärke zu suchen. Man mus seinen Zuhörern sagen, daß Anfangs eine Menge tropischer Redensarten aus dem Mangel eigentlicher Ausdrücke entstanden, daß solche nachher in die gemeine Sprache aufgenommen worden, und nun von jedermann anstatt eigentlicher Ausdrücke ge-

braucht werden. Von diesen mus man die rednerischen und poetischen Tropen, wodurch der Gedanke stark, lebhaft und sinnlich wird, sorgfältig unterscheiden, und zur Erklärung des Wesens und des Endzwecks derselben diejenigen als Beispiele wählen, welche sich durch Stärke und Nachdruck vor andern auszeichnen. — Eben das gilt auch von den sogenannten Figuren, wo man es aber jezt noch bei den vornehmsten bewenden lassen mus. Auch hier mus man bis zu den ersten Gründen hinführen. Die Knaben werden gern zuhören, wenn man ihnen sagt, daß die Apostrophe in einer sehr lebhaften Vorstellung abwesender Gegenstände in der Einbildungskraft des Dichters ihren Ursprung habe; daß die Ausrufungen und Wiederholungen fast aus gleicher Ursache entstehen u. s. f. Müssen ihnen aber diese Dinge, die ihnen bei einer vernünftigen Methode auf eine so leichte und nüzliche Art beigebracht werden können, durch die gewöhnliche trockene Behandlung und sonderlich durch das marternde Auswendiglernen erschrecklicher Nahmen, nicht nothwendig zum Ekel werden? — Endlich wird es auch jezo schon Zeit seyn, ihnen unter der Hand das vornehmste von der deutsche Prosodie, von den verschiedenen Versarten, Reimen und überhaupt von dem Mechanischen der Poesie beizubringen, wobei ihnen dann leicht begreiflich gemacht werden kan, daß in diesen Dingen das Wesentliche der Dichtkunst nicht

be-

bestehe, und daß zwischen Versen und Poesie ein groser Unterschied sey.

Von den einzustreuenden Sprachanmerkungen, gelegenheitlichen Regeln der Weltklugheit und Lebensart, moralischen Betrachtungen u. d. gl. haben wir hier nichts Besonders zu sagen, sondern wir berufen uns auf das, was wir schon oben hierüber angemerkt haben. Übrigens kan man auch hier nicht in jeder Stunde dieses Unterrichtes sich bei jedem der berührten Punkte gleich lang aufhalten: man mus zuweilen vorzüglich für den Verstand, zuweilen hauptsächlich für den Geschmack arbeiten. Hierzu wird die Verschiedenheit der Lektüre selbst Gelegenheit geben. Bei prosaischen Stücken, dergleichen Erzählungen mit beigemischten Reflexionen, Betrachtungen, Reden u. d. gl. sind, in welchen genauere Richtigkeit herrscht und die Gedanken weniger in Zierrathen versteckt sind, als bei Dichtern, kan man sich vorzüglich mit Untersuchung des Zusammenhangs, der Richtigkeit und Gründlichkeit der Gedanken beschäftigen: Bei Oden, poetischen Schilderungen und andern dichterischen Stücken, wird man sich vorzüglich bei den Schönheiten der Einkleidung und des Ausdrucks verweilen müssen. Man siehet also daß schon um dieser Ursachen willen eine kluge Abwechslung nothwendig sey.

Wir wollen auch hier einige Exempel geben, um es desto deutlicher zu machen, wie wir wünschten,

ten, daß in diesen Klassen die Schriftsteller erklärt würden.

An die aufgehende Sonne

(ein Lied aus Kampe's Kinderbibliothek.)

Sey mir gegrüßt zu meines Gottes Ehre,
Du seiner Schöpfung Königin!
Steig auf und geuß aus deinem Flammenmeere
Erstaunen vor dich hin.

Daß alle Welt anbetend niederfalle
Vor dem der dich so schön gemacht;
Der Menschen schuf und väterlich für alle
Mit seiner Allmacht wacht.

Daß überall, bis zur entferntsten Zone,
Die staunend deine Gröse sieht,
Zufriedenheit und Lieb und Eintracht wohne,
Die jezt den Erdkreis flieht.

Und so sey du, was du ihm stets gewesen,
Dem Erdenvolke Gottesblick;
Dem Lande Frucht, dem Kranken froh Genesen,
Dem Armen Trost und Glück.

Auch mir, wenn ich in Unmuth aufwärs blicke,
Weil Gottes Weg ich nicht versteh',
Geuß Heiterkeit ins kranke Herz und schicke
Mir Kraft, daß ichs besteh;

Und

Und lehre mich in Freudigkeit hiernieden
Mich jeder schönen Tagend weihn,
Voll Dultsamkeit, bereit zum seel'gen Frieden,
Und mild, wie du, zu seyn.

Sey mir *rc.* eine gewöhnliche und sehr feierliche Art der Bewillkommung. *zu meines Gottes Ehre.* Es ist eine Verehrung Gottes, wenn man seine Werke bewundert. — *Königin.* Die Sonne ist nicht nur das prächtigste von allen uns sichtbaren Geschöpfen; sondern sie hat auch durch ihr Licht und ihre Wärme in alle den stärksten Einfluß. *Königin*, nicht König, weil Sonne weibliches Geschlechts ist; andere Beisp.; Erklärung des Erhabenen in dieser Metapher. *Steig auf.* höchst sinnlich, wie auch das gleich folgende *ausgiesen* anst. verbreiten, allenthalben erwecken. — *aus deinem Flammenmeere*, das Licht und die Wärme der Sonne sind unerschöpflich wie ein Meer. *Erstaunen* poetisch, anst. Verwunderung, welche jedesmahl erfolgt, wenn wir den Lauf und die Wirkungen der Sonne mit Aufmerksamkeit betrachten. Die Gewohnheit allein macht, daß manche Menschen so selten etwas davon fühlen. — *alle Welt*, alle Bewohner der Erde; *anbetend niederfalle*, ist ein sinnlicher Ausdruck der Ehrerbietung und der andächtigen Rührung: die Dichter sezen gern die äusserlichen Wirkungen oder Kennzeichen anstatt der Sache selbst; mehrere Beispiele. — *Der Menschen schuf und väterlich rc.*

Die

Die Sonne samt ihrem bestimmt abwechselnden Laufe ist der stärkste Beweis nicht nur von der Allmacht, sondern auch von der Weisheit und väterlich sorgenden Güte Gottes: ihre Strahlen erleuchten und erwärmen mit Abwechslung alle Gegenden des Erdbodens, keine Nation ist von dieser Wohlthat ausgeschlossen. Die Vergleichung des ganzen Menschengeschlechts mit einer grosen Familie, deren Vater Gott ist, ist überaus erhaben; wacht zierlich für sorgt. Vielleicht hätte sich Vorsicht besser zu dem Wachen geschickt, als Allmacht. — Zone ist neuer und ungewöhnlicher und darum auch viel angenehmer als Erdgegend. Die staunend ꝛc. anst. deren Bewohner ꝛc. Beisp. das ganze Land freuet sich, die Stadt klaget. Zufriedenheit, eine Wirkung des Vertrauens auf Gottes Vorsorge Lieb und Eintracht wohne, gehören alle Menschen zu einer grosen Familie, geniesen sie alle gleicher Vorsorge und Wohlthaten von Gott, was ist billiger, als daß sie in Fried' und Einigkeit zusammen leben? die jezt den Erdkreis flieht eine zierliche Beschreibung kriegerischer Zeiten. Und so sey ꝛc. den Dichtern ists erlaubt, die Wörter auf eine etwas ungewöhnliche Art zu versezen. Beisp. dem Erdenvolke anst. den Bewohnern der Erde; Gottes Blick eben so neu und vortreflich anst. der sichtbarste und herrlichste Beweis der Gröse und der väterlichen Vorsorge Gottes. — woher auch die Vergötterung der Sonne bei so vielen heidnischen Völkern kam. Frucht anst. Ursache

sache der Fruchtbarkeit — froh Genesen Ursache der Genesung: mehrere Beisp. solcher Verwechslungen. Dem Armen Trost und Glück. auch der ärmste geniest der Ergözungen und Wohlthaten der Natur eben sowohl als der reichste: die Sonne die auch ihm scheint, kan ihm zum tröstlichen Beweis dienen, daß er nicht von der Vorsorge seines Schöpfers ausgeschlossen sey. — — *in Unmuth* aufwärts blicke, ein sehr sinnlicher und starker Ausdruck der Unzufriedenheit: wenn ich bei widrigen Schicksalen Gott gleichsam fragen mögte, warum er mich diese Wege leite; wenn ich seine Absichten gar nicht errathen kan. Geuß Heiterkeit ꝛc. dein Anblick müsse durch die Erinnerung an die Weisheit und Güte des Allmächtigen mein krankes betrübtes Herz stärken und mit neuem Muth wafnen, jedes Schiksal zu bestehen oder zu erdulten; man sagt sonst ein Abentheuer, eine Gefahr bestehen. Und lehre mich ꝛc. die Sonne thut gleichsam mit dem heitersten fröhlichsten Gesicht allen Menschen gutes: wir sollen ihr hierin nachahmen und mit Freuden Wohlthäter unserer Brüder seyn; jene ist auch ein Bild der Friedfertigkeit, der Gedult und Gelassenheit, da sie gleichsam nie müde wird auch den allergottlosesten Menschen Woltaten zu erzeigen. Eigentlich ist es Gottes Langmuth und Wohlthätigkeit, wovon uns die Sonne, die über Böse und Gute aufgehet, zum Beweis dienen soll: der Dichter aber legt dem Geschöpf bei, was dem Schöpfer zukommt.

Der

Der alte Landmann an seinen Sohn.
(von Hölty.)

Ueb' immer Treu und Redlichkeit
Bis in dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht:
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär dir Wein gereicht.

Dann wirst du wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehen;
Dann kanst du ohne Furcht und Graun
Dem Tod ins Auge sehn.

Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen voll von Duft
Blühn aus den Thränen auf.

Ein Meisterstück von edler Simplicität, von ungekünstelter Zierlichkeit mit männlicher Stärke verbunden. Ungezwungenheit war hier eine nothwendige Eigenschaft, da die redende Person ein Landmann ist. — kühles Grab, das schöne Beiwort zielt auf die erquickende Ruhe nach den Mühseligkeiten des Lebens, die auch öfters mit einem heisen Tage verglichen werden. Um die Vortreflichkeit dieses Beiworts recht zu empfinden, verwechs-

wechsle man es einmahl mit einem andern; fünstres Grab, stilles Grab; wie viel matter und unbedeutender in dieser Stelle! — von Gottes Wegen abweichen ist zwar eine gewöhnliche Metapher; allein durch den herrlichen Zusaz: keinen Finger breit, bekommt sie ein neues Ansehen und gefällt im höchsten Grad. Ein tugendhaftes Leben wirkt ein gutes Gewissen, Vertrauen auf Gott und fröhlichen Muth: Hierdurch aber werden alle Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten erleichtert und versüset. Der Dichter nennt die Sichel und den Pflug anstatt der sauren Arbeiten des Landmannes überhaupt. — singest du, viel besser, als wenn es hiese, dann bist du vergnügt; weil das Singen der äußerliche Ausdruck der fröhlichen Zufriedenheit ist; beim Wasserkrug anst. bei schlechter Kost und Lebensart, Wein, für kostbares Essen und Trinken. Ein gutes Gewissen und ein froher Muth machen bei schlechten Lebensumständen und Dürftigkeit weit glücklicher als Reichthum und Wohlleben, welches weiter erläutert und durch Beispiele bewiesen werden mus. — auf grünen Aun, sehr schön um die ungekünstelten Freuden eines unschuldsvollen Lebens anzudeuten — Pilgerleben, gar herrlich in Beziehung auf das künftige Leben als den Ort unsrer Bestimmung. — Dem Tod ins Auge sehn. Der Tod ist hier eine Person: ihm ohne Furcht ins Auge sehn ist, zumahl in dem Munde des Landmannes, ein sehr

star-

starker Ausdruck der Gemüthsruhe und Entschlossenheit des Tugendhaften, wenn er sein Ende in der Nähe erblicket. Dann suchen Enkel ꝛc. du wirst auch noch nach deinem Tode geliebet und mit bittern Thränen beweint werden: ja die Erinnerung an dich wird noch lange Gutes stiften. Die Sommerblumen, voll von Duft (voll von Wohlgeruch) die aus den vergossenen Thränen der Enkel aufblühen (ein schönes poetisches Wort!) werden nicht nur ein Bild deines tugendhaften Lebens, sondern auch des Guten seyn, welches dein schönes Exempel und deine gute Kinderzucht noch lange nach deinem Tode bewirken wird: deine schöne Thaten sind eine Aussaat, welche noch blühen und Früchte bringen wird, wenn du selbst nicht mehr seyn wirst. — Eine lebhafte Erläuterung jedes in diesem vortreflichen Stück enthaltenen Gedankens und Ausdrucks wird nicht nur sehr belustigend seyn, sondern auch gewis nicht ohne tiefe Rührung der zarten Gemüther und ohne Gefühl des hohen Werthes eines frommen Lebens abgehen.

Abendlied. (von Claudius.)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar:
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weisse Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold! —
Wie eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön:
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind doch recht arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn.

Wollst endlich sonder Grämen
Von dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;

Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch dann, ihr Brüder,
In Gottes Nahmen nieder;
Kühl ist der Abendhauch:
Verschon' uns Gott mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch.

Die ersten sechs Zeilen enthalten das herrlichste und naivste Gemählde der Nacht. Die Dichter beschreiben oder schildern den Gegenstand, den sie uns vorstellen wollen, stückweis. Beisp. goldnen Sternlein sehr mahlend und belustigend! — steht schwarz, die Poeten schildern die Sachen wie sie scheinen. schweiget, anst. alle Thiere und Vögel in demselben ruhen und schweigen. — in der Dämmrung Hülle Erklärung dieser und ähnlicher Metaphern, z. B. Schleier oder Zelt der Nacht. — traulich, gutes Zutrauen erweckend, zur sichern und unbesorgten Ruhe einladend. Als eine stille Kammer ꝛc. die ganze weite Welt eine grose Schlafkammer, worin alle Kinder Adams ihre mancherlei Sorgen und Bekümmernisse im Schlaf vergessen, und sich nach den Mühseligkeiten des Tages in süsser Ruhe erquicken sollen — ein herrliches Gleichnis! Die Nacht wird hier von der angenehmen Seite vorgestellt. Seht ihr den Mond — — schön

kurze Erklärung dieses Phönomens. So sind wohl manche — — sehn. Wir belachen und tadeln manches, was wir nur halb, nur von einer Seite sehen und kennen: wüßten und kennten wir es ganz; so würden wir nichts ungereimtes darin finden. Beispiele. — stolze Menschenkinder, arme Sünder, wissen gar nicht viel, sehr naive Arten des Ausdrucks. So wenig wir wissen, und so viel Fehler wir haben, so stolz sind wir doch auf unsere Weisheit: getrost belachen wir alles was uns ungereimt scheint, ohne daran zu denken, daß vielleicht die Ursache in unserer Kurzsichtigkeit zu suchen ist. Einige gehen sogar so weit, daß sie Gottes Regierung tadeln. Beisp. — Eine andere Wirkung unserer Kurzsichtigkeit ist: Wir spinnen Luftgespinste (sonst sagt man auch Luftschlösser bauen) wir sinnen mit vieler eingebildeter Kunst Projekte aus, die eben so wenig bestehen und eben so bald vereitelt werden, als wenn sie aus lauter Luft bestünden. Und suchen viele Künste, Und kommen rc. Das Ziel aller unserer Bemühungen ist unsere Zufriedenheit und Glückseligkeit: allein welche gekünstelte und eitle Mittel brauchen die meisten Menschen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Beisp. der Geizige, Ehrsüchtige. Ueberhaupt haben sich die Menschen sehr weit von der Natur entfernet. Die Natur hat alles gut gemacht: die Menschen wollens besser machen, und verderben alles; sagt der unsterbliche Rousseau in der neuen Heloise. — Die folgende feierliche Anrede an Gott

ward; durch die Betrachtung des Vergänglichen und Eitlen in den menschlichen Dingen veranlasset. — dein Heil uns schauen eine gewöhnliche poetische Redensart, anst. deine Hülfe, deinen Beistand erfahren. Auf nichts ꝛc. Vergleichung der so eitlen und hinfälligen irdischen Güter, mit Gottes Gnade und den himmlischen Glückseligkeiten, welche allein aller unsrer Wünsche würdig sind. einfältig ohne Betrug und Falschheit, aber auch ohne stolze Einbildung auf unsern Verstand. — sonder Grämen, auf ein Leben voll ungeheuchelter Tugend folgt ein gelassener und ruhiger Tod. — genommen überaus naiv, anst. weggenommen. Du lieber, treuer, frommer Gott, der natürlichste, stärkste und rührendste Ausdruck einer recht kindlichen, kräftigen Liebe zu Gott! eine ganz unvergleichliche Zeile! So legt euch — — nieder, die Sprache des ruhigsten Gemüthes, das in Gottes Schuz kein Unglück fürchtet. — Abendhauch, dichterisch anst. Abendluft. — Strafen Unglück. Und unsern kranken ꝛc. Liebe zu Gott zeugt herzliche Menschenliebe — Ein vortreflicher Beschlus!

Ein Lied (von Hölty)

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn:
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Als er durch Adams Bäume schien.
Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Ein Kuß auf treuer Freunde Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh. —
O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Engel werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Eine Aufmunterung zu einem fröhlichen und vergnügten Leben. Die Beweggründe sind die mannigfaltigen Schönheiten und Ergözlichkeiten, die uns allen die Welt darbietet. Es ist Pflicht auch das Gute und Angenehme des irdischen Lebens zu erkennen: durch mäßigen Genuß derselben wird dem Unmuth gewehret, und der himmlische Schöpfer und Geber verherrlicht.

Lenz und Jugend zwei Begriffe, welche ihrer grosen Aehnlichkeit wegen gar schön beisammen stehen, und das blühen passet auf beide vortreflich. — Blütentagen, den Tagen der Jugend. — in düstre Falten ziehn. Der sinnliche Ausdruck des Grams und des Misvergnügens. Die Freude winkt, die Freude als eine Person vorgestellt, welche zum Genus der Glückseligkeit einladet. auf allen Wegen die — — gehn. d. i. für alle Stände und Gattungen der Menschen finden sich viele Ergözlichkeiten; wie dichterisch und sinnlich drückt der Autor diesen Saz aus! — Kranz; die Freude bekränzt, anst. sie wird genossen, erheitert das Gemüth, ist eine gewöhnliche poetische Redensart. — am Scheidewege, an dem Lebensziel: schöne Fortsezung der vorigen Metapher. Ein unschuldiges zufriedenes und heiteres Gemüth macht nicht nur das Leben süs, sondern auch den Tod leicht, da hingegen dem Schwermüthigen und Misvergnügten dieser lezte Schritt auch durch das blose Andenken schon schrecklich wird. — Anstatt zu sagen: die Welt enthält eine Menge von Schönheiten und Vergnügungen, deren Genus das Leben froh machen kan, schildert er verschiedene derselben stückweis mit den lebhaftesten Farben. — durch Adams Bäume schien; die Erde ist noch jezt so reich an Schönheiten als sie es in jenen frühen Tagen des Menschengeschlechts war, welche man sich so reizend und glücklich vorzustellen pflegt. Wie individuell und bestimmt redet aber der Dichter!

Von

Von den vielen Gegenständen des Vergnügens nennt er den Mond, und von denen die in jener güldnen Zeit lebten, den ersten aller Menschen. Man kan bei dieser vortreflichen Stelle die Kinder mit diesem Kunstgriff der Poesie, alles individuell und bestimmt auszudrücken, durch mehrere Beispiele näher bekant machen. Eine nicht zu übersehende Schönheit sind die Bäume; man stellt sich dabei nicht nur den ergözenden Anblick des durch schattigte Bäume schimmernden Mondes, sondern auch das ganze herrliche Eden vor. Wie viel würde verlohren gegangen seyn, wenn es hiese: wie er zu Adams Zeiten schien? — Der Saft der Purpurtraube, ist eine schöne poetische Umschreibung des Weins. — krankes Herz anst. bekümmertes Herz: gesund schickt sich zu krank; vergnügt, würde hier fehlerhaft gewesen seyn. — ein Kuß, der stärkste Ausdruck der Freundschaft; die Abendlaube bezeichnet den Begriff der Neben- und Erholungsstunden, in welchen nach ermüdenden Geschäften ein freundschaftlicher Umgang die süseste Erquickung gewähret. Noch tönt — — zu. Der Busch tönt d. i. die Lieder der Nachtigallen tönen aus dem Busch: tönt Wonnne zu, anst. erschallet mit solcher Anmuth, daß das Herz Wonne fühlet: welche schöne Verwechslungen. hohe Wonne, süses Entzücken, das sich der ganzen Seele bemächtiget. dem Jüngling: junge Leute sind besonders geschickt, die herrlichen Freuden des holden Frühlings zu schmecken, und die Kinder werden sie ge-

wis früh aus eigner Erfahrung kennen, wenn man sie nur nicht aus Vorurtheil und läppischer Mode um den Genus der schönen Natur, wozu sie doch ein so vorzügliches Recht haben, unverantwortlicher Weise betrügt. Noch strömt, ein verblühmter Ausdruck des Ueberflusses. — zerrißne Seelen, sehr stark! Nicht nur für junge, sorgenfreie, sondern auch durch langen Gram abgehärmte Gemüther, welche der Freude durch schmerzende Bekümmernisse gleichsam entwöhnt sind, hat der Frühling überflüßige Wonne. — Das oft wiederholte Noch darf auch nicht übersehen werden. — O wunderschön ꝛc. ein Ausruf, welcher alles Vorhergehende gleichsam zusammen faßt, und hier höchst natürlich ist. — Gottes Erde, erinnert an den Schöpfer und Geber aller dieser Herrlichkeiten. — bis ich Engel werde, sehr neu und erhaben, anst., bis an mein Ende: zugleich erweckt dieses den Gedanken an die erhabenen Glückseligkeiten, die uns in jener Welt vorbehalten sind, von welchen wir in der Freude an dieser schönen Erde schon hier gleichsam einen Vorschmack geniesen.

Ein richtiges Urtheil

(aus den Vorübungen zur Erweckung des Nachdenkens.)

Ein Weiser in Persien lies, da er seinen Tod nahe fühlte, seine Söhne vor sich kommen, um ihnen seine lezte Vermahnung zu geben. Lernet, sagte

er,

er, meine Kinder, alle Wissenschaften, zu welchen ihr nur irgend etwas Geschick habt; aber für drei hütet euch: für Astrologie, Alchimie und Kontrovers. Die erste vermehrt nur den Verdrus des Lebens; durch die andre geht das Vermögen im Rauch auf; und die dritte macht, daß wir die Religion gar verlieren.

Ein Weiser, ein Gelehrter, der also diese Sachen wohl verstund. — *nahe fühlte*, viel nachdrücklicher, als, nahe sah. — *lezte Vermahnung*, die Vermahnung mus von groser Wichtigkeit gewesen seyn, da er sie unter so feierlichen Umständen und so kurz vor seinem Tode gab. *Lernet* rc. gleichsam der Eingang zu seiner kurzen Rede. Er sucht dem Misverstande vorzubeugen, als wenn er durch das was er sagen wollte, die Gelehrsamkeit überhaupt verächtlich zu machen suchte. *Astrologie*, Unterschied zwischen ihr und der Astronomie. *Alchimie*, nicht Chimie. *Kontrovers*, die unselige Kunst mit Spizfindigkeit über Religionssäze zu disputiren. *Die erste*, nicht erstere, weil ihrer mehr als zwei sind. — *Verdrus des Lebens*. Dergleichen falsche Prophezeiungen verkündigen entweder Glück oder Unglück. Im erstern Fall ists ärgerlich wenn die Erfüllung ausbleibt; im andern Fall ängstigt man sich oft viele Jahre ohne Ursache. Aber auch gesezt, die Weissagungen wären richtig; so würden die meisten Menschen durch das Vorherwissen ihrer Schicksale dennoch un-

glücklich werden. (Gellert, Semnon und das Orakel) und so vermehrt diese falsche Wissenschaft immer den Verdrus und Kummer des Lebens, welcher so schon häufig genug ist. Eitelkeit und Lächerlichkeit der Chiromantie, Zigeunerweissagungen u. d. gl. durch die andere 2c. Anstatt zu bereichern macht die Alchimie arm. — im Rauch auf; beziehet sich auf das Schmelzen und Laboriren, wodurch das Vermögen so unnüzlich und bisweilen so schnell verschwendet wird, als wenn es vom Feuer verzehret würde und mit dem Rauch verflöge: ein schönes und besonders hierher passendes Gleichnis! Beispiele verarmter Alchimisten oder auch Schazgräber, Lotteriesüchtiger u. d. gl. die dritte macht —— verlieren. In dem Wörtchen gar steckt ein groser Nachdruck. Man will durch spizfindige Dispüten die Religion für Verfälschung schüzen, aber es entsteht daraus ein gröres Uebel, als dasjenige ist, welches man verhüten wollte; man verliert sie gar: immer noch besser eine etwas verfälschte Religion als gar keine. Durch übertriebene Kontrovers verfällt man entweder zulezt auf Nebendinge und vergißt darüber die Hauptsache; oder es entsteht Verbitterung der Gemüther, Feindseligkeiten und Verfolgungen, da doch Tugend und Menschenliebe der Zweck der Religion ist; oder die Religion kommt durch die ewigen Zänkereien ihrer Diener endlich in allgemeine Verachtung. — Doch ist es öfters nöthig die Religionswahrheiten gegen Angriffe durch Gründe

zu

zu vertheidigen, welches aber immer mit Klugheit und Sanftmuth geschehen mus.

Verstand in kurzen Reden

(aus den Vorübungen)

Phocion war zwar von Natur sehr sanftmüthig und leutselig, sah aber im Gesicht finster und mürrisch aus. Einsmahls spottete jemand aus dem versammleten Volke über sein finsteres Gesicht, um das Volk, welches sehr leichtsinnig war, über ihn lachen zu machen. Phocion sagte hierauf: mein finsteres Gesicht hat euch noch niemahls betrübt, aber das Gelächter dieser Leute hat unserer Stadt viele Thränen gekostet.

Phocion — — aus. Das Gesicht stimmt nicht immer mit dem Gemüth überein. *Einsmahls* spottete ꝛc. republikanische Freiheit und Ausgelassenheit. *Mein finsteres Gesicht — — betrübt* d. i. ich habe euch ungeachtet meines finstern Ansehens noch kein Leid zugefüget. *Aber das Gelächter* ꝛc. dein und dieser Leute Muthwille und Leichtsinn hat schon viel Böses im Staate gestiftet. — Die Hauptschönheit und das Wizige liegt in dem Gegensaz des finstern Gesichts und des Gelächters und den ganz entgegen gesezten Wirkungen: das erstere hatte *niemahls betrübt*, das andere aber *viele Thränen gekostet*.

Zu seiner Zeit war das athenienſische Volk von

seiner ehemahligen Tugend und Tapferkeit sehr abgefallen, so daß er als ein kluger Regent ihm oft scharfe Verweise geben muste. Daher sagte ihm Demosthenes einsmahls: Phocion, die Athenienser werden dich noch einmahl in ihrer Raserei umbringen; worauf dieser antwortete: und dich, wenn sie bei gutem Verstande sind.

Zu seiner — — abgefallen, Schilderung der alten Tugend und Tapferkeit und des damahligen Verfalls. — *als ein kluger Regent* rc. Pflicht eines jeden Vorgesezten, ohne Furcht gegen das Böse zu eifern. *Demosthenes*, wer war er, und warum war er kein guter Freund des Phocions? -- *in ihrer Raserei umbringen*, wenn du fortfährest, sie durch Verweise zu erzürnen. *Und dich* rc. sollten sie mich auch in der Wuth töden, so werden sie es doch gewis bereuen, wenn sie wieder zu vernünftigem Nachdenken kommen werden. Aber ich fürchte, du werdest durch deine schädliche Anschläge ihren gerechten Unwillen auf dich laden, so daß sie dich noch endlich mit guter Ueberlegung verdienter Weise töden werden. Wer von uns beiden wird dann mehr Ehre von der Art seines Todes haben? Die Schönheit besteht theils in der so geschwinden, theils so passenden Gegenantwort. Gegensaz: *Raserei* und *guter Verstand*.

Rüh-

Rührendes Beispiel eines grosen Unglücks.

(Vorübungen.)

Gelimer, König der Vandalen, war mit seinem Heere auf einem Berge durch die Römer eingeschlossen, die ihn in dieser von allen Bedürfnissen des Lebens entblösten Gegend durch Hunger zur Uebergabe zwingen wollten. Der Mangel wurde so gros, daß des Königs Verwandten selbst Gefahr liefen, Hungers zu sterben. Nachdem Gelimer bei einem blutigen Streite zugegen gewesen war, der sich zwischen einem Prinzen und einem Mauren über ein noch heises, übel gebackenes und ganz mit Asche bedektes Brod erhoben hatte; so wurde er von diesem Anblick so gerührt, daß er von diesem Augenblick an den Vorsaz faßte, mit den Römern in Unterhandlung zu treten. Er trat seine ganze Herrschaft ab, gab sich gefangen, und begehrte von dem Sieger blos ein Brod, um seinen Hunger zu stillen; einen Schwamm, um seine von häufigen Thränen aufgeschwollenen Augen zu trocknen, und eine Zither, um darauf ein Klaglied anzustimmen, das er über seine Unglücksfälle verfaßt hatte.

Wer war Gelimer und wo regierte er? — Bedürfnisse des Leben, metonymisch anst. Dinge, welche die Bedürfnisse befriedigen. — Gefahr liefen, Erklärung dieser Redensart. Der Mangel mus gros gewesen seyn; denn es war eine sehr

ge-

geringe Sache, ein sehr schlechtes Brod, worüber es zwischen einem Prinzen (den nur der äusserste Hunger zu dieser Erniedrigung zwingen konte) und einem gemeinen Mauren (so kühn machte diesen die Noth!) zu einem blutigen Streite kam, und zwar in Gegenwart des Königs. Dieser wuste zwar schon vorher die Noth: allein dieser Anblick wirkte mehr als alles andere. Macht dessen was in die Sinnen fällt, das Gemüth zu rühren. — Er opferte alles auf: so gros und so reich er vorher gewesen wär, so tief erniedrigte er sich. Das Gefühl seines Unglücks schlug ihn so nieder, daß er an keine vortheilhafte Bedingungen dachte, die er wohl hätte erhalten können: er ward niedriger als man es von ihm verlangte und erwartete. — Er dachte an nichts als an sein Unglück: alles was er sich ausbat, bezog sich darauf. — *ein Brod* — *einen Schwamm* ꝛc. durch Berührung dieser einzelnen Umstände wird das Gemüth stärker zum Mitleiden gerührt, als durch etwas allgemeines. — Ein von Hunger verschmachteter, ein in Thränen zerfliesender König, der, wenn er seinen Hunger und seine Thränen gestillt hat, an weiter nichts denkt, als ein Klaglied auf sein Elend zu singen; welche Vorstellung! Wie viel stärker und rührender, als: ein höchstunglücklicher und niedergeschlagener König. — *ein Klaglied*, ein sehr Betrübter findet an nichts Vergnügen, als an Nährung und Unterhaltung seines Kummers. — Unbeständigkeit des Glücks; Scheinglück der Grosen, u. s. w.

Kurze und wizige Antwort
(Vorübungen.)

Als der König Antiochus dem Hannibal die Armee zeigte, womit er die Römer bekriegen wollte, und auf den Glanz und Reichthum der Waffen sich etwas einbildete, fragte er den Karthaginenser: was meinst du wohl, wird das genug seyn für die Römer? worauf Hannibal antwortete: ich kenne sie zwar als sehr geizige Leute; aber ich denke, sie werden sich damit begnügen.

Wer war Antiochus und Hannibal, und wie kamen sie zusammen? Veranlassung dieses Krieges. — Glanz und Reichthum rc. Die Asiater suchten einen grosen Ruhm in einem glänzenden Kriegsheere: ganz anders und vernünftiger dachten die Griechen und Römer. Beisp. — Jene waren so thörigt, daß sie sich für desto unüberwindlicher hielten, je prächtiger ihre Heere waren. Unverstand derer, welche nach dem äusserlichen Ansehen urtheilen. — Was meinst du rc. Stolz der aus dieser Frage hervor leuchtet: er wollte dadurch die Bewundrung Hannibals herauslocken, der vermuthlich bisher ganz still und nachdenkend gestanden hatte. — Ich kenne rc. er will sagen: du irrst, wenn du dich deswegen gegen dieses streitbare Volk unüberwindlich glaubest, weil dein zahlreiches Heer so prächtig geschmückt ist: es kommt auf Muth und Tapferkeit an, und weil es hieran

dei-

deinen Leuten fehlet, so fürchte ich einen bösen Ausgang. Allein er sagt dieses nicht so trocken hin, sondern auf eine sehr feine und unerwartete Art, um auf das Gemüth des Königs einen desto tiefern und bleibendern Eindruck zu machen. Er stellt sich als habe er ihn nicht recht verstanden: Antiochus redet von der Menge seiner Völker, Hannbal von den kostbaren Waffen und Kleidern. Ja es wird genug seyn! Die Römer werden sich ungeachtet ihres Geizes damit begnügen. Die Antwort war naiv: denn sie war kurz, höchst natürlich (besonders wegen des anscheinenden Misverstandes) und dabei sehr nachdrücklich. Aehnliche Beispiele. — Ausgang des Krieges und Erfüllung dieser naiven Weissagung.

Es wird nicht nöthig seyn von jeder Art Gedichte und Aufsäze, die für diese Klassen gehören, hier Beispiele zu geben: diese wenige Exempel werden hinreichen, um denkende Männer auf den rechten Weg zu leiden. Wir gehen nun fort zu den

Obersten Klassen.

Die Gründe, warum das Lesen und Erklären deutscher Dichter und Prosaisten auch hier noch fortgesezt werden müsse, haben wir schon berührt. Nur wird es anderer Lektionen wegen nicht möglich seyn in diesen Klassen so viel Zeit auf diese Art des Unterrichtes zu verwenden, als in den untern

Klas-

Klassen, welches auch nicht nöthig ist. Oden, Hymnen, auserlesene geistliche Gedichte, Lehrgedichte oder vorzügliche Stücke aus denselben, wie auch aus epischen Gedichten, besonders der Messiade und dem verlohrnen Paradies, nach Zachariä, vorzüglich gute Schauspiele: in Prosa, philosophische Betrachtungen, Schilderungen, Reden, u. d. gl. sind hier das vornehmste. Mannigfaltigkeit und Abwechslung ist um so mehr anzurathen, je nöthiger es ist, daß Jünglinge von diesem Alter mit allen Arten von Geistesprodukten und mit den vornehmsten Schriftstellern nach und nach bekant gemacht werden. Ein Hauptaugenmerk hat der Lehrer auch darauf zu richten, daß der Geschmack seiner schon erwachsenern Zuhörer nunmehr diejenige Bildung annehme, welche ihn zum deutschen Nationalgeschmack macht. Schriftsteller, welche beständig in England, Frankreich oder Italien herumschwärmen und allzuviel Nachahmung dieser Nationen merken lassen, sind nicht sonderlich anzurathen. Ein Klopstock, ein Bürger und manche andere vortrefliche Dichter, welche die Ehre ihres deutschen Vaterlandes, gegen den Vorwurf unserer Nachbarn, daß wir nur zum Nachahmen fähig seyen, so herrlich gerettet haben, sind allen andern vorzuziehen.

In der Erklärung mus man sich nach den Fähigkeiten und Progressen seiner Lehrlinge auf das genaueste richten. Manches was in den vorher-

gehenden Klassen Hauptsache war, wird hier ganz kurz gefaßt; manches andere, was dort nur berührt wurde, ist hier Hauptsache und mus weitläuftig und gründlich behandelt werden; manches auch, was sowohl dort als hier Hauptsache ist, dort aber nur bis zu einem gewissen Grad entwikkelt werden konte, mus hier mit aller Vollständigkeit untersucht, erklärt und bis zu den ersten Quellen verfolgt werden. Wir müssen hier für zwei Fehlern warnen. Den ersten begehen diejenigen Lehrer, welche ihre schon erwachsene und geübte Schüler mit Dingen, die sie entweder schon wissen, oder doch ohne weitläuftige Erklärungen und Erläuterungen leicht verstehen, allzulang aufhalten, welches die Aufmerksamkeit nothwendig schwächt und die jungen Leute gar zu leicht die ihrer Eitelkeit schmeichelnde Einbildung beibringt, als könten sie in der Schule nichts mehr lernen: sie werden also gegen den ganzen Unterricht gleichgültig, und mögen sich auch um Dinge die sie noch nicht wissen, keine Mühe mehr geben. Der andere Fehler besteht darin, wenn sich der Lehrer ein Ideal von einem Schüler macht, wie er in den obersten Klassen seyn sollte, und nach diesem Ideal, ohne Rücksicht auf die Fähigkeiten und Kentnisse seiner Zuhörer seine Methode einrichtet. Was nun etwa in den vorhergehenden Klassen versäumt worden ist, wird hier nicht nachgeholt: der Vortrag wird ihnen gar bald verdrüslich, wenn sie merken, daß er über ihren Horizont hinaus gehet, und sie lernen

nen nichts. Es geht ihnen wie so manchen Studenten auf Universitäten, welche deswegen so bald allen Fleis und Eifer verlieren, weil sie aus Erfahrung sehen, wie viel ihnen noch fehlt, um den Vortrag der Docenten zu verstehen und gehörigen Vortheil daraus zu ziehen.

Nebst einer hinlänglichen Erklärung des Wahren und Richtigen, des Guten und Edlen, des Anständigen und Lobenswürdigen, und gehöriger Erläuterung durch Beispiele, mus man sich hier vorzüglich mit Absonderung philosophischer, logikalischer und moralischer Grundsäze und Regeln beschäftigen, und solche in den Wissenschaften wohin sie gehören, welche jezo den Jünglingen schon ziemlich bekant seyn werden, aufsuchen, bestättigen und erläutern. Eben so mus auch bei den eigentlichen Gegenständen des Geschmacks verfahren werden. Die allermeisten rednerischen und dichterischen Schönheiten sind ihnen theils aus der vorhergegangenen Lektüre, theils aus dem ästhetischen Unterrichte, welcher hier in eignen Stunden ertheilt wird, bekant. Sie werden also leicht selbst angeben können, zu welcher Art der Schönheit das oder jenes gehöre: sie werden das Erhabene, Wunderbare, Rührende mit geringer Beihülfe bald da finden, wo es ist. Damit aber ist es nicht genug: man mus auch die Natur solcher Schönheiten untersuchen, um ihnen einen deutlichen Begriff von ihrer innern Beschaffenheit, ihrem Ur-

sprung und ihren Wirkungen beizubringen. Daß es aber hierzu nicht hinlänglich sey, wenn man die Definitionen, und Regeln des Kompendiums hersagt, wird wohl kein Vernünftiger bezweifeln. Die Hauptkunst bestehet darin, daß man andere Beispiele mit dem jedesmahligen Gegenstande der Untersuchung zu vergleichen und das Allgemeine daraus abzusondern wisse, kurz, daß man beinah jedesmahl so verfahre, als ob man jezo erst die Definition oder die Vorschrift erfinden wollte, oder vielmehr von den Schülern unter der nöthigen Beihülfe erfinden lasse. Ist dieses geschehen, dann kan man sich auf das Lehrbuch berufen, um zu zeigen, daß die darin gegebene Erklärung oder Regel mit der jezt erfundenen genau übereinstimme. Diese Verfahrungsart beobachtet man zwar auch bei schon bekanten Sachen, theils um der nöthigen Wiederholung willen, theils um den Begriffen mehr Vestigkeit und Deutlichkeit zu geben: am längsten aber hält man sich bei Dingen auf, die entweder noch wenig vorgekommen sind, oder bisher noch nicht vollständig und gründlich genug behandelt werden konten. Auf Philosophie, besonders auf Psychologie mus beständig zurück geführet werden, von welchen Wissenschaften sie jezo schon einen guten Vorschmack haben. Findet sich zwischen dem Schriftsteller den man erklärt, und einem andern, er sey ein Deutscher oder ein Ausländer, eine auffallende Aehnlichkeit in der Absicht und dem Endzweck, in Gedanken oder

Aus-

Ausdrücken, oder hat der erstere dem andern wohl gar nachgeahmt, so wird eine Vergleichung von grosem Nuzen seyn. Bei dieser Gegeneinanderhaltung kan von der in einzelnen Stücken verschiedenen Art der Behandlung, welche in der verschiedenen Lage, dem Temperamente, oder Nationalgeschmack der Verfasser ihren Grund hat, manches Nüzliche gesagt werden.

Eine Hauptsache in diesen obersten Klassen besteht darin, daß man die Jünglinge mit dem Plan, mit dem Zusammenhang und der ganzen Anlage eines Stücks genau bekant mache; daß man ihnen zeige, welches wesentliche Theile und was zufällig, was Hauptgedanken und was Nebengedanken sind; warum der Autor diese Verbindung gewählt, wie schön alles zu seiner Absicht übereinstimme. Hierdurch mus ihnen jener berühmte Grundsaz der Aesthetik, von der übereinstimmenden Mannigfaltigkeit, wobei sich die Jugend sonst so selten etwas zu denken pflegt, deutlich gemacht werden. — Bei Oden, Liedern und dergleichen kleinen Gedichten suche man die Hauptempfindung auf, zeige wie aus dieser alles übrige durch die Ideenverbindung hergeflossen, mache dieses aus der besondern individuellen Lage des Dichters begreiflich, und erkläre durch Einschaltung der ausgelassenen Zwischengedanken, wie es komme, daß der Poet zuweilen auf Dinge verfällt, welche dem ersten Anblick nach sich zu seinem Stoff gar nicht

zu schicken scheinen. Bei grösern Gedichten ist es genug, wenn der Lehrer vor dem Lesen eine kurze Uebersicht giebt. Nach geschehenem Lesen und Erklären des Stücks, wobei man immer auf Verbindung und Ordnung sein Augenmerk richten mus, lasse man von den Jünglingen den ganzen Plan sorgfältig aufsuchen, auch wohl schriftlich entwerfen. Es wird also um dieser herrlichen Uebung willen nöthig seyn, zuweilen etwas lange Gedichte im Zusammenhang zu lesen: denn dadurch wird nicht nur der Verstand, sondern auch vorzüglich der Geschmack junger Leute ausserordentlich gewinnen. Die zerstreueten einzelnen Schönheiten, von denen sie vorher nur jede für sich bewunderten, werden sie jezt erst in ihrem vollen Glanze erblicken, wenn sie jede in ihrer eignen Stelle und alle Theile in einem so schicklichen Verhältnis unter einander selbst und mit dem Ganzen sehen werden. Ihre Empfindungen und Uebersichten werden nun ausgebreiteter und allgemeiner werden; sie werden von demjenigen was man Harmonie, Symmetrie und Proportion nennt, Begriff und Gefühl bekommen. — Eben so geht man auch bei Reden und philosophischen Betrachtungen zu Werk; und wenn die Jünglinge nicht schon eine geraume Zeit auf diese Art im Nachdenken und Anordnen geübt worden sind, so wird man vergeblich erträgliche Versuche in eignen Ausarbeitungen von ihnen erwarten.

Ausser-

Ausserdem aber verlangt die thätigere Seele des Jünglings noch stärkere Unterhaltungen. Diese wird man jungen Leuten verschaffen, wenn man ihnen zuweilen einen vom Dichter oder Redner verschönerten und ausgeschmückten Gedanken ohne Zierrathen in seiner kunstlosen natürlichen Gestalt vorlegt, damit sie ihn in ein rednerisches oder poetisches Gewand einkleiden. Jeder Schüler thue dieses in der Stille für sich schriftlich; und nun wird es eine Lust seyn, sie nach der Reihe ihr kurzes Pensum herlesen zu hören. Dann vergleiche man damit den Schriftsteller, dem man die Stelle abgeborgt hat, und bemerke die Vorzüge desselben. Zuweilen katechisire man gleichsam über eine vorgelesene Stelle, oder frage einen nach dem andern nach den Schönheiten oder Fehlern die sie bemerkt, wobei man auch gewisse Dinge, z. B. einen starken Nachdruck, einen kühnen Tropen u. d. gl. nahmhaft machen, und nun von den Schülern aufsuchen lassen kan. Man wird mit Vergnügen eine allgemeine Aufmerksamkeit und einen gewissen Eifer, sich durch treffende Antworten auszuzeichnen, wahrnehmen, und nicht selten durch unerwartete Bemerkungen und Beantwortungen auf eine angenehme Art überrascht werden. Endlich kan man ihnen auch zu Zeiten das in der nächsten Stunde zu erklärende Stück vorher sagen, damit sie solches erst für sich zu Haus durchgehen und dem Lehrer ihre Bemerkungen über dasselbe schriftlich bringen. Auch wird es nüzlich seyn,

bisweilen ein Gedicht in reine ungeschmückte Prosa übertragen zu lassen, um sie das Eigne der Poesie desto besser kennen zu lehren. Durch dergleichen leichte Uebungen wird Beurtheilungskraft und Geschmack der jungen Leute ausserordentlich gestärkt und befestiget und sie in den Stand gesezt werden, auch ohne Anweisung und Handleitung richtig zu empfinden und zu urtheilen. Schönheiten, welche sie selbst entdeckt haben, werden sie noch einmahl so sehr vergnügen, als solche, die ihnen der Lehrer gezeigt hat; und Regeln, welche sie aus dergleichen eignen Entdeckungen abstrahiren, werden sich ihren Gemüthern viel tiefer einprägen und ihnen viel anschaulicher werden, als die, welche ihnen ihr Kompendium vorschreibt.

Jezt, da der Geschmack der Jünglinge schon ziemlich befestiget ist, wird es nicht nur unschädlich, sondern auch sehr nüzlich seyn, wenn man auch minder gute, ja auch sehr fehlerhafte Stücke mit ihnen durchgehet, ihnen das Verwirrte, Unvollständige und Weitschweifige in Plan und Anlage, das Platte, Unanständige, Niedrige und Ermüdende in der Ausarbeitung, die falschen Tropen, unschicklichen Gleichnisse, das Gezwungene, den unzeitigen Wiz u. d. gl. deutlich zeigt und den Grund solcher Fehler bemerkt; worauf man dann dergleichen schlechte Stellen oder ganze Gedichte mit guten Stücken gleiches Inhalts oder gleiches Endzwecks vergleichen kan, um die Vortreflichkeit

und

und den Vorzug der leztern desto deutlicher zu machen. Man wird sogar die Fehler guter und berühmter Schriftsteller nicht mit Stillschweigen übergehen dörfen, damit man sie gegen blinde Anhänglichkeit und das Vorurtheil des Ansehens verwahre.

Eine besondere Sorgfalt mus jeder Lehrer darauf verwenden, daß durch diese Lektüre in den Herzen der schon erwachsenen Jünglinge Liebe zur Tugend und Unschuld, und Haß gegen Niederträchkeit und Laster immer mehr befestiget werde. Lieder von Wein und Liebe und alles was gefährliche Begierden erwecken und der Phantasie verführerische Bilder einprägen könte, mus also schlechterdings verbannet werden. Man wird freilich einwenden: sie werden für sich lesen, was ihren erwachenden Begierden schmeichelt. Dieses ist nun wohl nicht ganz zu verhüten; allein der Lehrer darf doch diese ihnen schädliche Lektüre nicht gut heisen und ihnen dazu Anleitung geben. Geradezu verbieten darf er sie auch nicht, weil sonst das Nitimur in vetitum auch hier nicht unerfüllet bleiben wird. Allein wenn der Geschmack der Jünglinge eine wahre Bildung erhalten, wenn sie von früher Jugend an gewöhnt worden sind, das Gute neben dem Schönen zu suchen, und das Leztere dann am meisten zu lieben, wenn es mit dem Erstern verbunden und zum Schmuck desselben gebraucht ist, wenn ferner für ihre moralische Erzie-

hung gehörige Sorge getragen worden ist; so werden sie an gottlosen und ungesitteten Büchern so leicht keinen Geschmack finden. Man sorge nur dafür, daß es ihnen in ihren Nebenstunden an guten Büchern nicht fehle; die Gefahr, daß sie sich an verderbliche Lektüre anhängen, wird alsdann so gros nicht seyn. Eine gute Schulbibliothek, aus welcher die Schüler Bücher zum Lesen bekommen können, ist also eine sehr nothwendige Sache. Uebrigens mus der Lehrer darauf sehen, daß sich wenigstens solche Schüler, welche das Vermögen dazu haben, nach und nach die besten Bücher selbst anschaffen, und zwar also, daß der eine dieses, der andere jenes kaufe, und sie sich solche hernach wechselsweis zum Durchlesen verleihen.

Doch wir müssen auch hier noch einige wenige Beispiele der in diesen obersten Klassen zu beobachtenden Erklärungsmethode hinzufügen, wobei wir aber nur das nothwendigste berühren wollen. —

Thorheit und Laster der Menschen.

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen,
Mit Schönheit pranget unsre Welt:
Mus nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn, damit er sich nicht brüste,
Wie an der Thorheit Brust gesäugt,

Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauscht er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit,
Erniedrigt sich und sein Geschlechte,
Sucht kurze Lust und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kan so verderblich wählen,
Als wär' es nur zum Thier bestimmt?
Herscht solche Finsternis bei Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Vergebens! dieser Strahl, der ewig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn,
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh' er sich halbschimmernd kund gethan.

Um den Menschen in seiner Thorheit und Lasterhaftigkeit recht niedrig und bedaurenswürdig vorzustellen, sezt er ihn mit allen übrigen Geschöpfen in Vergleichung: Die ganze — — Händen, alles was ist, wirkt seiner Absicht gemäs zum Besten des Ganzen, so daß die ganze Welt mit Schönheit pranget, d. i. allenthalben die herrlichste Uebereinstimmung zeiget. Nur der Mensch allein handelt seinem Endzweck und der Vollkommenheit des Ganzen so schändlich zuwider: er ist die einzige Ausnahme von der allgemeinen Regel

der

der vortreflichsten Harmonie; der Mensch, der sich aus Hochmuth so gern für die Zierde der Schöpfung hält, und es auch seyn könte, und nach der Absicht des Schöpfers seyn sollte. — schänden und Zierde machen einen schönen Gegensaz — der Grund dieser stolzen Einbildung liegt in seiner Thorheit selbst; er darf sich nur sehn, nur in seinem Unverstand und in seiner Schändlichkeit sehen, nur recht kennen lernen, um sich nicht zu brüsten; er darf nur ein wenig darüber nachdenken, wie an der Thorheit rc. eine vortrefliche Allegorie! die Thorheit seine Mutter oder Säugerin, nährt ihn von Kindheit an mit lauter Unverstand. — im Taumel wilder Lüste, die allzugrose und betäubende Gewalt der Sinnlichkeit und der Begierden ist theils Ursache und theils Wirkung von der Thorheit. — Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt; Unterschied des Lächerlichen und des Abscheulichen oder Verabscheuungswürdigen: das erstere besteht in einem widersinnigen und verkehrten Verhalten in unwichtigen Dingen; das andere aber in solchen Abweichungen von moralischen Gesezen, welche wichtige und schädliche Folgen haben. — Um Puppenwerk — — ewigs Leid; das ist die kläglichste Wirkung seiner Thorheit: sie macht ihn seinen Endzweck ganz zuwider handeln. Die Gegensäze Puppenwerk und Tand und glänzende Unsterblichkeit, wie auch kurze Lust und ewig Leid geben dieser ganzen Vorstellung eine grose Kraft. — Aber wie ist es möglich, daß

der

der Mensch, der doch ein denkendes Geschöpf ist, eben so verderblich wähle und handle, als wenn er nur zum unvernünftigen Thier bestimmt und geschaffen wäre? Herrscht solche — — glimmt? eine veränderte Darstellung des vorigen Gedankens: auch hier ist der Gegensaz Finsternis (d. i. Thorheit und Lasterhaftigkeit) und der Gottheit Funke (eine schöne Benennung der Vernunft!) nicht zu übersehen — Vergebens! dieser Strahl — — kund gethan. Hierdurch wird nun die vorhergehende Frage beantwortet, und die Möglichkeit eines solchen Verderbens aus der frühen Gewalt der Leidenschaften und Vorurtheile zur Unterdrückung der erst aufkeimenden Vernunft hergeleitet. Es wird hier noch immer nach der vorigen Metapher fort allegorisiret. — Ueber die vornehmsten Arten der menschlichen Thorheit, über Thorheiten solcher Menschen, die sonst in andern Dingen guten Verstand zeigen, über die Art und Weise wie es zugehet, daß Wahn und Leidenschaften sich endlich einer fast unumschränkten Herrschaft über die Vernunft bemeistern, über die Nothwendigkeit, die Vernunft früh zur Führerin und zur Beherrscherin der Begierden und Affekten zu wählen und zu gebrauchen, und andere nüzliche Materien, wozu in diesem kurzen Stück Veranlassung liegt, können weitere Betrachtungen angestellt werden.

Ode an Bodmer (von Klopstock.)

Der die Schickungen lenkt, heisset den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild,
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will.
In die Fernen hinaus sieht der Unendlichkeit
Uns unsichtbaren Schauplaz Gott.
Ach, sie finden sich nicht, die für einander doch,
Und zur Liebe geschaffen sind!
Jezo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,
Jezo lange Jahrhunderte.
Niemahls sah dich mein Blick, Sokrates-Addison,
Niemahls lehrte dein Mund mich selbst.
Niemahls lächelte mir Singer, der Lebenden
Und der Toden Gesellerin.
Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,
Wenn ich lange gestorben bin,
Für mein Herze gemacht, und mir der ähnlichste,
Nach mir einmahl noch seufzen wirst;
Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,
Werd' ich einst nicht dein Genius. —
Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,
Tiefer hin ins Unendliche!
Oft erfüllet er auch, was das erzitternde
Volle Herz kaum zu wünschen wagt.

Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,
Sehns mit Augen und glaubens kaum.
Dieses Glücke ward mir, als ich zum erstenmahl
Bodmers Armen entgegen kam.

Die Hauptempfindung in dieser Ode ist die Freude über die Bekantschaft mit Bodmer: der Dichter läst uns aber eher nichts von ihr gewahr werden als ganz am Ende; alles übrige ist gleichsam Vorrede, empfindungsvolle Betrachtungen, welche dieser Hauptgegenstand veranlast hatte. Das vielleicht vorher nicht vermuthete Glück diesen würdigen Mann kennen zu lernen, hatte in ihm eine lebhafte Bewundrung der unbegreiflichen Wege der Vorsehung erweckt, welche zwar zuweilen die heisesten Wünsche der Sterblichen aus uns unbekannten Ursachen vereitelt, öfters aber auch ihnen gröseres Glück zu Theil werden läst, als sie zu wünschen und zu hoffen wagten. — Der die Schickungen lenkt (anstatt Gott) heist oft den frömmsten Wunsch verwehen, anstatt vereitelt ihn, sehr sinnlich und dichterisch. Er ruft Labyrinth hervor, Wo ein ꝛc. er führt ihn ganz andere Wege, als welche er zu gehen sich vorgenommen hatte, so daß er sich, seiner Meinung nach, gleichsam verirret und verwickelt, und den vorigen Weg nicht mehr finden kan. — Allein diese unvermuthete Lenkung der menschlichen Schicksale hat nicht Mangel der Weisheit, nicht unüberlegte Ent-

Entschliesung des Höchsten zum Grund. Nein er hat sie von Ewigkeit beschlossen, welches er konnte, weil er in die Fernen hinaus der Unendlichkeit uns unsichtbaren Schauplaz siehet, d. i. die entfernteste Zukunft, die sich als unendlich denken läst, durchschauet. Bis hierher gehen die allgemeinen Betrachtungen über die verborgenen Wege der göttlichen Regierung. Ein besonderes Beispiel davon liegt darin, daß oftmahls Menschen, welche gleichsam für einander geschaffen sind, und wegen Aehnlichkeit der Gesinnungen und des Geschmacks sich wechselsweis durch ihren Umgang glücklich machen würden, entweder durch Entfernung des Orts oder der Zeit auf immer von einander getrennet leben müssen. Ach sie finden &c. Die Nacht fernerer Himmel; eine weite Entfernung, welche darum mit der Nacht verglichen wird, weil sie das Finden eben so unmöglich macht, als die nächtliche Dunkelheit. Dieser allgemeinen Betrachtung giebt der Dichter dadurch daß er sie auf sich anwendet, mehr Bestimmtheit und Wirksamkeit. Niemahls sah &c. Er nennt einige Personen, die er für sich geschaffen glaubte, von denen er aber ohne Hofnung getrennet war. Sokrates-Addison — Singer, der Lebenden und der Toden Gesellerin, Erklärung dieser schönen Zusäze. — Und eben so wird auch in der Zukunft mancher, der mich vielleicht aus meinen Schriften kennen wird, nach meiner persönlichen Bekantschaft vergeblich seufzen. Auch dich werd' ich nicht

nicht sehn ꝛc. Feierlichkeit der Apostrophe, und der ganzen Einkleidung. — — Dein Genius, der einzige Weg, dich kennen zu lernen, der dem Dichter nicht unwahrscheinlich ist. — Also ordnet ꝛc. Wiederholung des obigen. — Doch nachdem er nun lange genug von dem Gegentheil dessen was der Hauptgegenstand seines Gedichtes war, geredet hatte, so tritt er nun seinem Objekt näher. Eben dieser Gott, der uns die Unbegreiflichkeit seiner Vorsehung in Vereitlung unserer liebsten Wünsche bewundern läst, zeigt dieselbe auch noch auf eine andere und zwar gerad entgegengesezte Art: er erfreut uns nehmlich zuweilen mit Glückseligkeiten, deren wir uns gar nicht vermutheten. — Das erzitternde, volle Herz, d. i. ein Herz, das durch die Vorstellung eines sehr grosen Glücks äusserst bewegt und voll des heftigsten Verlangens ist, ohnerachtet es kaum im Ernst zu wünschen wagt, weil die gröste Unwahrscheinlichkeit ist, daß der Wunsch in Erfüllung gehen werde. Wie von Träumen erwacht ꝛc. Unser Zustand ist dann dem Zustand eines Menschen ähnlich, der sich durch das Erwachen von einem fürchterlichen Traum auf das angenehmste überrascht findet, und kaum glauben kan, daß seine Furcht oder Betrübnis blose Täuschung gewesen. Sehns mit Augen und ꝛc. sehr lebhaft. Und nun die Hauptsache, wozu das vorhergehende alles vorbereiten muste: Dieses Glück ward mir, als ꝛc. so fand ich mich durch das unvermuthetste Glück überrascht, als ꝛc. — — Ar-

men entgegen kam, ein Ausdruck der zärtlichsten Bewillkommung. — Kunst des Dichters in einer solchen Anordnung aller Theile seines Gedichts, damit der Haupteindruck recht stark und lebhaft werde. — — Der Plan mancher Oden ist gerade das Gegentheil von dem in der gegenwärtigen. Der Dichter zeigt uns seinen Hauptgegenstand gleich im Anfang, hält sich dabei aber auch nur einen Augenblick auf und läst sich darauf in allerhand Betrachtungen ein, welche die Hauptempfindung veranlast hatte. Zuweilen aber beschäftigt sich der Poet allein mit seinem Gegenstand ohne die geringste Ausschweifung. Noch andremahle liegt die Hauptempfindung in der Mitte gleichsam versteckt, und sowohl das vorhergehende als auch das nachfolgende steht nur wegen seiner Aehnlichkeit oder Verbindung mit derselben da. u. s. w. Von allen diesen Arten der Anordnung lassen sich aus dem Horaz wie auch aus neuern Dichtern Beispiele zur Erläuterung geben.

Nur noch einige Bemerkungen über einige Stellen des Hallerischen Gedichts

Ueber die Ewigkeit.

Der Dichter hatte einen Freund durch den Tod verlohren. Die traurige Empfindung über diese schmerzhafte Begebenheit war die Quelle dieser herrlichen Ode: allein der Verfasser kommt bald von dieser Hauptempfindung auf andere verwand-

te

te Gegenstände, auf die Kürze und Hinfälligkeit alles Irdischen, auf das Schicksal der Sterblichen nach dem Tode und auf die gränzenlose Ewigkeit, von dieser auf die unendliche Gröse Gottes und auf die Niedrigkeit des Menschen gegen dieses allerhöchste Wesen. — Der Anfang ist sehr feierlich und kündigt einen Inhalt von der ersthaftesten und wichtigsten Art an.

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felsen dort, wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fliest,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe giest:
Erstorbenes Gefild, und Grausen volle Gründe,
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde:
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid,
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit.

Eine meisterhafte Beschreibung einer schauervollen Gegend! So wie der Fröhliche angenehme und lustige Gegenden und Gegenstände aufsuchet, die den behaglichen Zustand seines Gemüthes unterhalten; so macht ernsthafte Schwermuth, daß man der Einsamkeit nachgehet und am liebsten solche Gegenstände um sich siehet, welche die Ima-

gination mit grauvollen Bildern erfüllen, die schwermüthigen Betrachtungen in der Seele unterhalten und ihren Gram nähren. Ja der Mensch entdeckt in diesem Gemüthszustand an manchen Dingen etwas trauriges, was ihm in einer andern Seelenverfassung ganz gleichgültig ist. (hier kan viel interessantes und nüzliches von der Natur, dem Ursprung und den Wirkungen der Leidenschaften gesagt werden) — Durch die lebhafte Schilderung dieser grausenvollen Gegend wird das Gemüth des Lesers beinah in eben die melancholische Verfassung gesezt, worin sich der Dichter selbst befand: die Phantasie bildet sich eben diese grausenvolle Oerter um sich her und man wird also dadurch geschickter, die Eindrücke, die er durch seine ernsthaften Untersuchungen bewirken will, anzunehmen. — Die Schönheiten des Ausdrucks sind fast unzählig: wir bemerken nur folgende: — sich die Nacht des Grabes mahlt, anstatt, an die Nacht oder Finsternis des Grabes erinnert — einsamer Vögel rc. der traurige Aufenthalt dieser verbannten Geschöpfe konte ein Bild von dem Reich der Toden seyn, wo man von allen Lebendigen so weit getrennt ist. Das matte Fliesen der Bäche, die sich endlich in öde Sümpfe ergiesen oder verlieren, hat eine grose Aehnlichkeit mit dem Leben der Sterblichen, welches sich nach einer gewöhnlichen Redensart der Dichter in das Meer der Ewigkeit verlieret. Nicht weniger Aehnlichkeit haben die dürren Anger, das erstorbene Gefild,

die

die grausenvollen Gründe oder schwermüthigen und fürchterlichen Thäler mit dem Zustand des Todes. — Farben, sehr dichterisch, für Bilder der Imagination, um meinen Gegenstand würdig zu schildern. — kaltem Schauer — schwarzem Gram, vortrefliche Beiwörter! — Nun folgt eine Beschreibung von dem unvermutheten Tod seines Freundes, welcher ihn in diesen schwermüthigen Seelenzustand versezt hatte: er errinnert sich seiner eignen Sterblichkeit, kommt darauf auf Ewigkeit und Unendlichkeit, da er dann also fortfährt:

Unendlichkeit wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt izt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, durch Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb lauft ab und eine zweite schlägt;
Du aber bleibst und zählst sie nicht.
Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Der Gedanke: die Unendlichkeit und Ewigkeit

kennt gar keine Schranken, kan durch keine Zahl, durch keine Vergleichung mit uns bekanten Dingen ausgedrückt werden, dieser Gedanke ist es, den der Dichter mit bewundernswürdiger Kunst und mit einem unerschöpflichen Reichthum an den vortreflichsten und erhabensten Gleichnissen und Tropen versinnlicht und verschönert. *Unendlichkeit wer* ꝛc. ist das Allgemeine, doch schon sehr feierlich ausgedrückt. *Was uns Tage sind, das sind die Welten*, d. i. die Zeit daß eine Welt dauert. — *Menschen* anst. Menschenalter. *Vielleicht die tausendste* — — *zurücke*. Eine ungeheure Zeit, und doch noch nichts gegen dich unendliche Ewigkeit (wälzt, sehr sinnlich und poetisch). So klein und noch kleiner als für uns die Zeit ist, welche zum Ablaufen einer aufgezogenen Uhr erfordert wird, ist für dich die Dauer einer Sonne. Wie vortreflich eingekleidet! — beseelt anst. in Bewegung gesezt, gar herrlich! — Trieb und schlägt wird der Sonne wegen der Aehnlichkeit mit einer Uhr zugeschrieben, etwas kühn aber doch sehr belustigend. *Du aber bleibst und zählst sie nicht*. Unzählig viele solcher Sonnenalter stehen mit dir nicht einmahl in dem geringsten Verhältnisse: du *zählst sie nicht*, so wie man die Uhr nicht zählt, sich gar nichts darum bekümmert, wenn man nichts zu verlieren hat. — Die folgende Vergleichung ist noch sinnlicher und erhabener. Was für uns das Gras ist, das in einem Sommertage verdörrt, und Rosen, die in etlichen Stunden verwelken, das

ist

ist für dich die Dauer der Gestirne: Angelstern (Polarstern) und Wagen; die Poeten nennen gern Individua anstatt ganzer Arten und Geschlechter. — Nach einer meisterhaften Erweiterung des Gedankens: die Dauer aller endlichen Wesen, die je existirt haben und noch inskünftige existiren werden, ist gegen die Ewigkeit ein Nichts, fährt er nun in dem erhabensten Schwung also fort:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wenn ich von der fürchterlichen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausendmahlen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

Ganz unnachahmlich erhaben! Nicht einmahl die Einbildungskraft, die doch viel schneller wirkt als sonst alles in der Welt, vermag sich mit aller Anstrengung eine Vorstellung von dir zu machen: ja sie kan nicht den geringsten Theil von dir denken. Die Ursache liegt darin, weil die Imagina-

nation nichts fassen kan, was nicht zum wenigsten eine Aehnlichkeit mit endlichen Dingen hat; bei dir aber ermüdet sie ohne Hofnung jemahls Schranken zu finden. Die allerungeheuerste Zusammensezung endlicher Zahlen und Grösen ist ganz vergebens: wenn ich von der fürchterlichen Höhe, die ich mir in Gedanken durch diese Aufhäufung erbauet habe, nun wieder nach dir aufsehe; so entdecke ich in dir noch eben so wenig wie zuvor, Gränzen; ich bin dir noch nicht um das geringste näher gekommen; ich habe noch nicht den kleinsten Theil von dir, welcher durch unzähligmahl wiederholte Vervielfältigung ein Maasstaab deiner Gröse seyn könte. Es bleibt mir also nichts übrig, als diese ganz ungeheure Zahlen wieder zu *tilgen*, von der Vergleichung des Endlichen mit dem Unendlichen abzulassen — und du liegst ganz vor mir; ich denke dich dann auf einmahl, als ein Meer ohne alle Gränzen, und das mächtigste Erstaunen reist meine ganze Seele hin. — Nachdem sich der Dichter in Beschreibung der Unbegreiflichkeit der Unendlichkeit und Ewigkeit immer höher empor geschwungen und nun den höchsten Gipfel des Erhabenen erreicht hatte; so war es Zeit, davon abzubrechen, um nicht in weiterer Verfolgung dieses nunmehr erschöpften Gegenstandes wieder zu sinken. Er wendet sich also in einer Anrede an das höchste Wesen, schreibt ihm die bisher abgehandelte Unermeßlichkeit und Ewigkeit zu, und stellt nun eine Vergleichung zwischen ihm und dem Menschen,

schen, diesem niedrigen und hinfälligen Geschöpf, an. — —

Bei diesen wenigen Beispielen müssen wir es bewenden lassen. — Uebrigens empfehlen wir auch bei Erklärung deutscher Schriften, was wir unten von den verschiedenen Arten der alten Werke bemerken werden. — Wir können aber diese Materie nicht verlassen, ohne einen Vorschlag des berühmten Herrn D. Seilers, dessen Verdienste um die Erziehung und den Unterricht so gros, so weit über unser geringes Lob erhaben sind, zu wiederholen. Er besteht darin, daß wöchentlich eine Stunde, etwa die lezte des Sonnabends dazu angewendet werden möchte, daß in jeder Klasse ein gut geschriebenes Erbauungsbuch vorgelesen und von dem Lehrer mit kurzen Anmerkungen begleitet würde. Schwer würde es nicht fallen für jede Klasse schickliche Bücher von dieser Art zu finden: ja man müste zu desto besserer Erhaltung der Aufmerksamkeit mit dieser Lektüre öfters abwechseln. Dieses wird jedermann eingestehen, daß diese Beschäftigung, ausser dem Vortheil, den der Geschmack, zumahl künftiger Theologen, davon haben würde, zur moralischen Besserung der jungen Herzen gewis nicht unkräftig seyn würde: ja sie ist aus dem Grunde beinah nothwendig, weil der eigentliche Religionsunterricht leider in den meisten Schulen noch mit so trockner Kälte getrieben wird.

Wir wiederholen es noch einmahl, daß wir alle bisherige Vorschläge nicht nur für den öffentlichen sondern auch für den Privatunterricht gethan haben. Und kaum wird es nöthig seyn zu errinnern, daß die zarten Seelenkräfte des jungen Frauenzimmers auf eben diese Art ausgebildet werden müssen. Man komme ja nicht mit der abgedroschenen Einwendung: daß Gelehrsamkeit den Mädchen schädlich sey, gegen uns angezogen. Sie sollen nicht gelehrt, sie sollen nur vernünftige Geschöpfe werden, und man wird sie auch mit allem verschonen, was nach eigentlicher Gelehrsamkeit schmeckt. Es ist wahrhaftig erbärmlich anzusehen, wie man diese guten Kinder meistentheils versäumet. Man läßt sie ganz unverwahrt gegen die Gewalt der Leidenschaften, der Eitelkeit und der Mode aufwachsen; und daher kommt es dann, daß das meiste Frauenzimmer so erstaunlich schwaches Werkzeug ist. — Wie viel würde es zum Glück der Welt beitragen, wenn man endlich einmahl überall den Anfang machte, für den Verstand, den Geschmack und sonderlich für den moralischen Charakter dieser schönen Hälfte des Menschengeschlechtes durch frühe Bildung und durch Angewöhnung zu einer mäßigen und nüzlichen Lektüre, Sorge zu tragen!

Sechstes Hauptstück.

Vom Lesen und Erklären der alten Klaßiker.

So sehr wir anrathen, deutsche und die besten französischen Schriftsteller in Schulen recht fleisig zu lesen, so wenig gedenken wir die alten Griechen und Römer daraus zu vertreiben, oder nur ihr Ansehen im mindesten zu schwächen. Wir gehören nicht zu denen, welche deswegen, weil wir Dichter haben, die jenen sehr nahe kommen, die Jugend mit dem Griechischen und Lateinischen verschont wissen wollen; wir glauben vielmehr, daß es das allerbewährteste und sicherste Mittel sey, den Verstand der Jünglinge aufzuklären und ihren Geschmack zu bilden, wenn man sie mit den Mustern, welche sich alle Neuere, die mit Glück gearbeitet haben, zur Nachahmung vorgestellt haben, zeitig bekant macht. Durch Uebersezungen der Alten die Sprachen entbehrlich zu machen, geht auch nicht an: jene Meisterstücke würden allzuviel verlieren. — Glück genug für die welchen Stand und Beruf nicht zulassen, Zeit auf Erlernung der alten Sprachen zu verwenden, daß ihnen zur Bildung ihres Verstandes und Geschmacks gute Uebersezungen und Werke der Neuern die Stelle der Alten vertretten können. Allein wer Verfeinerung seiner Seelenkräfte und Erlernung der Wissenschaften zu seiner Hauptbeschäftigung ge-

gewählt hat, der mus, wie wir bisher gezeigt haben, mit den Neuern anfangen, bei den Alten aber Volkommenheit suchen.

Doch wir wollen die Vortheile, welche die Jugend von dem Lesen der Alten hat, etwas deutlicher auseinander sezen. Wir entdecken derselben hauptsächlich vier: Erlernung der Sprachen, Bildung des Verstandes, Bildung des Geschmacks und Erlernung der Geschichte. — Die genaue Bekantschaft mit einer sehr ausgebildeten Sprache ist schon an und für sich von dem grösten Nuzen. Mit einer Sprache lernen wir zugleich gar viele Ideen kennen, welche wir ohne sie nie bekommen haben würden. Wie viele lateinische und griechische Wörter und Redensarten giebt es nicht, welche wir, wenn wir sie auch noch so gut verstehen, doch nicht genau und richtig in unsere Muttersprache übersezen können! Zeigt dieses nicht deutlich genug, daß wir ohne jene alten Sprachen nie zu dergleichen Begriffen gekommen seyn würden? Unzählich viele unserer Ideen werden durch sie weiter entwickelt, besser aufgeklärt, genauer bestimmt, in neue Verbindungen gesezt, u. s. w. Der grose Einflus der Sprache auf den Verstand kan von niemand geleugnet werden. Eine genaue Bekantschaft mit einer sehr verfeinerten und volkommnen Sprache giebt der ganzen Art zu denken eine gewisse neue Form, eine gewisse Leichtigkeit und Geschmeidigkeit. Wer also die Sprachen worin

jene

jene grosen Geister des Alterthums dachten und schrieben, gründlich versteht, der wird sich der grosen Kunst, wie sie zu denken und zu schreiben, um ein gutes genähert haben. Er wird sich auch alsdann edler, reiner, richtiger ausdrücken, wenn er in einer andern Sprache redet oder schreibet.

Bildung des Verstandes ist der andere Vortheil, welchen das Lesen der Klaßiker gewähret. Niemand wird leugnen, daß die meisten von den Schriftstellern, die unter diesem Nahmen bekant sind, grose Geister, und zum Theil außerordentliche Genies waren. Welche Liebe zur Wahrheit belebte sie, und wie edel, wie freimüthig und zugleich wie bescheiden tragen sie dieselbe vor! Welche richtige Beobachtungen, welche treffende Bemerkungen, welche durchdachte Reflexionen finden wir allenhalben in ihren Werken! Mit unermüdetem Fleiß hatten sie die Wissenschaften studirt: aber sie waren keine blose Stubengelehrten. Sie kanten die Welt und die Menschen; und in dem Umgang mit ihnen hatten sie sich erst völlig gebildet. Sie waren gröstentheils Männer, welche in ihrem Vaterland auf erhabenen Posten stunden; welche als Feldherren, Staatsmänner und Hofleute die häufigsten Erfahrungen, die ausgebreitetste Wissenschaft der Politik und eine grose Weltklugheit gesamlet hatten. — Auf ihre Werke wendeten sie den grösten und anhaltendsten Fleis, weil es ihnen in jenen bessern Zeiten weder an Muse, noch an Aufmunterungen, etwas Voll-

komm-

kommnes zu liefern, fehlte. Bei uns siehet es leider ganz anders aus, und wer mus nicht bei angestellter Vergleichung ausrufen: Quantum distamus ab illis! — Der Vortheil, welchen der jugendliche Verstand von einem fleißigen Umgang mit diesen Männern haben wird, sie seyen Geschichtschreiber, eigentliche Philosophen, Redner oder Dichter (denn alle wurden von der richtigsten Beurtheilungskraft geleitet) mus also nothwendig gros seyn. Besonders werden die philosophischen Werke eines Cicero, Plato, Xenophon u. a. m. den Jünglingen wahre Liebe zur Weltweisheit einflösen. In welcher einnehmenden und reizenden Gestalt erscheint hier diese Königin der Wissenschaften! Wie anschaulich, wie überredend, wie brauchbar für das Leben tragen jene alten Lehrer ihre Wahrheiten vor, und welche vortrefliche Vorbereitung auf ein systematisches Studium der Philosophie wird bei ihnen der junge Mensch finden!

Der dritte Nuze des Studiums der Alten ist Bildung des Geschmacks. Wir nehmen hier dieses Wort abermahls im weitläuftigern Verstand, und begreifen darunter nicht nur das Gefühl des Schönen in den Künsten, sondern auch des Schicklichen, Einnehmenden, Wohlanständigen in Reden und Handlungen, in Sitten und Lebensart, des Guten und Schönen überhaupt, in sofern es Gegenstand der Empfindung ist und keiner Bewei-

se

se durch Gründe bedarf. Wir würden eine sehr überflüßige Arbeit unternehmen, wenn wir uns um die Alten durch einen Beweis von der Vortreflichkeit ihres Geschmacks verdient machen wollten, da ihnen dieses Lob von niemanden streitig gemacht wird. Das Studium der Beredsamkeit und Poesie, welches sie mit so grosem Fleis trieben, begriff die fruchtbarsten Zweige der menschlichen Erkentnis, Philosophie, Politik, Geschichte, mit in sich: aber sie verbanden auch von früher Jugend an mit dem Studiren eigne Erfahrung und Umgang mit der Welt, besonders mit vornehmen, gelehrten und einsichtsvollen Männern. Es herrschte damahls unter den Bürgern eines Staates mehr Verbindung, mehr Vertraulichkeit und Offenherzigkeit, mehr Ungezwungenheit und unaffektirte Feinheit des Umgangs als heut zu Tag. Man erinnere sich hier an jene öffentliche Versamlungsplätze und Spazirgänge, wo von den angesehensten Männern des Staates über wissenschaftliche und politische Gegenstände in Gegenwart junger Leute öfters öffentliche Unterredungen und Untersuchungen angestellet wurden. Diese Bekantschaft mit der Welt und dieser freie und lehrreiche Umgang mit vortreflichen Männern nebst andern Vortheilen der Erziehung, bildete früh die Sitten und die Denkungsart der Jünglinge und machte sie geschickt selbst grosse Rollen im Staate zu spielen, oder Lieblinge und Vertrauten der Grosen zu werden. Sie wurden von den zartesten

Jah-

Jahren an, an das Feine, Anständige, Edle und Gute in Handlungen, Manieren und Ausdruck gewöhnt; und daher rührt hauptsächlich der Vorzug den man in Ansehung des Geschmacks den Alten immer noch vor den Neuern zugestehen mus: daher kommen jene vortrefliche Maximen und Regeln des Wohlstandes, der guten Lebensart und Weltklugheit, jene herrliche Schilderungen der Charaktere und Leidenschaften, jene warme und tief eindringende Empfehlungen der Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe, Grosmuth und so vieler anderer Tugenden, endlich jene ganz unvergleichliche Anmuth und jene unzählige Schönheiten der ganzen Einkleidung und des Ausdrucks, welche alle Jahrhunderte in den Werken bewundern, die uns von diesen grosen Männern übrig geblieben sind. — Können wir also besser für Geschmack und Herz unsrer Jugend sorgen, als wenn wir sie, sobald als sie dazu fähig ist, in die Gesellschaft dieser berühmten Todten bringen?

Die Erlernung der Geschichte ist endlich der vierte Vortheil, den das Lesen der Klaßiker verschaft. Allein kan man sie nicht aus den Werken der Neuern, die aus jenen geschöpft haben, studiren? — Bei weitem nicht so vollkommen, als aus den Quellen selbst. Auch die vortreflichsten Geschichtschreiber der neuern Zeiten kommen einem Xenophon, Plutarch und Livius, weder in Ansehung des eigentlich pragmatischen, der eingewebten

ten Raisonnemens, Maximen u. d. gl. noch in Ansehung der so natürlichen und ungekünstelten und doch so edlen und bezaubernden Schreibart bei. Wir verlangen nicht, daß die Jugend die Historie ganz allein aus den Alten lerne und sich der Erleichterung, welche ihr die Arbeiten der Neuern darbieten, gar nicht bediene. Nein, der Anfang mus allerdings mit den leztern gemacht werden: allein man darf bei ihnen nicht stehen bleiben. Je fleisiger die Jünglinge mit der Zeit die alten Historiker studiren, desto vollständiger gründlicher und mit desto grösserm Nuzen für Verstand, Herz und Geschmack werden sie die Geschichte erlernen. — So viel mag von den Vortheilen, die wir von dem Lesen der Alten für unsere Jugend mit Zuversicht erwarten dörfen, genug seyn: eine weitläuftigere Ausführung dieser reichhaltigen Materie gehört nicht für dieses Werkchen.

Der verewigte Sulzer hat einen Vorschlag gethan, um die Erreichung der verschiedenen Endzwecke bei dem Lesen der Autoren zu erleichtern. Nach der Meinung dieses grosen Mannes sollte man die Lehrer der Gymnasien, welche die Klassiker zu traktiren haben, in Lehrer der eigentlichen Sprache, Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst, Lehrer der Geschichte, und Lehrer der Weltweisheit eintheilen. Jeder dieser Lehrer müste die Klassiker auf eine eigne Art nach der ihm eignen Absicht behandeln. Der Lehrer der Sprache dörfte sich

auf weiter nichts als auf den Unterricht in der Sprache, einlassen; der Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst müste sich blos mit dem beschäftigen, was den Geschmack angehet, u. s. w. Auf diese Art würde freilich wenig Zeit für andere Lektionen übrig bleiben: allein das würde nichts schaden, weil nach diesem Projekte die Jugend beinah alles, was sie zu erlernen hat, bei den Autoren lernen würde. — So vortreflich, so würdig seines grosen Urhebers dieser Vorschlag ist, so wenig können wir hoffen, ihn jemahls allgemein realisirt zu sehen. — Wir müssen also jene verschiedenen Absichten bei Lesung der Autoren mit einander verbinden. Besonders ist diese Verbindung in den untersten Klassen durchaus nothwendig. Bei erwachsenen Schülern lassen sich die verschiedenen Endzwecke schon eher trennen; doch ist keine gänzliche Trennung möglich. — Doch hiervon weiter unten.

Früh mus man die Jugend zum Lesen der Klassiker anführen: dagegen wird niemand etwas einzuwenden haben. Allein zu früh, ist nicht nur unnüzlich, sondern auch nicht selten schädlich. Läst man nach unserm oben gegebenen Rath, den Kindern erst Zeit, durch gründliche Erlernung ihrer Muttersprache und durch die Lektüre der besten deutschen Schriftsteller ihre Seelenkräfte einigermasen zu entwickeln und zu bilden, und durch Erlernung der Historie, Geographie, Mythologie,

Na-

Naturgeschichte u. d. gl. sich die nöthigen Vorkentnisse zu samlen, ehe man sie mit fremden Sprachen quält; so wird die Erlernung derselben hernach nicht nur weit angenehmer und leichter seyn, sondern auch viel geschwinder von statten gehen. Wenn ein so vorbereitetes und reif gewordenes Kind im zwölften oder dreizehenten Jahr den Anfang mit dem Lateinischen machte, so würde es in drei Jahren mehr lernen, als nach der gewöhnlichen ganz verkehrten Methode in sechs oder sieben Jahren. — Man gebe den Knaben, so bald nur immer möglich ist, einen leichten und interessanten Klassiker, oder eine Sammlung von schicklichen Stellen aus mehrern Autoren zu lesen: das wird für Sprache und Geschmack weit heilsamer seyn, als wenn man sie erst lang in trocknen Kolloquien und Chrestomathien herum treibt. — Nicht eher, als bis sie im Lateinischen eine gewisse Stärke besizen, darf man sie mit dem Griechischen den Anfang machen lassen: und auch hier führe man sie gleich zu den reinen Quellen der Sprache, zu leichten Profanscribenten, ob wir gleich das Lesen des neuen Testaments, mit der gehörigen Auswahl, auch nicht misbilligen. — In Ansehung der Präparation auf die klassischen Autoren ist Klugheit und Beurtheilungskraft des Lehrers nöthig. Wenn man bei Anfängern zu ernstlich darauf dringet, so erweckt sie gar leicht Ekel: ja sie ist ohne einen gewissen Vorrath an Wörtern und ohne einige Bekantschaft mit dem Gang der Spra-

che nicht wohl möglich: Hiervon haben wir schon oben etwas gesagt. Wird aber die Vorbereitung auch von ältern und geübtern unterlassen, oder nachläßig getrieben; so ist sehr zu besorgen, daß die Knaben, durch das ewige Vorarbeiten des Lehrers, in Trägheit verfallen und gegen jede Anstrengung ihrer Kräfte verzärtelt werden. Hingegen wird es für ihren Verstand und Geschmack eine vortrefliche Uebung seyn, wenn sie erst selbst über den Sinn und die Kunst des Autors nachdenken, ehe sie die Erklärung des Lehrers bekommen: diese werden sie hernach mit desto gröserer Wisbegierde erwarten und mit desto unverrückterer Aufmerksamkeit anhören, je mehr Mühe sie sich schon vorher gegeben haben, den Sinn ihres Pensums einzusehen, den Zusammenhang zu finden, und die Schönheiten auszuspähen.

Doch wir müssen nun weiter ins Detail gehen. Wir wissen aber für Ordnung und Vollständigkeit dieser Abhandlung nicht besser zu sorgen, als wenn wir die studirende Jugend, wie im vorhergehenden Hauptstück, in drei Ordnungen abtheilen: wir werden dadurch am besten in Stand gesezt werden zu bestimmen, was für Arten von Autoren, und welche Lehrart für jedes Alter vorzüglich gehöre. Es wird uns aber hoffentlich niemand tadlen, wenn wir uns nicht allein auf Bildung des Geschmacks einschränken, sondern auch die vornehmsten Regeln zur Verfeinerung des Verstandes, zur

Erlernung der Sprache und der Geschichte hinzufügen werden: denn der Geschmack kan durch diese Lektüre nicht gehörig gebildet werden, wenn man nicht auf jene andere Stücke zugleich Rücksicht nimmt; es hängt alles aufs genaueste zusammen.

In den untersten Klassen

wo neben deutschen und etwa französischen Schriftstellern, nur noch allein lateinische Autoren gelesen werden, hat man bei dieser Beschäftigung neben Bildung des Verstandes und des Geschmacks ganz vorzüglich Erlernung der Sprache zur Absicht: nicht als ob die Knaben von der Historie, den Alterthümern u. d. gl. nicht schon manches beiläufig lernen könten und müsten; allein dieses ist nicht die Hauptsache. — Wir haben schon erinnert, daß man die Jugend sogleich zu dem Lesen der Alten anführen, und mit andern Büchern verschonen sollte. Ausser dem Justin, Phädrus, Nepos u. d. gl. würde eine geschmackvolle Samlung leichter Stellen aus vielen andern Klassikern mit dem besten Nuzen zu gebrauchen seyn. Die Methode die wir vorschlagen, ist ohngefähr folgende:

Das Pensum, welches gewissermasen ein Ganzes für sich ausmachen, wenigstens durch Erklärung des vorhergehenden und folgenden, für sich verständlich gemacht werden mus, wird entweder vom Lehrer oder von den Schülern mit Beihülfe des Lehrers erst ein- oder etlichemahle wörtlich

übersezt. Darauf werden die Knaben, der eine nach dem andern, um den Sinn einer jeden Periode befragt, da man dann bald hören wird, ob sie alles gehörig verstanden haben. Hier mus nun das was noch nicht recht begriffen worden ist, recht deutlich und ausführlich erklärt werden. Oft wird der Lehrer tief herabsteigen müssen, um sich in die Fähigkeiten seiner Schüler zu richten: Er mus gleichsam zu ihren Sinnen reden, ihre Einbildungskraft in Thätigkeit sezen, Beispiele, Vergleichungen abwesender Dinge mit gegenwärtigen, unbekanter mit bekanten, abstrackter mit sinnlichen, und manche andere Kunstgriffe gebrauchen; kurz, er mus nicht eher ablassen, als bis sie von jedem Saz, so viel möglich, einen anschaulich deutlichen Begriff haben. Die Hauptgedanken müssen von den Nebengedanken, Zwischensäzzen und Einschaltungen genau unterschieden und dabei gezeigt werden, in welcher Verbindung leztere mit den erstern stehen, was sie zur genauern Bestimmung, grösern Deutlichkeit, Veredlung oder Verzierung beitragen. Darauf beweiset man, wo es nöthig ist, durch Beispiele aus dem gemeinen Leben oder aus der Geschichte, oder durch faßliche Gründe, die Richtigkeit dessen was der Autor sagt, macht Einwürfe, hilft auf die Spur sie zu heben oder hebt sie endlich selbst: kurz, man verfährt eben so, wie bei Erklärung deutscher Schriftsteller, um dem Verstand der Knaben eine heilsame Uebung zu verschaffen. Zuweilen macht

man

man eine Ausschweifung auf Gegenstände, welche mit der gegenwärtigen Materie entweder wirklich in Verbindung stehen, oder doch wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit derselben auf eine ungezwungene Art dabei abgehandelt werden können, wobei dann den Kindern manche Regel der Klugheit, des Wohlstandes, wie auch manche moralische Wahrheit auf eine recht angenehme Art wird beigebracht werden können: sie werden nicht für die Schule sondern für das Leben lernen.

Es ist leicht zu begreifen, daß diese deutliche Erklärung der Sachen und Verstandsübung gar schlecht von statten gehen werde, wenn man nicht hinlängliche Spracherklärungen, theils voraus schickt, theils mitunter anbringt; welches auch zur Erlernung der Sprache selbst unumgänglich nothwendig ist. Die Bedeutung einzelner Wörter und ganzer Redensarten mus sorgfältig untersucht und genau bestimmt werden, wobei man dann auch nicht vergessen wird zu bemerken, was für eine ganz verschiedene Bedeutung dieselben in andern Stellen haben. Der Nachdruck, der zuweilen in einem einzigen Wort liegt, und welchen man öfters in der Uebersezung nicht ganz ausdrücken kan, darf nicht übersehen, Synonymen und ähnliche Redensarten müssen mit Entdeckung ihres Unterschieds, angeführt, Vergleichungen des Lateinischen mit dem Deutschen, auch wohl mit dem Französischen, Variationen der lateinischen Re-

 dens-

densarten und andere dergleichen Uebungen, wodurch nicht nur die Sprache erlernt, sondern auch die Beurtheilungskraft, der Scharfsinn, der Wiz und andre Seelenkräfte in Thätigkeit gesezt werden, so oft als sich dazu Zeit und schickliche Gelegenheit findet, angestellet werden. — Daß das eigentlich Grammatikalische hier nicht ganz vergessen werden dörfe, versteht sich von selbst: nur darf man Anfänger damit nicht zu viel quälen. Grammatik ist das Schwerste bei Sprachen und mus hauptsächlich bis in die folgenden Klassen verspart werden. Hier darf man sich fast nur allein mit dem Etymologischen beschäftigen; syntaktische Regeln aber müssen nur selten angeführt werden, wobei dann der Hauptvortheil darin bestehet, daß man solche mehr aus den Beispielen abziehe, als aus der Grammatik anführe oder herlese.

In Ansehung der Sorge für den Geschmack gilt auch hier alles das, was wir oben bei dem Lesen deutscher Bücher vorgeschlagen haben. Erweiterungen, dichterische oder rednerische Einkleidungen und Verzierungen, das Grose, Schöne und Rührende, der Nachdruck einzelner Wörter und Redensarten, die Schönheiten des Ausdrucks, Tropen und Figuren und viele andere Dinge, müssen hier eben sowohl als dort, so deutlich und vollständig entwickelt und erklärt werden, als Fähigkeiten und Kentnisse der Lehrlinge solches zulassen.

Da-

Daneben werden öftere Vergleichungen deutscher Schriftsteller mit lateinischen, (z. B. Fabeln, welche nach Phädrus von einem Neuern beschrieben worden sind) von sehr grosem Nuzen seyn, und nicht wenig dazu beitragen die Schönheiten des Alten, über welche die fremde Sprache immer noch einen gewissen Nebel verbreitet, anschaulich zu machen. — Ausser dem, was Einkleidung und Schreibart betrifft, mus das Feine, Anständige und Edle in der ganzen Art der Vorstellung, besonders in Reden und Handlungen, mit vorzüglichem Fleise beobachtet werden, wobei aber freilich nicht vergessen werden darf, auf den Unterschied der Zeiten und der Umstände Rücksicht zu nehmen. Man darf ihnen nichts zur Nachahmung anrathen, was in unsere Welt nicht mehr passet; sich aber auch nicht scheuen, manches Abgeschmackte und Strafbare unserer Art zu denken und zu handeln und manches Fade des heutigen Modetons öffentlich zu rügen, und durch Vergleichung mit dem geraderen Wesen und der edleren Einfalt des Alterthums merklich zu machen. Auf diese Weise werden die Kinder angewöhnt, auch über alltägliche Dinge nachzudenken und vernünftig zu urtheilen. Die Erfahrung wird auch einen jeden lehren, daß dergleichen Bemerkungen und Regeln, welche entweder aus deutschen und lateinischen Schriftstellern genommen, oder doch bei deren Erklärung gelegenheitlich angebracht werden, einen viel tiefern Eindruck machen und weit länger in

den zarten Gemüthern haften, als wenn sie ohne solche natürliche Veranlassung zu andern Zeiten noch so ernsthaft und weitläuftig vorgepredigt werden. Dieses alles wird übrigens für die Knaben desto unterhaltender seyn, je weniger man immer an einem fort im Docententon spricht, sondern durch häufiges Fragen manches mehr von ihnen herauslockt, als ihnen vordemonstrirt. Geht es bei dieser Art die Autoren zu erklären etwas langsam, so ist das kein Schade: es kommt mehr darauf an, ob dasjenige was gelesen wird, mit wahrem Vortheil behandelt, als ob vieles gelesen werde. Doch ist es nicht anzurathen, eben immer so weitläuftig zu seyn, und bei jedem Pensum alles zu sagen, was sich dabei sagen läst. — Zulezt müssen wir noch erinnern, daß jene erste wörtliche Uebersezung nach geschehener Erklärung in eine zierlichere verwandelt werden müsse, woraus alle Latinismen verbannet und dabei die genaue Uebereinstimmung beider Uebersezungen, was den eigentlichen Sinn anbetrifft, deutlich gezeigt wird. Läst man es bei einer nachläßigen Version; so gewöhnen sich die Knaben ganz gewis an eine kauderwelsche Art des Ausdrucks. Daß es sowohl in diesen, als auch in den folgenden Klassen von grosem Nuzen sey, zuweilen schriftliche Uebersezungen eines exponirten Stücks, machen zu lassen, wird kaum nöthig seyn zu bemerken. Auch wird es sehr gut seyn, wenn man nach einem oder etlichen Tagen nach den gegebenen Anmerkungen

und

und Erklärungen wieder fragt, um zu sehen, ob gehörige Achtsamkeit angewendet worden.

Als ein Beispiel der von uns vorgeschlagenen Erklärungsart sezen wir eine von dem berühmten Rollin erklärte Phädrische Fabel, nebst einigen eignen Bemerkungen hierher.

Fabel von dem Wolf und dem Kranich.

Os deuoratum fauce quum haereret lupi,
Magno dolore victus, coepit singulos
Inlicere pretio, vt illud extraherent malum.
Tandem persuasa est iureiurando gruis,
Gulaeque credens colli longitudinem,
Periculosam fecit medicinam lupo.
Pro quo cum facto flagitaret praemium;
Ingrata es, inquit, ore quae nostro caput
Incolume abstuleris, et mercedem postulas.

So kurz und einfältig diese Fabel ist, so voll unnachahmlicher Annehmlichkeiten ist sie doch. — Os deuoratum bezeichnet das gierige Fressen des hungrigen Wolfs sehr gut. — fauce, Unterschied zwischen faux und collum — victus, dieses Wort zeigt den Streit zwischen der Wuth und dem Schmerz des Wolfs sehr gut an, welcher ein wildes und hochmüthiges Thier ist und dem es also schwer ankam, sich bis zu demüthigem Flehen herabzulassen: doch endlich machte solches die Gröse des Schmerzes nothwendig. Oppressus oder coactus

ctus anstatt victus würde lange nicht so gut seyn. — Die Erniedrigung kostete ihm desto mehr Ueberwindung, je mehr er, wegen seiner Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten abschlägige Antworten befürchten muste. — Hierbei kan eine Schilderung von einer störrigen und feindseligen Gemüthsart gegeben werden. — singulos, Unterschied von omnes. — Inlicere oder illicere pretio, da er auf wahre Freundschaft nicht rechnen konte, so war das einzige Mittel übrig, durch versprochene Belohnungen anzulocken. Zärtlichkeit des Worts illicere. — Unglück derer, welche durch ihre böse Aufführung alle Freundschaft verscherzt und sich allgemeine Feindschaft erweckt haben: gegenseitiger Beistand ist doch unentbehrlich. — illud malum, anst. os; die Wirkung für die Ursache; gar schön. Tandem, sehr kurz und schön, anstatt: nachdem er viele Thiere umsonst gebeten hatte. — jureiurando, so wenig Glauben fand das blose Versprechen des Wolfs: doch wer fähig ist, seine Zusagen muthwillig zu brechen, achtet auch den Eid nicht. Gulaeque credens colli longitudinem, ist ein vortreflicher Vers: die Schönheit liegt einmahl in dem Worte credens, welches die dumme Verwegenheit des Kranichs vortreflich bezeichnet; wie viel schlechter wäre inferens! — und dann in dem Ausdruck: colli longitudinem, anst. collum longum; das Substantiv anst. des Adjektivs ist öfters sehr dichterisch und vielsagend; Beispiele. Periculosam fecit medicinam, viel zierlicher

licher und annehmlicher, als os extraxit: Aerzte und Wundärzte waren bei den Alten nicht unterschieden — flagitaret, dieses Wort sagt viel mehr, als petere, poscere, postulare, und bedeutet ein sehr ungestümmes und zugleich anhaltendes Fordern. Ingrata es, inquit: viel lebhafter, als, respondit lupus, ingrata es. Er wirft sein eignes Laster, die Undankbarkeit, dem Kranich vor, wie es so viele Menschen machen. — ore nostro, anst. meo, weil sich der Wolf für einen grosen Herrn unter den Thieren hält. — abstuleris, warum nicht abstulisti? — in colume, Synonymen salvus &c. — Von der Schändlichkeit einer unverschämten Undankbarkeit, gottlosen Treulosigkeit, von Leichtglaubigkeit u. d gl. — Die Moral des Verfassers selbst ist nicht sonderlich, darum ist sie auch weggelassen.

Um die Schönheiten dieser Fabel desto besser einzusehen, entblöse man sie von allem Schmuck, und mache ungefähr folgende Erzählung: Quum os haereret in fauce lupi, is magno dolore oppressus, coepit singulos animantes rogare, ut sibi illud os extraherent. A ceteris repulsam passus est: at gruis persuasa est illius iureiurando, suumque collum lupi gulae inferens, extraxit os. Pro quo facto cum illa peteret praemium, dixit lupus: Ingrata es, quae ex ore meo caput abstuleris incolume, et mercedem postulas.

Die

Die Uebertragung in einen schmucklosen Vortrag müssen die Knaben bald selbst machen. — Grammatikalische Anmerkungen haben wir weggelassen, und stellen solche jedem Lehrer anheim. — Noch ein Beispiel, welches aber, wie auch das vorhergehende, freilich nur in guten Schulen und unter der Bedingung, daß die Knaben gehörig vorbereitet und nicht zu früh das Latein lernen, für die untersten Klassen brauchbar ist.

Impios torquet conſcientia.

Angor et ſolicitudo conſcientiae diu noctuque vexat impios. Non immerito aiebat ſapiens, ſi recludantur tyrannorum mentes, poſſe adſpici laniatus et ictus. Vt enim corpora verberibus, ita ſaevitia et libidine animus dilaceratur. — Dicitur Nero, poſtquam matrem Agrippinam interfecit, perfecto demum ſcelere, magnitudinem eius intellexiſſe. Per reliquum noctis modo in tenebris et cubili ſe occultans, modo prae pauore exſurgens et mentis inops, lucem opperiebatur, tamquam exitium allaturam.

Angor et — — impios. Dieses ist der allgemeine Saz, welcher hernach durch den Ausspruch eines Weisen und durch ein Exempel bewiesen und erläutert wird. — Faßliche Erklärung des guten und bösen Gewissens, wie auch des Ursprungs der Gewissensangst. — diu noctuque, schön anst. semper. — Erklärung der Wörter vexat und impios, nebst

nebst dem Unterschied ähnlicher Wörter. — si recludantur tyr. mentes, sehr sinnlich wie auch das folgende posse adspici — — ictus. Die ganze Kraft liegt in der Vergleichung des Gemüthes mit dem Körper, vt enim corpora &c. Wie viel nachdrücklicher, als wenn es hiese: Si improborum mentis statum bene sciremus; cognosceremus, animos eorum multos dolores perpeti! — tyrannorum anst. der Gottlosen überhaupt: vorzüglicher Haß der Alten gegen Tyrannen. — ita saeuit; et lib. anim. dilaceratur. Dieses ist in einem doppelten Verstand wahr: die Gemüthsmartern der Lasterhaften bestehen nicht nur in Gewissensqualen, welche auf böse Thaten folgen, sondern auch in der tyrannischen Gewalt ihrer unmäsigen Begierden und Leidenschaften selbst. Beispiele, Geiz, Wollust, Rachsucht u. d. gl. Nachdruck des Worts dilaceratur. — Dicitur Nero (nicht Neronem) Beschreibung dieses Bösewichts und seines Muttermordes — perfecto — — intellexisse. Nach vollbrachter That hört die vorher heftige und betäubende Begierde oder Leidenschaft auf, und jezt erst (demum) kommt das Gemüth zu einem ruhigen Nachdenken. Empfehlung einer vernünftigen Ueberlegung, und Beherrschung seiner Leidenschaften. — — occultans, eine Wirkung der aus dem bösen Gewissen entstehenden Furcht — — exsurgens, ein höchst unruhiger Zustand — mentis inops, ein schöner Ausdruck! andere ähnliche Redensarten. — operie-

ba-

batur; der Furchtsame und Beunruhigte, erwartet das Künftige mit Ungedult, sollte es ihm auch Gefahr drohen. Unterschied der Wörter operior, operio, aperio, appareo, apparo, u. a. m. welche die Knaben so gern verwechseln. — Elend eines bösen Gewissens; Orestes, Furien, neuere Exempel. — Glück eines heitern Gemüthes, das aus tugendhafter Bezähmung der Begierden und aus einem reinen Gewissen entstehet.

Das sind nur einige wenige und nur ganz kurz gefaßte Anmerkungen: aber man wird aus ihnen schon überzeugt seyn, und durch die Probe noch besser überführt werden, daß nur bei einer solchen Lehrart die Knaben aus dem Lesen ihrer Autoren wahren Vortheil ziehen.

Von dem Lesen der Autoren in den mittleren Klassen.

Wir nehmen um der Kürze willen unter dem Nahmen der mittleren Klassen die zweite und dritte von den in den meisten Gymnasien gewöhnlichen vier Klassen zusammen, und überlassen es jedem Lehrer, diejenigen von unsern Vorschlägen auszuwählen und in Ausübung zu bringen, die er bei seinen Subjekten nüzlich und brauchbar findet. — Das meiste was wir für die unterste Klasse angemerkt haben, mus auch hier, nur mit gehöriger Beurtheilung und mit beständiger Rücksicht auf Stärke und Progressen der Schüler, beobachtet

tet werden, wovon wir aber dermahlen manches gar nicht oder doch nur kurz berühren können.

Neben der lateinischen wird auch in diesen Klassen schon die griechische Sprache getrieben. Ausser gewählten Stücken des neuen Testaments, wird man sich der Aesopischen Fabeln, leichter Historiker und anderer für dieses Alter verständlicher und interessanter Stücke, wovon in den zahlreichen Chrestomathien, womit wir versehen sind, eine ziemliche Menge gesamlet ist, zu bedienen haben. Erlernung der Sprache ist hier noch Hauptsache. Uebrigens verstehen wir, wenn wir von Erklärung der Klaßiker überhaupt reden, sowohl die griechischen als die lateinischen, ob wir gleich, wie ganz natürlich ist, die leztern häufiger nennen.

Die lateinischen Autoren welche für diese Klassen vorzüglich gehören, sind ausser dem Nepos, Justin und Phädrus, Kurtius, Sallustius, Cäsar, Cicero's und Plinius Briefe, auch einige von des Cicero philosophischen Schriften, alles mit vernünftiger Auswahl; ferner, Ovids Klaglieder, dessen Briefe aus dem Pontus, einige seiner Heroiden und das beste aus den Verwandlungen, wie auch einzelne Stücke oder Stellen aus andern Dichtern. — Was die Sprache betrifft, so hat man dasjenige, was wir für die unterste Klasse angerathen haben, mit den gehörigen Erweiterungen oder Einschränkungen, auch hier zu beobachten.

Die Idiodismen oder das Eigene des Lateinischen mus durch öftere Vergleichungen mit der Muttersprache, und die Gräcismen durch Vergleichung mit der gewöhnlichen Art zu reden, sorgfältiger bemerkt und die grammatikalischen Regeln öfter angeführt, nachgeschlagen und durch weitläuftigere Erklärung und häufigere Exempel deutlich gemacht werden. Die verschiedenen Bedeutungen eines einzigen Wortes z. B. crimen, facinus, der Unterschied solcher Wörter, die eine ähnliche Bedeutung haben, z. B. tutus und securus, sacer und sanctus, die Abweichungen von der Regel u. s. w. müssen vorzüglich durch Anführung anderer Stellen, genauer entwickelt werden. Nachdenkende Lehrer (und für diese nur schreiben wir) werden bald finden, wie weit sie in diesen und ähnlichen Dingen gehen können, ohne ihren Lehrlingen unverständlich und verdrüslich zu werden, und wie sie es anzugreifen haben, damit nicht nur die Sprachkentnis ihrer Schüler fester gegründet, sondern auch ihre Beurtheilungskraft und ihr Scharfsinn geübt werden mögen.

Zum richtigen Verstand der Sachen dörfen die Erläuterungen aus der Mythologie, Geographie, den Antiquitäten, der Geschichte, nicht gespart werden, damit man die Knaben gewöhne sich in die Zeiten, die Lage und die Denkungsart der Schriftsteller zu versezen. Die Historiker müssen mit Fleis erklärt, die von ihnen erzählten Bege-

ben.

benheiten mit der ihnen schon ziemlich bekanten Weltgeschichte durch chronologische und andere Erläuterungen in Verbindung und Zusammenhang gesezt, die Wichtigkeit, die Ursachen und Folgen derselben gezeigt, die Charaktere der Hauptpersonen wie auch das Löbliche oder Tadelswürdige ihrer Handlungen vor Augen gelegt, und die Reflexionen und Anmerkungen des Geschichtschreibers mit besonderer Aufmerksamkeit erwogen werden. So mus auch Verstand und Herz durch eingemischte Raisonnemens, gelegenheitliche Ausschweifungen, Absonderung logikalischer, psychologischer und moralischer Regeln, ohngefähr auf eben die Art als bei Erklärung deutscher Schriftsteller, geübt und gebildet werden.

Da die Schüler dieser Klassen mit der Sprache schon ziemlich bekant und ihre Seelenkräfte schon geübt sind; so wird man sie ohne grose Mühe zu einem geschmackvollen Lesen jener herrlichen Werke des Alterthums anführen können. Nachdem also die Gedanken selbst gehörig entwickelt und erläutert worden; so mus man seine Aufmerksamkeit auf Einkleidung und Ausdruck richten. Man mus sie die verschiedene Schreibart, die in Reden, Briefen, Geschichten herscht, kennen lehren, auch die Ungleichheit der Schreibart eines einzigen Schriftstellers bemerken lassen, und die Ursachen davon angeben. Hierher gehört z. B. daß man den Grund anzeige, warum der Geschichtschreiber bald kürzer,

bald weitläuftiger erzählt; bald einen Umstand oder eine Begebenheit nur gleichsam berühret, bald vollständige detaillirte Schilderungen und Beschreibungen liefert; bald eine ganz ruhige Sprache redet, bald mit Feuer und Enthusiasmus von seinem Gegenstande spricht. Zu solchen lehrreichen Bemerkungen wird sich in einem Kurtius, Sallust, Livius und in allen guten Geschichtschreibern häufige Gelegenheit finden. Bei Stellen, wo wichtige, feierliche Begebenheiten ausführlich und mit allen Umständen erzählt, wo Gemüthslagen und Leidenschaften geschildert, wo Scenen des Schreckens, der Wuth, des Mitleidens eröfnet, oder grose tugendhafte Thaten zur Bewunderung und Rührung aufgestellet werden, mus man sich besonders aufhalten, um die jungen Leute das Theilnehmende, Pathetische, Mahlerische und Hinreissende in der Schreibart genau bemerken zu lassen. Läst man sie solche Meisterstücke allein um der Sprache willen lesen; so beraubt man sie nicht nur des edelsten Vergnügens, sondern auch des vorzüglichsten Nuzens, welchen sie aus dieser vortreflichen Lektüre schöpfen können und sollen. — Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die bei den Historikern vorkommenden Reden. Der Lehrer mus vor allen Dingen alle Umstände, worunter die Rede gehalten worden, und die ganze Lage des Redenden, mit einer gewissen Lebhaftigkeit schildern, um die Gemüther seiner Schüler mit Erwartung zu erfüllen und zu einem starken

Ein-

Eindruck vorzubereiten. Nach geschehener Uebersezung einer solchen kurzen Rede mus der Hauptgedanke genau bestimmt, der Plan kürzlich entworfen, die Beweise, Beweg- und Ueberredungsgründe auseinandergesezt, die Wegräumung der Einwürfe bemerkt, und die ganze Kunst in Anlage und Verbindung gezeigt werden. Vorzüglich aber beschäftige man sich mit den Schönheiten der Einkleidung und des Ausdrucks: man zeige, wie der Autor seine Gedanken erweitert, von der scheinbarsten Seite vorgestellt und verzieret habe; man bemerke das Ueberredende, Pathetische, Rührende, die mancherlei Tropen und Figuren u. s. w. Die meisten Regeln der Beredsamkeit werden sich hierbei anführen und erklären lassen. Der junge Mensch wird das menschliche Herz von verschiedenen Seiten kennen lernen und mit den Kunstgriffen, die Leidenschaften zu erregen, zu lenken und zu besänftigen, nach und nach bekannt werden. Kurz, er wird durch eine geschickte Erklärung dieser kurzen Reden zu den Ciceronianischen und Demosthenischen Orationen vorbereitet werden. — So liegt auch in den Ciceronianischen und Plinischen Briefen (nur müssen sie mit Auswahl gelesen werden) ein sehr groser Reichthum von Schönheiten, welche man der Jugend mit Fleis entwickeln und zur Nachahmung vorstellen mus. Dahin gehört unter andern das Natürliche und Ungekünstelte, das Feine, Höfliche und Verbindliche, das Wizige, Nachdrückliche, Vielsagende und

und Kernhafte, in Gedanken, Wendungen und Ausdrücken.

Was die Dichter betrifft, so macht man gemeiniglich den Anfang mit dem Ovid, und wir finden dagegen nichts einzuwenden. Nur mus man nicht alles der Reihe nach mitnehmen, sondern aus seinen Metamorphosen, Elegien und Heroiden das Beste, Unterhaltendste und Interessanteste auswählen. Ovids Schönheiten sind bekant, und er gehört wegen seiner leichten und fliesenden Schreibart vornehmlich für dieses Alter. Aber man kennt auch seine Fehler, seinen oft übertriebenen und am unrechten Ort angebrachten Wiz, seine allzugrose Weitläuftigkeit u. s. w. Diese Fehler dörfen auch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Eben um dieser Flecken willen wäre es gut, wenn man sich auch schon in diesen Klassen einer Samlung schöner und leichter Stellen aus andern Dichtern bediente. Diese könte nicht nur aus dem zärtlichen Tibull, Properz und Martial, sondern auch durch eine vernünftige und geschmackvolle Auswahl verständlicher und angenehmer Stellen aus dem Virgil und Horaz gemacht werden. Auf diese Weise würden die Knaben schon früh an Gedichte von allerhand Arten gewöhnt, und es wäre nicht so leicht zu besorgen, daß ihr Geschmack durch die glänzenden Fehler Ovids Schaden litte.

Die Mythologie mus ihnen schon so ziemlich bekant seyn, ehe man sie die Poeten lesen läßt: doch mus man dasjenige was aus der Fabellehre bei denselben vorkommt, jedesmahl ausführlich erklären. Dabei kan man öfters eine wahrscheinliche historische oder physikalische Deutung anbringen, um sie zu gewöhnen, auch bei dergleichen unzuverläßigen und dunkeln Sachen mit dem Verstande zu arbeiten. Auch ist noch nothwendig, die jungen Leute von dem rechten Gebrauch der Mythologie in unsern Zeiten, zu unterrichten, und ihnen die Ursachen, warum man heut zu Tage in diesem Stück vorsichtig seyn müsse, in der gegenwärtigen Verfassung der Welt, da wir in Sitten, Religion, Einsichten u. s. w. von den Alten so sehr unterschieden sind, zu entdecken.

Die poetischen Schönheiten in Gedanken und Ausdrücken müssen auf eben die Art entwickelt und erklärt und Regeln des Geschmacks abgezogen werden, wie wir solches bei deutschen Dichtern gewiesen haben. Nur ist wegen der noch unbekantern Sprache besonderer Fleis nöthig. Bei dem Ovid wird man sich bei den lebhaften und mahlerischen Schilderungen, bei den schönen und natürlichen, obgleich zuweilen etwas zu sehr gehäuften Gleichnissen und bei solchen Stellen, wo sich ein ausnehmender Reichthum des Dichters an Gedanken, Erfindungen und Ausdrücken zeigt, vorzüglich verweilen müssen. Auf Richtigkeit, Nachdruck, Kürze und Reinigkeit der Sprache in der

Uebersezung mus bei Dichtern hauptsächlich gesehen werden Im Anfang wird der Lehrer den Schülern vorarbeiten müssen. Die Ursachen, warum er mit ihrer trocknen, weitschweifigen oder niedrigen Version nicht zufrieden seyn kan, mus er anzeigen, und sie nach einiger Uebung anhalten, daß sie sich bei der Vorbereitung nicht nur um den Sinn des Autors bekümmern, sondern auch auf eine zierliche Uebersezung eignen Fleis verwenden. Diejenigen Schüler, welche durch deutsche Lektüre ihre Sprache und ihren Geschmack schon verfeinert haben, werden bald auf die rechte Spur kommen. Doch hat der Lehrer auch darauf zu sehen, daß sie nicht in die Fehler einer allzusehr ausgeschmückten und schwülstigen Uebersezung verfallen, wozu junge Leute so geneigt zu seyn pflegen. — Endlich wird man auch die Knaben von diesem Alter mit der Prosodie und den verschiedenen Versarten bekant machen müssen. Nach einer kurzen Erklärung der prosodischen Regeln wird man das meiste unter der Hand bei dem Lesen der Dichter vollständiger beibringen können. Von dem poetischen Wohlklang läst sich auch schon zuweilen etwas erwähnen, nur hüte man sich, daß man nicht auf lächerliche Subtilitäten verfalle, welche das Gemüth des Lehrlings so leicht von den wahren Schönheiten abziehen. Alle diese Dinge müssen also getrieben werden, daß die Schüler nicht vergessen, daß sie nicht das Wesentliche der Poesie seyen und eben so wenig, als der deutsche Reim,

eine

eine Rede, welcher poetische Gedanken und Ausdrücke fehlen, zum Gedichte machen.

Wir wollen auch hier einige sowohl prosaische, als poetische Beispiele hinzufügen. Wir wählen vorerst die kurze aber vortrefliche Rede des Pakuvius aus dem Livius. Hannibal hatte Kapua eingenommen. Es ward ein Freudenfest angestellt; Taurea und Pakuvius aber allein von allen Kapuanern zur Tafel des Hannibals zugelassen, und der leztere erhielt vom karthaginensischen Feldherrn auch für seinen Sohn Perolla diese Gnade, nachdem er diesem jungen Mann seine bisherige gute Freundschaft für die Römer verziehen hatte. Nach der Tafel führte Perolla seinen Vater bei Seite, zeigte ihm einen unter seinem Rock verborgenen Dolch und entdeckte ihm seinen Vorsaz, an dem Hannibal einen Meuchelmord zu begehen. Pakuvius kam ganz ausser sich vor Schrecken, und suchte seinen Sohn durch folgende Rede von seinem Vorhaben abzubringen.

Per ego te fili, quaecunque jura liberos iungunt parentibus, precor quaesoque, ne ante oculos patris facere et pati omnia infanda velis. — Paucae horae sunt, intra quas iurantes, quidquid deorum est, dextrae dextras iungentes, fidem obstrinximus, vt sacratas fide manus digressi a colloquio extemplo in eum armaremus? Surgis ab hospitali mensa, ad quam tertius Campanorum adhibitus ab Annibale es, vt eam ipsam mensam cruentares hospitis san-

guine? Annibalem pater filio meo potui placare, filium Annibali non possum? — Sed sit nihil sancti; non fides, non religio, non pietas: audeantur infanda, si non perniciem nobis cum scelere afferunt. Vnus adgressurus es Annibalem? Quid illa turba tot liberorum seruorumque? Quid in vnum intenti omnium oculi? Quid tot dextrae? Torpescentne in amentia illa? Vultum ipsius Annibalis, quem armati exercitus sustinere nequeunt, quem horret populus Romanus, tu sustinebis? — Et alia auxilia desint, me ipsum ferire, corpus meum opponentem pro corpore Annibalis, sustinebis? Atqui per meum pectus petendus ille tibi transfigendusque est. — Deterreri hic sine te potius, quam illic vinci. Valeant preces apud te meae, sicut pro te hodie valuerunt.

Man mus bei dieser, wie bekantlich bei jeder Rede, vornehmlich auf drei Punkte, auf Erfindung, Einrichtung und Ausdruck sehen. Das Werk der Erfindung sind hier die Gründe, deren sich der Redende zu Erreichung seines Endzwecks bedienet. Deren sind drei: die Gefahr, in die sich Perolla durch sein Unternehmen stürzen würde; der unabänderliche Wille des Vaters, der sich sogar für den Karthaginenser aufopfern wollte; und die Unverbrüchlichkeit der Bündnisse und der Rechte der Gastfreundschaft. In der Disposition oder Ordnung dieser Gründe ist der Verfasser also zu Werk gegangen, daß er von den schwächern zu den stärkern fortgegangen. Die Religion rührt ei-

einen jungen aufgebrachten Mann nicht sonderlich: damit wird also der Anfang gemacht. Die eigne Gefahr wirkt schon weit stärker: Diese bekommt also die zweite Stelle. Die Ehrerbietung und Liebe gegen einen zärtlichen Vater übertreffen alles übrige: damit wird deswegen mit Recht der Beschlus gemacht. Der Ausdruck endlich, welcher durch die meisterhafte Wahl und Stellung der Wörter, Redensarten und durch die Lebhaftigkeit der Figuren, zur Stärke der Rede das meiste beiträgt, mus mit vorzüglicher Aufmerksamkeit betrachtet werden.

Per ego — — velis. Dieses ist gleichsam der Eingang und der kurze Inhalt der ganzen Rede. Die verwirrte Wortfügung im Anfang Per ego rc schicket sich zu der Bestürzung des Vaters sehr wohl. Anstatt quaecunque liberi debent parentibus, heist es sehr zierlich und zärtlich quaecunque iura — — parentibus. — — facere et pati gehet auf das Verbrechen und auf die schrecklichen Folgen desselben: infanda sehr stark und vielsagend. Der erste Grund, der aus der Religion hergenommen ist, theilt sich wieder. 1) Die Heiligkeit der durch Schwüre bekräftigten Bündnisse — iurantes quidquid — — obstrinximus. Das sehr Nachdrückliche in dem Ausdruck iur. quidq. deor. est, wie auch die sinnliche Sprache in dextrae dextras iung. und sacrat. fide man. — — armaremus wird man ohne Mühe bemerken. Das Bündnis das entheiligt werden

soll=

sollte, war erst vor einigen Stunden geschlossen worden: Paucae horae sunt und digressi ab colloquio. Die Eindrücke dieser feierlichen Handlung musten bei ihm also noch neu und wirksam seyn. 2) Die unverbrüchlichen Rechte der Gastfreiheit. Surgis ab hospitali — — sanguine anstatt, Jura hospitii hac caede violare audes? Welcher Unterschied! Surgis, drückt die Veranstaltungen zu der grausamen That sehr gut aus. — tertius Camp. nebst dem Vater und dem Taurea: ein neuer Nebengrund. — vt eam — — sanguine? wie viel würde verlohren gegangen seyn, wenn anstatt eam ipsam mensam ein anderes Wort z. B. terram gesezt worden wäre! So wie vorher die durch den Eid geheiligten Hände und das Bewafnen derselben, so wird hier der Gasttisch und das Besudeln desselben mit dem Blut des Gastes selbst, gar schön einander entgegen oder neben einander gesezt. 3) Das Ansehen eines Vaters über den Sohn. Annibalem pater — — non possum? Sollte ich über dich, meinen Sohn nicht eben so viel vermögen als über den Hannibal? Die Wiederholung und Verwechslung der Wörter Annibal und filius trägt das meiste zur Nachdrücklichkeit bei: so hat auch das Wort pater hier eine grose Kraft. Annibali placari te patiaris, quem ego tibi placaui; wie viel unkräftiger! Die oft wiederholten Fragen vergrössern auch die Lebhaftigkeit gar sehr. Sed sit nihil — — — afferunt. Dieses ist die blose Transition vom ersten Grund auf den zweiten. Welche Rich-

tig-

tigkeit ist in der Eintheilung, welche in dreien Worten die drei Theile des ersten Beweggrundes zusammen fast! fides geht auf die Bündnisse, religio auf die Gastfreiheit und pietas auf die Pflicht des kindlichen Gehorsams. Unus adgressurus es &c. Die ganz kurze Fragen schicken sich zu dem Affekt des Redenden sehr wohl. Und welche Mannigfaltigkeit der Gedanken und Bilder, um die Gefahr als recht augenscheinlich und fürchterlich vorzustellen! Welch ein vortreflicher Gegensaz zwischen ganzen Kriegsheeren, die Hannibals Gesicht nicht ertragen können, ja dem römischen Volk selbst, und einem einzigen Menschen! tu. — Et alia auxilia desint, wieder nur ein bloser Uebergang von dem zweiten auf den dritten Grund. — me ipsum ferire — — sustinebis? Er konte die Unabänderlichkeit des väterlichen Willens stärker nicht ausdrücken, als durch die feierliche Versicherung, daß er sich selbst für den Hannibal aufopfern, ihn mit Verlust seines Lebens suchen werde zu schüzen. Dieser Beweggrund aber ist so stark, daß er, wenn er auch ganz kurz und einfältig ausgedrückt wird, dennoch die gewisseste Wirkung thun mus, und also gar keiner Erweiterung und Verzierung bedarf. Die Zusäze: Kanst du wohl deine Hände in das Blut deines Vaters tauchen; dem das Leben nehmen, der dir das deinige gegeben? u. d. gl. würden eher dienen zu schwächen, als kräftiger zu machen. — Nun kommt der Beschlus. Deterreri hic sine — — — valuerunt. Die Gegeneinan-

derstellung des hic und illic, des deterreri und vinci, wie auch des apud te und pro te, macht diesen kurzen Beschlus sehr eindringend. Diese lezte Bitte wirkte auch auf das durch die vorhergehenden Gründe schon erschütterte Gemüth des Sohnes so stark, daß er sein gefährliches Vorhaben gänzlich fahren lies.

Der Streit der Horazier und Kuriazier aus dem Livius.

Foedere icto, trigemini, ſicut conuenerat, arma capiunt. Quum ſui vtrosque adhortarentur, deos patrios, patriam ac parentes, quidquid ciuium domi, quidquid in exercitu ſit, illorum tunc arma, illorum intueri manus; feroces et ſuopte ingenio et pleni adhortantium vocibus, in medium inter duas acies procedunt. — Conſederant vtrinque pro caſtris duo exercitus, periculi magis praeſentis quam curae expertes: quippe imperium agebatur, in tam paucorum virtute atque fortuna poſitum. Itaque ergo erecti ſuspenſique in minime gratum ſpectaculum animo intenduntur. — Datur ſignum, infeſtisque armis, velut acies, terni iuuenes, magnorum exercituum animos gerentes, concurrunt. Nec his, nec illis periculum ſuum, publicum imperium ſeruitiumque obuerſatur animo, futuraque ea deinde patriae fortuna, quam ipſi feciſſent. Vt primo ſtatim concurſu increpuere arma, micantesque fulſere gladii, horror ingens ſpectantes

per-

perstringet; et neutro inclinata spe torpebat vox spiritusque. — Consertis deinde manibus, quum iam non motus tantum corporum, agitatioque anceps telorum armorumque, sed vulnera quoque et sanguis spectaculo essent; duo Romani super alium alius, vulneratis tribus Albanis, expirantes corruerunt. Ad quorum casum quum conclamasset gaudio Albanus exercitus, Romanas legiones iam spes tota, nondum tamen cura deseruerat, exanimes vice vnius, quem tres Curiatii circumsteterant. — Forte is integer fuit; vt vniuersis solus nequaquam par, sic aduersus singulos ferox. Ergo vt segregaret pugnam eorum, capessit fugam, ita ratus secuturos, vt quemque vulnere affectum corpus sineret. — Jam aliquantum spatii ex eo loco, vbi pugnatum est, aufugerat, quum respiciens videt, magnis interuallis sequentes: vnum haud procul ab sese abesse. In eum magno impetu redit. Et dum Albanus exercitus inclamat Curiatiis, vt opem ferant fratri, iam Horatius caeso hoste victor secundam pugnam petebat. — Tum clamore, qualis ex insperato fauentium solet, Romani adiuuant militem suum: et ille defungi proelio festinat. Prius itaque quam alter, qui nec procul aberat, consequi posset, et alterum Curiatium conficit. — Jamque aequato Marte singuli supererant, sed nec spe nec viribus pares. Alterum intactum ferro corpus, et geminata victoria, ferocem in certamen tertium dabant: alter fessum cursu trahens corpus, victusque fratrum ante se strage, victori obiicitur hosti. Nec illud praelium

fuit.

fuit. — Romanus exultans, duos, inquit, fratrum manibus dedi: tertium caussae belli huiusce, vt Romanus Albano imperet, dabo. Male sustinenti arma, gladium superne iugulo defigit: iacentem spoliat. — Romani ouantes ac gratulantes Horatium accipiunt, eo maiore cum gaudio, quo propius metum res fuerat.

Um die Schönheiten dieser vortreflichen Stelle vollkommen einzusehen, darf man sie nur in eine einfältige und ungeschmückte Erzählung verwandeln. — Livius, der die menschliche Natur sehr wohl kannte, hatte vorher aufmerksam untersucht, was in den Herzen der Horazier und Kuriazier, der Römer und Albaner unter solchen Umständen vorgehen müssen. Jeden Umstand beschreibt er nun mit so lebhaften und doch so natürlichen Farben, daß der Leser bei dem Streit gegenwärtig zu seyn glaubt. Hierin besteht seine Kunst. Wir wollen einige von dem vortreflichen Rollin entlehnte Bemerkungen mit den unsrigen verbinden.

Foedere icto &c. Vorläufig mus etwas von der Veranlassung und Beschaffenheit dieses Vertrags gesagt werden. Quum sui vtrosque &c. daß jeder Theil die Seinigen unter solchen Umständen auf das beweglichste ermahnte, ist ganz natürlich: der Geschichtschreiber aber läßt es mit einer allgemeinen Anzeige nicht bewenden, sondern er erzählt auch, zwar ganz kurz, aber desto lebhafter, welcher Vorstellungen sie sich bedienten, um ihre Streiter

ter zum Muth anzufeuern. intueri arma et manus, anst. erwarteten den Ausgang des Kampfs mit der grösten Ungedult, ist sehr sinnlich und zierlich. Die Wiederholung der Wörter quidquid und illorum drückt den angelegentlichen Eifer aus, womit die Vermahnung geschah. Damit man aber nicht glaube, die Furchtsamkeit der Kämpfer habe diese Ermahnung nothwendig gemacht, so sezt er hinzu: feroces et suopte ingenio &c. — in medium &c. bei diesen Worten glaubt man die Helden mit edlem Troze auf den Kampfplaz treten zu sehen. — Man bemerke die Umständlichkeit, mit welcher Livius jeden seiner Imagination sich vorstellenden Gegenstand berührt, ob er sich gleich bei keinem lange aufhalten durfte. Dieses macht, sonderlich im Anfang, die ganze Erzählung feierlich: bei einer so wichtigen Begebenheit war alles interessant. Consederant vtrinque &c. Die ungedultige Erwartung beider Kriegsheere theilet sich dem Gemüthe des Lesers mit. — periculi magis — — expertes: ob sie gleich für sich ausser Gefahr waren, so konten sie doch auf keine Weise gleichgültig zusehen: ihre Gemüthsunruhe war so gros und noch gröser, als wenn sie zu einem entscheidenden Treffen ausgerückt wären. Die Ursache dieser Unruhe, ob sie gleich schon bekant ist, wird dennoch kürzlich beschrieben, und der vortrefliche Ausdruck ersezt den Mangel der Neuheit, quippe imperium — — positum. Welche Stärke liegt in den Wörtern erecti suspensique! Der Kampf wird

mit einem Schauspiele verglichen, welches aber für die Zuschauer gar nicht belustigend war, weil sie der so ungewissen Entwickelung nicht aus bloser Neugierde und aus Langweile entgegen sehen konten, sondern selbst so sehr dabei intereßirt waren. Bei dieser Gelegenheit lassen sich manche psychologische Bemerkungen anbringen. Datur signum; diese Worte geben auch uns das Zeichen, daß hier die eigentliche Erzählung der wichtigen Begebenheit angehet. Die Beschreibung der edelen Kämpfer ist ganz unverbesserlich schön; sie waren velut acies und magnorum exercituum animos gerentes. ferner, sie vergaßen ihre eigne Gefahr und dachten nur an das Schicksal des Vaterlandes, welches durch ihren Streit entschieden werden sollte. Zierlichkeit der Ausdrücke sonderlich obuersatur animo und quam ipsi fecissent. Das folgende: Vt primo statim — — spiritusque kan man nicht lesen ohne etwas von dem Schauer zu empfinden, welcher die Zuschauer überfiel! Alle Ausdrücke sind hier poetisch, increpuere arma; micantes fulsere gladii; horror ingens spectantes perstringit &c. Man kan hierbei bemerken, daß dergleichen poetische Sprache in Prosa nur alsdann geduldet werden kan, ja nothwendig ist, wenn die Sache selbst von solcher Hoheit ist als hier, wo Ausdrücke erfordert werden, welche sich zu der Gröse der Gegenstände schicken. Das Stokken der Sprache und des Athems drückt ihren bestürzten und erwartungsvollen Gemüthszustand

sehr

sehr herrlich aus. — Wie natürlich wird nun der Uebergang des Albanischen Heeres von der unruhigsten Ungewisheit zu der lebhaftesten Freude, und das Sinken der Römer in hofnungslose Kleinmuth beschrieben, nachdem zwei Horazier tod niedergefallen waren. Die kurze Schilderung des vorhergegangenen Gefechtes ist meisterhaft. Wie mahlerisch stellt der Geschichtschreiber dasselbe vor, indem er die Bewegung der Körper, das Schwingen der Waffen, und die blutenden Wunden dem Leser vor die Imagination bringt! — Die Bestürzung der Röm. Legionen über die plözliche Vereitelung aller ihrer Hofnungen, ward durch die ängstliche Bekümmernis über das Schicksal ihres noch allein übrigen Landsmannes, noch um ein gutes vermehrt. — Die Hauptschönheit dieser Erzählung besteht so wie in der Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Veränderungen überhaupt, so insbesondere, in den verschiedenen Bewegungen der Furcht, der Unruhe, der Hofnung, der Freude, der Verzweiflung und deren unvermutheten Abwechslungen. Hierdurch wird das Gemüth des Lesers bis an das Ende in einer angenehmen Ungewisheit erhalten, welche die Aufmerksamkeit anspannet. Man sympathisirt gewissermasen mit den aufgeführten Personen; — doch wir gehen weiter. Der noch übrige Horazier, welcher unbeschädigt geblieben, zieht nun die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Man mus die Kürze und Richtigkeit bewundern, womit der Verfasser das

Verhåltnis zwischen den zwei Partheien angiebt, vt vniuersis — — — ferox. Die Gegeneinanderstellung der vniuersi und singuli, wie auch des nequaquam par und ferox darf nicht unbemerkt bleiben. Eben so bewundernswürdig ist auch die Kürze in der Beschreibung der gebrauchten Kriegslist: wie viele Worte würde ein anderer nothig gehabt haben, um sich verständlich auszudrücken! — Die List gelang und da sich der zum Schein fliehende Römer plözlich und mit der grösten Heftigkeit gegen seinen nächsten Feind umkehret, wie verändert sich da die Freude des Albanischen Heeres in Bestürzung, und welcher unvermuthete Uebergang bei den Römern von der Verzweiflung zu der schmeichelhaftesten Hofnung des Sieges! — Endlich waren beide Parthien der Zahl nach einander gleich, den Kräften und dem Muth nach aber sehr ungleich: dies Verhåltnis wird nun wieder auf die vortreflichste Art beschrieben. Bemerkung der Kraft und der Schönheit in den Ausdrücken, aequato Marte; intactum ferro corpus, anst. unverwundet; ferocem in certamen dabant; fessum cursu trahens corpus anst. ermüdet vom Laufen; victus — — strage, anst. durch den Tod seiner Brüder ganz muthlos gemacht; obiicitur hosti; nec illud proelium fuit, anst. es kostete gar keine Mühe, diesen noch zu besiegen: wie kurz und zierlich! — Romanus exultans, ein Ausdruck der frohlockendsten Freude — fratrum manibus dedi, wie schön anstatt: ich habe durch ihren Tod meine ermordeten Brüder gerochen: dare

anst.

anst. aufopfern ist auch sehr zierlich. — Der Beschlus enthält wieder eine psychologische Bemerkung, welche Gelegenheit giebt, manches von Entstehung der Leidenschaften, und sonderlich von der Stärke derjenigen Affekten zu sagen, welche plözlich auf einen ganz entgegengesezten Gemüthszustand folgen. — Alles übrige, was bei dieser vortreflichen Erzählung von Gedanken, Wortfügungen, Ausdrücken, Bildern und Figuren noch angemerkt werden kan, müssen wir, zur Vermeidung allzugroser Weitläuftigkeit, den eignen Beobachtungen jedes Lehrers überlassen. Wir glauben wenigstens durch diese Anmerkungen den Weg zu fernern Entdeckungen gezeigt und gebahnt zu haben.

Ein Beispiel wie man in diesen Klassen die Dichter erklären müsse, mag uns Ovid hergeben.

An einen Freund.

Hanc tuus e Getico mittit tibi Naso salutem,
  Mittere si quisquam, quo caret ipse, potest:
Aeger enim traxi contagia corpore mentis,
  Libera tormento pars mihi ne qua vacet.
Perque dies multos lateris cruciatibus vror,
  Sic quoque non modico frigore laesit hiems.
Si tamen ipse vales, aliqua nos parte valemus:
  Quippe mea est humeris fulta ruina tuis.
Qui mihi cum dederis ingentia pignora, cumque
  Per numeros omnes hoc tueare caput:

Quod tua me raro ſolatur epiſtola, peccas,
Remque piam praeſtas, et mihi verba negas.
Hoc precor emenda: quod ſi correxeris vnum,
Nullus in egregio corpore naeuus erit.
Pluribus accuſem, fieri niſi poſſet, vt ad me
Littera non veniat, miſſa ſit illa tamen.
Di faciant, vt ſit temeraria noſtra quaerela,
Teque putem falſo non meminiſſe mei.
Quod precor, eſſe liquet: neque enim mutabile robur
Credere me fas eſt pectoris eſſe tui.
Cana prius gelido deſint abſynthia Ponto:
Et careat dulci Trinacris Hybla thymo:
Immemorem quam te quisquam convincat amici,
Non ita ſunt fati ſtamina nigra mei.
Tu tamen, vt falſae poſſis quoque pellere culpae
Crimina, quod non es ne videare caue.
Vtque ſolebamus conſumere longa loquendo
Tempora, ſermoni deficiente die:
Sic ferat ac referat tacitas nunc littera voces,
Et peragant linguae carta manusque vices.
Quod fore ne nimium videar diffidere, ſit me
Verſibus hoc paucis admonuiſſe ſatis.
Accipe, quo ſemper finitur epiſtola verbo,
Atque meis diſtent vt tua fata, vale.

Man mus vorerſt den Hauptgedanken und die Abſicht des Dichters aufſuchen: dieſe war ſeinem ſonſt treuen Freunde ſeine Nachläßigkeit im Schreiben zu verweiſen; das iſt alſo der Hauptinhalt. Nun entwickele man die Kunſt des Poeten in der Einkleidung, die feine Höflichkeit und die Lobſprü-

sprüche, in welche er seine Vorwürfe gleichsam so sehr versteckt, daß man fast zweifelhaft ist, ob er seinen Freund rühmen oder tadeln wolle, und die natürliche Verbindung der Gedanken, deren immer einer aus dem andern ganz ungezwungen fliesset. — Er fängt nicht so an: Warum habe ich so lang keinen Brief von deiner Hand gesehen? nein, er macht den Eingang mit einer freundschaftlichen Begrüsung, und mit einer kurzen Erzählung seiner Unpäslichkeit. Darauf kommt er ganz natürlich auf seinen Gegenstand: wenn ich nur von deinem Wohlbefinden versichert wäre, so würde mir dieses den Mangel meiner Gesundheit einigermasen ersezen: denn du warst meine Stüze in meinem Unglück. Unzählige Wohlthaten habe ich dir zu verdanken, und es würde dir zu einem vollkommnen Muster der zärtlichsten Freundschaft nichts fehlen, wenn du mich nur nicht vergeblich auf Briefe von dir warten liesest. Wie natürlich und doch wie sehr mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen versüst, bringt er diesen Verweis an! — Darauf giebt er seinem Freunde selbst eine Entschuldigung an die Hand: vielleicht sind deine Briefe verlohren gegangen; dann wünscht er, daß dieser Gedanke wahr sey und endlich nimmt er ihn sogar für ausgemacht richtig an, indem sich kein Kaltsinn denken lasse. Um aber auch allen Schein der Gleichgültigkeit und des Mangels der Freundschaft zu entfernen, bittet er, durch häufige Briefe ihm seine Entfernung und die Entbehrung sei-

nes persönlichen Umgangs erträglich zu machen; worauf er dann auf die verbindlichste Art schließet. — Von den besondern Schönheiten wollen wir nur einige auszeichnen.

Tuus Naso, sehr zärtlich. Mittere si — — potest. Der Wiz liegt in der doppelten Bedeutung des Worts salus, welches für Grus und für Gesundheit gesezt ist. Aeger enim — — vacet. Die Ursache seiner Krankheit sucht er gar schön in dem Kummer seines Gemüthes. traxi contagia, sehr zierlich. Si tamen — — tuis. Vorher hies es: Libera tormento pars mihi ne qua vacet, und hier; wenn du dich nur wohl befindest, aliqua nos parte valemus, wodurch der Dichter seinem Freunde das verbindlichste Kompliment macht. Du bist mir so lieb, als ich mir selbst bin; du bist gleichsam ein Theil von meinem Selbst, und liegst mir so nahe an, als meine Seele und mein Leib; die er vorher als Theile von sich genannt hatte. Die Ursache dieser zärtlichen Liebe, war der treue Beistand, den ihm sein Freund in der Noth geleistet hatte, welches sehr vortreflich ausgedrückt ist: Quippe mea est humeris fulta ruina tuis. — ingentia pignora, Unterpfänder deiner Liebe. Per numeros omnes, auf alle mögliche Art: ähnliche Redensarten. — me raro solatur, wie viel schöner, als ad me peruenit. Remque — — negas, das schwerere (rem piam, deinen thätigen Beistand) leistest du mir, und das leichtere (verba, deinen

schrift-

schriftlichen Zuspruch) versagst du mir: ein schöner Gegensaz! Nullus in — — erit. Bildlich anst. es wird sich an deinem ganzen Charakter, in allen deinen Handlungen nicht das geringste mehr zu tadeln finden. — vt ad me littera non — — tamen, eine schöne Umschreibung des Sazes: daß deine Briefe verlohren gehen. Di faciant &c. der Gedanke, daß das Stillschweigen seines Freundes aus Mangel des Andenkens herrühre, war ihm so unerträglich, daß er wünschet, jener mögliche Fall möchte die wahre Ursache davon seyn; und weil man geneigt ist, das zu glauben, was man sehnlich wünschet, so überredet er sich zum voraus, daß es wirklich so sey. — robur pectoris, sehr stark! Cana prius &c. Diese unmögliche oder doch höchst unwahrscheinliche Fälle werden eher wirklich werden, als daß u. s. w. wie lebhaft und nachdrücklich! Man kan hier ähnliche Stellen aus diesem und andern Dichtern anführen. Non ita sunt — — mei. Um die Zierlichkeit dieses Verses einsehen zu lehren, mus man die Erläuterung aus der Spinnerei der Parcen beifügen. Ovid hält den Verlust des zärtlichen Andenkens seines Freundes für gröseres Unglück, als alles was ihn bisher betroffen: wie obligeant und schmeichelhaft! — Tu tamen, vt — — caue. Da er es für ausgemacht annimmt, daß er noch immer seine Freundschaft besize, so bittet er um weiter nichts, als daß er nur den bösen Schein vermeiden, und wenigstens um deswillen öfters an ihn schreiben möge,

damit auch nicht der geringste Verdacht statt finden könne. — Eine herrliche Umschreibung des Briefwechsels enthalten die beiden Verse: Sic ferat ac — — vices. — tacitas voces ist sonderlich wegen des anscheinenden, aber bei einigem Nachdenken verschwindenden Widerspruchs sehr angenehm. — Doch auch ich sage hier mit dem Dichter: sit me — hoc paucis admonuisse satis, und überlasse die Bemerkung mancher andern Schönheiten, wie auch dasjenige, was die Sprache angehet, eignem Nachdenken und eigner Beurtheilungskraft.

Wir kommen nun zu den

Obersten Klassen,

unter welcher Benennung wir Primam und Selektam verstehen. Wir werden uns bei diesen Klassen etwas länger verweilen müssen, als bei den vorhergehenden, weil hier eigentlich der Ort ist, wo die Jünglinge durch das Lesen der Alten gebildet werden müssen. — Sowohl lateinischer als griechischer Sprachunterricht ist auch in diesen Klassen noch einer von den Hauptzwecken. Ein zusammenhängender Vortrag der Sprachphilosophie oder Grammatik sollte vornehmlich bis in dieses reifere Alter versparet, in den vorhergehenden Klassen aber nur einzelne Regeln aus den vorkommenden Fällen abgezogen, hinlänglich erklärt, durch andere Beispiele erläutert, auch wohl in der Grammatik nachgeschlagen werden. Für diese obersten Klas-

Klassen sollte man also erst besondere Stunden zu einer zusammenhängenden Erklärung der Sprachlehre aussezen, wobei man sich dann allezeit häufiger Exempel zur Erläuterung und zur Verwandelung undeutlicher Begriffe in deutliche, bedienen müste. Durch diesen Unterricht werden die jungen Leute nicht nur eine recht gründliche und philosophische Kentnis der Sprache erlangen, sondern ihr Verstand wird auch dadurch ungemein geübt werden. Dabei versteht es sich von selbst, daß sie bei dem Lesen der Klaßiker immer noch auf die Grammatik zurückgeführt und die Regeln derselben bei Gelegenheit nachgeschlagen werden müssen.

Neben einer gründlichen Sprachkentnis hat man in diesen Klassen fernere Bildung des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens, auch hauptsächlich eine vollständigere Erlernung der alten Geschichte, bei Erklärung der Autoren zur Absicht. Allein alle diese Stücke müssen also behandelt werden, daß erwachsene Jünglinge, welche in jedem derselben schon einen guten Grund gelegt haben, Unterhaltung, Vergnügen und ihren augenscheinlichen Vortheil dabei finden. Wiederholt man nur blos das, was sie schon in den untern Klassen erlernt haben, oder wiederholt man es zu oft und zu weitläuftig; so werden sie theils nicht gehörig fortschreiten, theils verdrüslich werden, ja sich wohl gar einbilden daß sie schon alles wis-

wissen, und daß ihnen nichts Neues gesagt werden könne: und in jedem dieser Fälle wird die Aufmerksamkeit verlohren gehen. Man glaube ja nicht, daß wir jede Wiederholung dessen, was sie schon vorher gelehrt worden sind, misbilligen: nein, sie müssen oft wieder auf die Wege zurückgeführt werden, auf welchen man sie anfangs die Wahrheit entdecken lies, damit sie, wenn sie dieselbe verliehren sollten, sie selbst wieder finden können; allein man mus ihnen nun auch weitere Aussichten eröfnen, damit sie zu fernerm Fleise angefeuert werden. — Man wird wohl merken, daß wir von logikalischen, moralischen, psychologischen und ästhetischen Bemerkungen, Grundsäzen und Regeln reden, welche ihnen in den vorhergehenden Klassen nach und nach schon in groser Menge beigebracht worden sind. Diese müssen hier bei Erklärung der Klaßiker weiter entwickelt, gründlicher bewiesen und ihre Anwendung sorgfältiger gezeigt werden. Oft mus man die Lehrlinge in die Wissenschaften, wohin die aus dem Autor gezogenen Säze oder Regeln gehören, und welche ihnen nun schon einigermasen aus einem zusammenhängenden Vortrag bekant seyn müssen, hinein führen, und dem abstrahirten Grundsaz oder der herausgezogenen Regel ihre eigentliche Stelle im System anweisen, wie auch ihre Verbindung mit andern Wahrheiten zeigen. Durch diese beständige Zurückführung und Hinweisung auf Logik, Aesthetik, Moral u. s. f. werden nicht nur diese

Schrift-

Schriftsteller deutlicher, sondern auch jene systematisch vorgetragene Wissenschaften selbst verständlicher und angenehmer werden: überdas wird dem Vorurtheil, als ob dieselben Dinge enthalten, welche zu nichts zu gebrauchen seyen, (welches Vorurtheil so vielen jungen Leuten selbst durch ihre unverständigen Eltern beigebracht wird) nicht besser entgegen gearbeitet werden können, als wenn man ihnen zeigt, daß die besten und berühmtesten Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten ohne Kentnis derjenigen Dinge, welche in den genanten u. andern Wissenschaften vorgetragen werden, gewislich das nicht würden geworden seyn, was sie worden sind, und nicht die Bewunderung der Welt auf sich gezogen haben würden. Es kommt, zur Erhaltung des Eifers und der Aufmerksamkeit viel darauf an, daß man den jungen Leuten auch zeige, daß sie nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen: dem Lehrer werden sie es nicht immer blos auf sein Wort glauben; zumahl wenn der Papa versichert, daß er von allem dem sein Leben nichts gehört habe, und demohnerachtet der grose Mann worden sey, der er ist.

Von den lateinischen Autoren welche hauptsächlich für diese Klassen gehören, sind die vornehmsten Cicero, Livius, Tacitus, und von den Dichtern Virgil, Horaz, Terenz, Juvenal, welchen man noch vorzüglich gute Stücke aus dem Lukrez, Plautus, Lukan, Persius, Seneka, Martial,

tial, Katull, auch wohl aus dem Klaudian, Silius Italikus, Statius u. a. m. beifügen könte: denn Jünglinge von diesen Jahren sollten, so viel möglich, mit allen berühmten Männern der Vorwelt nach und nach bekant gemacht werden. Von den griechischen Klaßikern sind vorzüglich zu gebrauchen Xenophon, Herodot, Thucydides, Plato, Plutarch, Anakreon, Homer, Hesiod, Euripides, Aeschylus, Sophokles und etwas aus dem Aristophanes. — Doch wir wollen hierbei nicht weitläuftiger seyn, da bei den häufigen griechischen Chrestomathien und Anthologien, mit welchen wir versehen sind, dem Lehrer die Wahl nicht mehr sonderlich viel Mühe machen kan. Unter diesen Samlungen zeichnen sich sonderlich des Herrn Hofrath Harles prosaische und poetische Anthologie zu ihrem Vortheil aus.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen wollen wir nun zur Erklärung jeder Gattung dieser Schriftsteller einige Vorschriften geben. Mit den Historikern wollen wir den Anfang machen. Eine vollkommnere Erlernung der Geschichte, der Staats- und Religionsverfassung, der Sitten und Gebräuche der alten Völker ist bei dem Lesen der Geschichtschreiber in diesen Klassen die Hauptabsicht. Freilich müssen die Schüler schon im Allgemeinen mit der Geschichte ziemlich bekant seyn, ehe sie diese detaillirte, weitläuftige, pragmatische Geschichtschreiber mit Lust und Vortheil lesen können. Wer

zum Beisp. aus der Erklärung seines historischen Lehrbuchs schon das Allgemeine von den punischen Kriegen weis, wie interessant, ergözend und nüzlich wird für den die Erzählung seyn, welche uns Livius von diesen Kriegen gegeben hat! Wer mit den grosen Männern, deren Leben Plutarch beschreibt, schon etwas bekant ist, wie angenehm und zugleich wie nüzlich wird den dieser Biograph unterhalten! Man verspart also mit Recht ein zusammenhangendes Lesen dieser weitläuftigen Geschichtschreiber bis in die obersten Klassen, damit die jungen Leute erst Zeit haben, sich eine allgemeine Uebersicht der Geschichte zu verschaffen, ihren Verstand hinlänglich zu üben, um das Pragmatische und Lehrreiche dieser Schriftsteller gehörig zu fassen und zu benuzen, und endlich erst diejenige Stärke in den Sprachen zu erlangen, welche erfordert wird, wenn man diese Autoren mit ungetheilterer Aufmerksamkeit auf den Inhalt lesen will. Sprachanmerkungen dörfen zwar nie ganz vergessen, allein auch ja nicht zu häufig oder zu weitläuftig angebracht werden, als wodurch die Aufmerksamkeit auf die erzählten Sachen und der Zusammenhang allzusehr unterbrochen wird.

Ehe man mit dem Lesen eines Geschichtschreibers oder einer Hauptabtheilung desselben anfängt, mus man eine politische, chronologische oder geographische Einleitung vorausschicken, auch gute Karten und chronologische Tabellen zur Hand nehmen.

men. — Bei der Erklärung selbst mus jedes Pensum mit dem Vorhergehenden, auch wohl mit dem Folgenden in Verbindung gesezt und der Zusammenhang der ganzen erzählten Geschichte gezeigt werden. Darauf mus man den Grund, die Wichtigkeit und die Folgen der Begebenheiten erforschen und die Strafbarkeit oder Lobenswürdigkeit der Handlungen untersuchen und beweisen. Die von dem Geschichtschreiber geschilderten Charaktere der Hauptpersonen kan man gegen die von denselben erzählten Handlungen halten, um daraus die Wahrheit jener Schilderung zu zeigen; oder man kan auch aus den beschriebenen Thaten solcher Männer ihren Charakter gleichsam abstrahiren, oder von den Jünglingen abziehen lassen: wer die Thaten eines Alcibiades, eines Hannibals, eines Kato mit Aufmerksamkeit gelesen hat, dem wird es so schwer nicht seyn, eine Schilderung ihres Temperamentes, ihrer Gemüths- und Denkungsart zu geben. Welch eine herrliche Uebung wird dieses für den Verstand junger Leute seyn, und wie sehr wird dadurch ihre Kentnis des menschlichen Herzens aufgeklärt und erweitert werden! Eben so nüzlich und eben so angenehm wird es seyn, wenn man Vergleichungen zwischen berühmten Männern älterer und neuerer Zeiten anstellt, und dasjenige, worin sie bei sonst ziemlich ähnlichen natürlichen Charakter, sehr merklich von einander abweichen, aus ihrer individuellen Lage, aus Erziehung und andern Umständen zu erklären

sucht.

sucht. Ueberhaupt mus man den Einflus der Religion, Tradition, Lebensart, Staatsverfassung, des Klima u. s. w. auf den Charakter und die Denkungsart, sowohl einzelner Menschen, als auch ganzer Nationen aufsuchen; ja nicht selten wird man in diesen Dingen die vornehmsten Triebfedern besonderer Handlungen finden. Man mus die Sitten und Gebräuche der Völker mit forschenden und prüfenden Augen ansehen; man mus philosophiren über Religion, Geseze und die ganze bürgerliche, sittliche und ökonomische Verfassung einer Nation. Die Absichten der Politik bei Verordnungen, Einführung gewisser Ceremonien und Gebräuche u. s. w. nebst ihrem ersten Ursprung und ihrer Veranlassung müssen entdeckt, und so viel als möglich ist, der ganze Zusammenhang des bürgerlichen Systems gezeigt werden. Aber auch die Fehler in der Staatsverfassung darf man nicht verschweigen. Die grosen Vorzüge, welche die Griechen und die Römer in ihren güldnen Zeiten wirklich vor uns hatten, die freiere, ungezwungenere Lebensart, die genauere Verbindung der Bürger unter einander, die Schäzung und Belohnung der Verdienste, die allgemeine Sparsamkeit, Grosmuth, patriotische Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Uneigennüzigkeit und ähnliche Tugenden, dörfen weder aus Partheilichkeit für unsere Zeiten verkannt oder heruntergesezt, noch auch aus allzugroser Bewunderung alles dessen was alt ist, auf übertriebene Weise gepriesen, noch viel weni-

ger aber wirkliche Fehler gerühmt werden. Auch wir haben grose Vorzüge vor jenen, in Sitten, Einsichten, Gesezen u. d. gl. welche auch nicht übersehen werden dörfen. Man mus seinen Zuhörern von jedem Urtheil Grund anführen und sie gewöhnen, sich weder durch Vorurtheile für das Alte oder für das Neue, noch durch das Ansehen groser Männer leiten zu lassen, sondern selbst zu urtheilen. Die eingestreuten Reflexionen und Raisonnemens des Autors müssen mit besonderem Fleise geprüft und das Wahre, oder auch das Falsche derselben gezeigt werden; bei den vorkommenden kurzen Reden aber hat man eben so zu verfahren, wie wir oben gewiesen haben. Kurz, die Geschichte mus also gelesen werden, daß nicht nur das Gedächtnis damit angefüllt, sondern vornehmlich auch der Verstand dadurch geübt und gestärket, Denkungsart und Sitten verbessert, verfeinert, zum Edlen, Guten und Wohlanständigen gebildet; hingegen vor Niederträchtigkeit und Laster bewahrt werden.

Auch bei den besten Geschichtschreibern finden sich Erzählungen, welche entweder offenbar falsch oder doch mehr oder weniger unwahrscheinlich sind. Manches andere wird von der verkehrten Seite vorgestellt, mit falschen Umständen verbunden oder übertrieben. Dergleichen Fehler müssen nicht nur schlechthin berichtiget, sondern auch gezeigt werden, wie man durch aufmerksame Erwägung des

Vor-

Vorhergehenden und Folgenden, durch Vergleichung anderer Historiker, durch Ueberlegung aller Umstände u. s. f. die Wahrheit entdecken, oder es doch zu einer grosen Wahrscheinlichkeit bringen könne. Welche brauchbare logikalische Regeln werden sich bei dergleichen Gelegenheiten entwikkeln und aufklären lassen! — Wir bemerken hier noch, daß man den Schülern dieser Klassen bei dem Lesen der Klaßiker, vornehmlich der Geschichtschreiber, auch die meisten Regeln der Auslegungskunst unter der Hand beibringen könne. Man zeigt ihnen, welcher Mittel und Kunstgriffe man sich zur Aufklärung dunkler Ausdrücke oder ganzer Stellen bediene. Dahin gehören z. B. Parallelismus oder Vergleichung solcher Stellen, wo eben dieselben Ausdrücke und Redensarten vorkommen; Erwägung des Zusammenhangs, da man aus dem Vorhergehenden und Folgenden, oder aus den beigesezten Prädikaten, Einschränkungen u. d. gl. den wahren Sinn zu erforschen sucht; Betrachtung des Zwecks, der Gelegenheit oder Veranlassung der zu erklärenden Schrift; Realparallelismus, oder Vergleichung anderer Stellen aus eben demselben oder anderen Schriftstellern, wo von der nehmlichen Sache geredet wird; Analogie, oder Erklärung des Autors aus seinen eigenen Grundsäzen und Meinungen, u. s. f. Man kan ihnen sagen, daß man von dem buchstäblichen und eigentlichen Sinn ohne Noth nicht abgehen müsse, und woran man erkennen könne, daß der Verfasser

seine Worte und Redensarten nicht in ihrer eigentlichen sondern in einer allegorischen Bedeutung braucht. Dabei kan man ihnen die wichtige Warnung geben, daß sie nicht mehr aus den Worten des Autors folgern, als ohne sogenannte Konsequenzmacherei daraus hergeleitet werden kan. — Wie viel werden diese und andere Regeln der Auslegungskunst dazu beitragen, daß sie auch ohne Erklärung des Lehrers mit Verstand und Nachdenken lesen lernen! ——

Was die Schreibart und Einkleidung der Historiker anbetrifft, so versteht es sich von selbst, daß man sich nicht bei jedem uneigentlichen Ausdruck, bei jeder Figur aufhalten dörfe; allein noch ein weit gröserer Fehler würde es seyn, diese Dinge ganz zu vernachläßigen und mit Stillschweigen zu übergehen. Oft liegt in einem einzigen mahlerischen oder bildlichen Ausdruck, in einem einzigen Beiwort die gröste Kraft zur deutlichern oder lebhaftern Vorstellung des ganzen Gegenstandes: dergleichen Schönheiten dörfen also nicht unbemerkt bleiben. — Bei vorzüglich lebhaften Stellen aber, wo z. B. Leidenschaften geschildert, oder sehr wichtige Auftritte mit allen Umständen erzählt werden, kan man sich nicht zu lang verweilen: man mus da sorgfältig zeigen, wie vortreflich der Autor seine Wörter und Redensarten gewählt, welcher Ausschmückungen und Zierrathen, welcher mannigfaltiger Kunstgriffe er sich bedient habe,

um Interesse und Erwartung bei dem Leser auf das höchste zu treiben. Will man jungen Leuten das Einnehmende und Ergözende solcher Stellen recht fühlbar machen; so entblöse man sie von allem Schmuck, und vergleiche sie dann mit dem Autor; und um sie zur Nachahmung anzugewöhnen, lasse man sie zuweilen ähnliche Begebenheiten und Auftritte in ein geschmücktes Gewand einkleiden. — Doch hiervon unten.

Wir kommen nun zu den eigentlich philosophischen Schriften der Griechen und Römer, welche nicht eher als in diesen obersten Klassen mit der Jugend gelesen werden können. Der Nuze dieser Lektüre, wovon wir schon oben etwas weniges gesagt haben, ist sehr ausgebreitet und mannigfaltig. Junge Leute sollen nehmlich dadurch einmahl mit den Meinungen, Systemen und der Lehrart der Alten bekant werden; sie sollen ferner durch Nachdenken und Prüfung jener Meinungen ihren Verstand üben und schärfen, und sich dadurch zu dem Studium einer systematischen oder synthetischen Weltweisheit und aller andern Wissenschaften vorbereiten; sie sollen endlich die Philosophie in dem schönen und reizenden Gewand, in welches wir sie bei den Alten eingekleidet finden, lieb gewinnen. Versäumt man in den Jahren des Schulunterrichtes, sie auf eine angenehme und leichte Art mit der Weltweisheit schon einigermasen vertraut zu machen, (welches theils durch Erklärung

guter deutscher Schriftsteller, wie oben gezeigt worden, theils durch das Lesen der alten Philosophen, bei welchen leztern man ausser andern Vortheilen auch noch diesen hat, daß die Sprachen zugleich mit erlernt werden) so wird ihnen in der Folge ein zusammenhängender und trockner Vortrag auf Akademien, nicht nur unverständlich seyn, sondern ihnen auch einen frühen Ekel gegen die Philosophie selbst beibringen, indem ihnen die Materien noch ganz fremd sind, und sie die Brauchbarkeit derselben nicht gehörig einsehen. Der junge Mensch mus, wie der berühmte Sulzer sagt, zum Philosophen gebohren seyn, welcher bei der gewöhnlichen Methode, da man mit Erklärung eines trocknen und mit vielen Subtilitäten angefüllten Lehrbuchs den Anfang macht, nicht gar bald alle Lust und Liebe zu der Weltweisheit verliehrt.

Eine planmäsige Samlung aus den mancherlei philosophischen Schriften der Alten, sonderlich der Griechen, würde eine grose Wohlthat für diese Klassen seyn. Doch findet sich in den vielen Chrestomathien schon viel brauchbares. — Unter den Römern ist Cicero der vornehmste, dessen zahlreiche philosophische Bücher jederman bekant sind. Jeder Lehrer wird wohl so viel Beurtheilungskraft haben, daß er eine vernünftige Auswahl aus denselben treffen kan. Unser Vorhaben leidet es nicht, daß wir uns mit Bestimmung derjenigen Stücke

auf-

aufhalten, welche man allen übrigen vorziehen sollte. — Doch das allermeiste kommt bei dem Lesen der Klassiker von dieser Art auf die Erklärung des Lehrers an.

Vor allen Dingen müssen die unverständlichen Wörter und Redensarten des Autors recht deutlich erklärt werden. Die Alten brauchen in ihren philosophischen Schriften gar viele Wörter und Ausdrücke in ganz anderer Bedeutung, als andere Schriftsteller. Wird nun der Sinn derselben nicht genau bestimmt und erklärt; so mus der alte Weltweise dem Jüngling voll Dunkelheit und Ungereimtheiten scheinen. Seine Meinungen, seine Art zu schliesen und zu beweisen, mus also von den Lehrlingen vor allen Dingen vollkommen deutlich eingesehen werden. Und weil die Alten nicht so kurz und methodisch reden als unsere Kompendien, so ist es nothwendig, daß der Lehrer nach geschehenem kursorischen Lesen, eine kurze und deutliche Vorstellung von den Grundsäzen, Beweisen und Raisonnemens des Verfassers gebe, auch von dem Vorhergehenden und Folgenden so viel dazu nehme und in die Kürze zusammen fasse, als erfordert wird, das ganze System desselben zu übersehen. Darauf wird zur Erläuterung manches aus andern Schriftstellern oder aus der Geschichte der alten Weltweisheit angeführt werden müssen. Beiläufig wird sich von den Erfindern und Verbesserern der verschiedenen Meinungen,

 von

von dem allmähligen Wachsthum der menschlichen Kentnisse, von den Mitteln und oft zufälligen Veranlassungen zur Erfindung und Aufklärung der Wahrheit, von den verschiedenen Sekten, worein sich die alten Philosophen theilten, und ähnlichen Dingen, manche lehrreiche und unterhaltende Bemerkung einstreuen lassen. Kurz, der Lehrer mus nichts unterlassen, wodurch die Jünglinge nach und nach helle Einsichten in die Gelehrsamkeit der alten Welt erlangen können.

Wenn sie ihren Schriftsteller vollkommen verstehen, dann ist es Zeit (und dieses ist das vornehmste) die Wahrheit der vorgetragenen Lehren gründlich zu untersuchen. Weil sich die Alten bei ihren Beweisen meistentheils einer Art von Induktion bedienen; so werden die Wahrheiten, die sie uns auf diese Weise lehren, zwar gewissermasen anschaulich, sie wirken Beifall und Ueberredung; allein zu einer apodiktischen Gewisheit bringen sie es selten, welche durch eine vernünftige demonstrative Methode bewirkt wird. Man wird also denen von dem Autor vorgetragenen Beweisen öfters noch die Hauptargumente aus der neuern Weltweisheit beifügen müssen. Haben die Lehrlinge von der Wissenschaft wohin die abgehandelte Wahrheit gehört, schon einige Kentnis, so kan man sie auf den grosen Unterschied der ehemahligen und der heutigen Lehrart, auch auf die grösere Aufklärung, welche verschiedene Theile

der Weltweisheit in den neuern Zeiten erhalten haben, aufmerksam machen. Auch bei den besten Philosophen des Alterthums wird man nicht selten auf Säze und Meinungen stosen, welche entweder ganz oder doch zum Theil falsch sind. Hier mus man den Grund des Irthums in den Vorurtheilen des Ansehens, der Sekte, in den früh eingesogenen Meinungen, der Religion, dem Mangel gehöriger Erfahrungen und Experimente, und den falschen oder nur halbwahren Grundsäzen, in der verkehrten Art zu schliesen u. s. w. aufsuchen, die Wahrheit an die Stelle des Irthums sezen und mit Gründen beweisen.

Allein auch hiermit ist es noch nicht genug. Man mus sich nicht mit Entwickelung und Erklärung desjenigen, was in dem Autor liegt, begnügen; man mus auch daraus natürliche und ungezwungene Folgerungen ziehen, vornehmlich aber allgemeinere Grundsäze und Regeln abstrahiren. Die Schüler dörfen aber hierbei nicht blose Zuhörer abgeben, nein, sie müssen mitarbeiten. Dieses wird geschehen, wenn man mit ihnen auf die sogenante sokratische Methode verfährt. — Besonders ist es die Logik, welche bei dieser Lehrart, der Jugend aus den alten Weltweisen, oder vielmehr bei Gelegenheit derselben, beigebracht werden kan. Weil wir uns aber hiermit nicht weiter aufhalten können, so verweisen wir auf ein Buch, worin die vortreflichsten Vorschriften und Beispiele dieser Ver-

Verfahrungsart zu finden sind: dieses ist Herrn Engels zu Berlin Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus platonischen Dialogen zu entwickeln.

Zulezt mus man auch nicht vergessen, die vortrefliche Einkleidung abstrakter Wahrheiten in den alten Philosophen zu bemerken. Welche feine, zierliche, von allen Barbarismen der neuern Weltweisen reine Sprache reden sie! In welchem edlen und reizenden Schmuck zeigen sie uns die Wahrheit! Welche vortrefliche Vergleichungen und Allegorien, welche ergözende Umschreibungen und Erweiterungen, welche rührende, erhabene und dichterische Redensarten finden wir allenthalben in ihren Schriften! Wenn diese Schönheiten nicht vermögend sind, jungen Leuten Geschmack und Freude an der Weltweisheit beizubringen; so möchte wohl alle Mühe, sie dafür einzunehmen, vergeblich seyn.

Unter den Rednern sind Demosthenes und Cicero allzuberühmt, als daß wir sie erst den Schulen empfehlen dörfen. Beide sind so vortreflich, daß viele gelehrte Männer die Frage, welcher dem andern vorzuziehen sey, unentschieden gelassen haben, und zweifelhaft sind, ob sie die edle und natürliche Hoheit, die kraftvolle Kürze und die heftige hinreissende Affektensprache des Griechen, oder die nicht weniger erhabene, aber dabei reiche und gedehnte, nach und nach hinreissende Schreibart

des Römers höher schäzen sollen. — Weil es aber nicht wohl möglich ist, alle Reden dieser vortreflichen Meister in den Schulen zu lesen, so kommt viel darauf an, daß man die allerbesten davon auswähle. Es ist viel besser, einige dieser Meisterstücke recht sorgfältig durchzugehen und die Schönheiten derselben genau zu entwickeln, als eine grose Menge derselben nur flüchtig und ohne den gehörigen Verstand durchzulesen.

Man erlaube uns, eine Stelle aus dem Quintilian hierher zu sezen, welche man als einen vortreflichen Auszug der Pflichten des Lehrers bei Erklärung der Redner ansehen kan. „Man mus zeigen, sagt dieser berühmte Mann, auf welche Art man sich im Eingang die Gunst der Zuhörer erwirbt, welche Deutlichkeit in der Erzählung herrschet, welche Kürze, welche Aufrichtigkeit, welche verborgene Absichten und was für Kunstgriffe gebraucht sind; (denn das ist hier allein Kunst, was nur von einem Kunstverständigen eingesehen werden kan) ferner, welche Klugheit der Redner in der Eintheilung zeiget, welcher tiefsinniger und häufiger Beweise und Schlüsse er sich bedienet; mit welcher Stärke er begeistert, mit welcher Lieblichkeit er schmeichelt; welche Schärfe in seinen Anklagen, welche Höflichkeit in seinen Scherzen ist; wie er endlich über die Leidenschaften Herr wird, in die Herzen einbricht und die Gemüther auf seine Seite ziehet. Weiter mus man bei dem Ausdruck

be-

bemerken, welches Wort eigentlich, zierlich, erhaben ist; wo die Erweiterung, und wo die ihr entgegengesezte Tugend zu loben ist; was schön verblühmt gegeben, wo eine Figur, wo eine fliesende und periodische, jedoch männliche Schreibart anzutreffen ist."

Ehe man mit dem Lesen der Rede den Anfang macht, mus man eine kurze Einleitung geben: die Veranlassung und der Endzweck der Rede mus erklärt, und die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Lage und etwa das eigne Interesse des Redners, der Zustand der Republik und die Gemüthsverfassung der Zuhörer geschildert werden: kurz, es darf nichts unerklärt bleiben, was erfodert wird, damit die Schüler nicht nur die Rede verstehen, sondern auch für die Sache des Redners voraus eingenommen werden. — Hierauf wird eine allgemeine Uebersicht des Ganzen gegeben, der Hauptsaz deutlich gemacht und die Eintheilung der ganzen Materie gezeigt. — Weil die Reden zu lang sind, als daß sie in einigen Stunden mit der nöthigen Erklärung durchgelesen werden können; so mus man sorgfältig darauf sehen, daß der Zusammenhang nicht verlohren gehe, und bei jedem Pensum so viel von dem Vorhergehenden wiederholen, als zum völligen Verstande desselben erforderlich ist: unterläßt man dieses, so werden die Schüler am Ende doch keinen Begriff von dem Ganzen haben.

Bei

Bei dem Eingang mus gezeigt werden, wie schicklich derselbe zu der Materie gewählt sey, welcher Bescheidenheit und einschmeichelnden Höflichkeit, welcher Kunstgriffe sich der Redner bediene, um sich seinen Zuhörern gleich anfangs zu empfehlen und ihre Erwartung und Aufmerksamkeit zu erwecken. Hier können nun schon die vornehmsten Regeln, die den Eingang einer Rede betreffen, beigebracht werden, wovon man aber auch zugleich die Ursachen anführen mus. Es ist z. B. nicht genug, daß man die Vorschrift giebt, daß man sich im Eingang einer ungekünstelten simpeln Art des Ausdrucks bedienen, und eine gewisse Bescheidenheit zeigen müsse, sondern man mus auch dieses als die Ursache davon angeben, weil man sich durch Bescheidenheit und Vermeidung aller Prahlerei am gewissesten die Gewogenheit der Zuhörer erwirbt. Dabei darf man aber auch nicht vergessen die nöthigen Ausnahmen zu machen, und zu erinnern, daß es Fälle gebe, wo es die Gröse und Wichtigkeit des Gegenstandes und die Lage des Redners und der Zuhörer erlaubt, ja nothwendig erfordert, nicht in einem sanften und gemäsigten, sondern in einem erhabenen oder pathetischen Tone anzufangen, welches alles durch Beispiele erläutert werden mus.

Bei der sogenannten Erzählung, welche ein Hauptttheil der gerichtlichen Rede ist, bemerkt man die Deutlichkeit, die Ordnung, die Unterscheidung

der

der Hauptttheile der Erzählung und den Ton, welcher sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richtet. Man zeigt, warum der Redner manche Umstände nur kürzlich berührt, bei andern aber sich länger aufhält. Man erklärt die verschiedenen Arten der Erzählung: die einfache, wo die Sache schlechtweg ohne Ausschweifung vorgetragen wird, wie sie geschehen ist, weil sie an und für sich so klar ist, daß der natürlichste Vortrag der geschicktesle ist; die ausführlichere, wo manches beigebracht wird, was in der geschehenen Sache nicht offenbar liegt, und Ursachen oder Absichten aufgedeckt oder Umstände ergänzt werden, um die Sache gut oder schlecht vorzustellen; die zierliche, wo die Sachen mit Zusäzen und Nebenumständen vorgetragen, Bilder eingemischt und mancherlei Farben der Beredsamkeit gebrauchet werden, um das Gemählde desto kräftiger zu machen. Oft wird man in einer einzigen Erzählung diese drei Arten angebracht finden, oft aber auch wahrnehmen, daß die ganze Erzählung nach einer Art eingerichtet ist, je nachdem die Sachen mehr oder weniger an und für sich selbst klar sind und also nur eines kurzen und natürlichen oder eines ausführlichen und geschmückten Vortrags bedürfen.

In der Bestimmung der abzuhandelnden Frage und der Eintheilung mus das Natürliche und Vollständige, die Deutlichkeit und Kürze vorzüglich bemerkt werden. Aus einer zweckmäßigen Anord-

ordnung der Theile einer Rede, worin nichts Gezwungenes und Unnatütliches zu finden ist, leuchtet vornehmlich die Beurtheilungskraft und Klugheit des Redners hervor, so wie die Erfindung ein Werk seines Genies ist. Man zeige also, wie der Redner seine Beweise geordnet habe, damit er seinen Endzweck nicht verfehlen möchte, wie er entweder die stärkern oder die schwächern vorangeschickt, nebst den Ursachen, welche ihn dazu bewogen, und gebe hierüber einige allgemeine Bemerkungen und Vorschriften. — Bei den Beweisen selbst, welche das Wichtigste in der ganzen Rede ausmachen, um deswillen alles übrige da ist, mus man sich vorzüglich aufhalten. Es mus gezeigt werden, von welcher Art sie sind, wie der Redner bei Erfindung derselben zu Werke gegangen, ob er sie aus der Natur der Sache, oder aus andern Quellen hergenommen, ob er sich der Form der sogenannten Induktion, oder eines Vernunftschlusses bedient, welche Kunst er bei der erstern angewendet, um seine Sache recht faßlich, aber auch unterhaltend und eindringend vorzustellen, und welcher Mittel er sich bei der leztern bedient habe, um zwar recht deutlich und verständlich, aber nicht trocken und spizfindig zu werden. — Um die Wahrheit der Beweise, auf welche doch das Meiste ankommt, recht deutlich vor Augen zu stellen, mus man solche anfangs von allem Schmuck entblösen und in wenig Worten zusammen fassen, damit sie sie desto leichter übersehen. Haben sie

nun die Gründlichkeit derselben nach gehöriger Erklärung eingesehen, so mus man sie auf die Deutlichkeit, den Ton der Wahrheit und das Ueberredende im Ausdruck aufmerksam machen. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen diejenigen Stellen, wo verschiedene Beweise und Gründe so mit einander vereinigt sind, daß sie gemeinschaftlich auf Verstand, Herz und Einbildungskraft wirken. Weil aber der Redner in seinen Beweisen nicht so kurz ist, als der Philosoph, so mus man auch auf die Kunst merken, mit welcher er seinen Vortrag ausdehnet: man mus die Ursachen zeigen, warum er sich länger bei einem Gegenstande aufhält, als zum Verstand der Sache erfordert wird, warum er so viele Nebengedanken, so viele Nebenumstände, so vieles, was nur dazu dient, um die Sache weitläuftiger und geschmückter vorzustellen, hinzu thut. Man mus den Jünglingen sagen, daß der Autor dabei keine andere Absicht habe, als entweder den Zuhörer oder Leser so lange bei einem Gegenstand aufzuhalten, bis er auf sein Gemüth seine völlige Wirkung gethan, oder Sachen, welche an und für sich zu einfach und zu trokken sind, um zu gefallen und einzunehmen, durch diesen herrlichen Kunstgriff ästhetische Kraft und Reize zu geben. Die vornehmsten Arten der Erweiterungen mus man sie kennen lehren, und ihnen recht tief einzuprägen suchen, daß die Kunst, welche sich hierin zeigt, eine von den vorzüglichsten Eigenschaften eines Redners sey. — Endlich zeige man

man auch die Geschicklichkeit des Redners bei den Widerlegungen oder Beantwortungen der ihm entweder wirklich gemachten oder befürchteten Einwürfe, und vergesse nicht zu bemerken, daß es dabei zuweilen mehr darauf ankommt, auf welche Art, als mit welchen Gründen der Gegner bestritten wird. Ein wohl angebrachter Scherz ist öfters kräftiger als die gründlichste und weitläuftigste Widerlegung.

Weil der Beschlus der Rede meistentheils von so groser Wichtigkeit und Kraft ist; so mus man die Lehrlinge die Kunst, welche der Redner auch hier zeigt, sorgfältig bemerken lehren: man mus ihnen zeigen, wie schön alle Gründe und Beweise, welche durch das ganze Werk zerstreuet waren, am Ende gleichsam in eine Hauptvorstellung vereinigt sind, wie der Redner die Affekten zu erregen weis, und die Gemüther, welche durch die vorhergehenden Vorstellungen schon überzeugt und gerührt waren, gleichsam mit Gewalt hinreist. — Wenn sich der Lehrer so bei jedem Theile der Rede mit seiner Erklärung gehörig verweilt; so werden hierdurch die Jünglinge mit einem sehr reichen Schaz von allerlei Kentnissen versehen werden; sie werden die meisten Regeln der Logik, und sonderlich der Beredsamkeit, theils erlernen, theils die erlernten angewendet und bewährt finden. Hauptsächlich wird man ihnen auf diese leichte und angenehme Art eine richtige Kentnis des menschlichen

Herzens und der verschiedenen Wege und Kunstgriffe, wodurch demselben beizukommen sey, beibringen können. Die oratorische Vorsichtigkeit der Alten und die Geschicklichkeit, mit welcher sie ihre Sachen immer von der scheinbarsten Seite vorzustellen, die schwache Seite derselben aber zu verbergen wusten, ihre Klugheit, womit sie zu rechter Zeit zu schmeicheln und selbst das Unangenehme zu mäsigen und zu versüsen gelernt hatten, wird sie schon früh mit den rechten Mitteln bekant machen, mit Menschen vernünftig umzugehen, sich ihre Zuneigung zu erwerben und die Gemüther zu überreden und zu lenken.

Es ist aber nicht genug, blos die Materialien zu erklären, und die Geschicklichkeit des Redners in Erfindung und Ordnung derselben zu bemerken: auch der Vortrag und die ganze Einkleidung mus mit forschenden Augen untersucht werden. Die Uebergänge und die Verbindung der einzelnen Materien, der jedem Gegenstande angepaßte Ausdruck, die Kunst des Autors die Affekten zu erregen, zu lenken und zu besänftigen (ein Gegenstand, der ganz vorzügliche Achtsamkeit verdienet) die reichen Erweiterungen, Schilderungen und Beschreibungen, die vortreflichen Bilder und Vergleichungen, die verblühmte, die starke, erhabene, zärtliche, rührende Ausdrücke, die Figuren, die Wahl und Stellung der Wörter, der rednerische Wohlklang und so viele andere partialen Schön-

hei-

heiten müssen mit eben der Aufmerksamkeit beobachtet, erklärt und entwickelt werden. Es kan jungen Leuten nicht zu oft gesagt, nicht zu tief eingeprägt werden, daß die gröste Kraft der Rede in der Einkleidung und in einer sinnlichen Art des Vortrags bestehet. Wer blos zu dem Verstande spricht und Herz und Einbildungskraft nicht zu beschäftigen weis, der wird gewis seines Zwecks verfehlen.

Wir müssen es hier bei diesem kurzen Entwurf einer Methode, die alten Redner zu erklären, bewenden lassen. Wer dem wenigen, was wir gesagt haben, nachdenken will, der wird das übrige, was noch zu beobachten ist, leicht von selbst finden. Nur dieses einzige merken wir noch an, daß es sehr nüzlich sey, wenn man die Schüler von einer erklärten Rede einen schriftlichen Entwurf verfertigen läst, und daß es, wenn es Zeit und Umstände erlauben, sehr anzurathen sey, das ganze Werk nochmals kursorisch und ohne Unterbrechung durchzulesen, um alle Schönheiten und die Uebereinstimmung aller Theile zu einem Endzweck desto besser zu übersehen. Bei griechischen Reden ist dieses, besonders wegen der grösern Schwierigkeiten der Sprache, nicht allein nüzlich, sondern auch nothwendig.

Die Dichter, welche für diese Klassen gehören, haben wir schon oben nahmhaft gemacht. So sehr uns die Chrestomathien und Anthologien

die Auswahl aus den Griechen erleichtert haben; so darf man sich doch damit nicht begnügen. Theokrits Gedichte sollten gröstentheils und die Ilias ganz gelesen werden, wenn es nur die Zeit und die übrigen Einrichtungen leiden. — Es müssen aber die Poeten mit diesen schon erwachsenen und geübten Jünglingen mit philosophischen Augen gelesen werden. Es ist hier nicht genug die Schönheiten der Einkleidung, die Versinnlichungen, Bilder, Gleichnisse, Figuren, blos zu bemerken und zu benahmen; sondern die Hauptsache besteht darin, daß man die innere Natur solcher Schönheiten, die Ursachen warum, und die Art und Weise wie sie auf das Gemüth wirken, in der Natur der menschlichen Seele, ihrer Vorstellungsarten, Neigungen und Leidenschaften aufsuche und aus eines jeden eigner Erfahrung erläutere. Ferner mus man die Vorstellungen und Gedanken, welche in die schöne Einkleidung eingehüllet sind, erforschen, auf ihre Verbindung und den Plan des Ganzen sehen. Die Absicht des Dichters und die Mittel welche er zu Erreichung derselben gebrauchet hat, müssen geprüft werden: es mus die Frage seyn, ob er zur Erhaltung seines Hauptzwecks Vorstellungen gewählt, welche edel, erhaben, interessant und rührend genug seyen; ob er alle Theile seines Werks gehörig mit einander verbunden und zu einem proportionirten Ganzen vereinigt; ob er seine Gegenstände von der rechten Seite und mit den nöthigen Verschönerungen vorgestellet habe u. d. gl.

Hier

Hier wird man häufige Gelegenheiten haben, die grosen Vorzüge der alten Dichter vor so vielen neuern, deutlich zu zeigen, und zu erweisen, daß sie nicht nur Männer von reichem Genie, richtigem Geschmack und zarter Empfindung, sondern auch Philosophen und Staatsmänner waren; daß sie besonders die menschliche Natur und die Triebfedern, edle Bewegungen und Entschliesungen zu grosen Thaten hervorzubringen, als Meister kannten; daß ihre Werke nicht nur durch ihre innere Vortreflichkeit, sondern auch durch die grosen Wirkungen, welche sie unter ihrem Volke und bei ihren Zeitgenossen hervorbrachten, unsterblich wurden. Kurz, die Lehrlinge müssen jezo in das innere Heiligthum der Kunst eingeführt, und mit den Geheimnissen, wodurch der Künstler so grose Gewalt über das menschliche Gemüth hat, bekant gemacht werden. — Doch wir müssen diese allgemeine Bemerkungen, welche sich freilich noch sehr erweitern liesen, hier abbrechen, um die verschiedenen Arten der Gedichte, und was bei jeder derselben hauptsächlich zu beobachten ist, vorzunehmen.

Mit Theokrits und Virgils Hirtengedichten machen wir den Anfang. Man mus vor allen Dingen den Charakter dieses Gedichtes deutlich bestimmen, welcher in der genauen Uebereinstimmung des Inhaltes, der Einkleidung und des ganzen Vortrags, mit den Sitten, den Einsichten

und der ganzen Verfassung eines glücklichen Hirtenvolks bestehet. Man kan das Nothwendigste von dem Ursprung, dem hohen Alter und der stufenweisen Verbesserung und Verfeinerung des Hirtengedichtes anbringen, auch dasselbe in seine verschiedene Gattungen, das epische, lyrische und dramatische eintheilen und von jedem einige Beispiele nennen. Vornehmlich mus erkläret werden, was eine allegorische Ekloge sey, wobei man die erste und die zehnte des Virgils als Beispiele anführen kan: man zeigt, wie herrlich diese Erfindung sey, von sich selbst, von Freunden oder Feinden auf eine versteckte Art mit Lob oder Tadel zu reden. Vortrefliche Stücke dieser Art haben wir auch von der Frau Deshoulieres. Nur mus man sich auch hüten, daß man nicht überall Allegorien suche.

Vor dem Lesen jedes Stücks mus eine kurze Einleitung von dem Inhalt, von den handelnden Personen, von der Gattung u. d. gl. gegeben werden. Bei dem Lesen selbst aber hat man auf jede der so vortreflichen Schönheiten dieser Dichtungsart genaue Aufmerksamkeit zu wenden, weil darin zur Bildung des jugendlichen Geschmacks so vorzüglich viel Kraft liegt. Ordnung und Zusammenhang wird man nicht immer finden: der Hirt, oder der Dichter in der Person des Hirten, drückt seine Empfindungen öfters ohne alle künstliche Verbindung und Ordnung aus. — Der Charakter

des

des Hirtenvolks mus sorgfältig geschildert werden. Dieser bestehet in der liebenswürdigen Einfalt einer natürlichen Sinnesart, in einer ganz ungekünstelten Empfindsamkeit gegen die Eindrücke der Natur, in Vergnügsamkeit mit dem Wenigen, was zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse erfordert wird, in Entfernung von allem bürgerlichen Zwang, wo man keine andere Geseze, als die Geseze der Natur hatte, in einer Simplicität der Sitten, welche durch keine willkührlichen Regeln des Wohlstandes verdorben ist, in Aufrichtigkeit und Unschuld, welche noch nichts von dem Verderben weis, welches aus Eigennuz, Geiz und andern Leidenschaften entstehet, in zwangloser Befolgung der Naturtriebe, besonders der Liebe, in naiven und unverstellten Bekentnissen; ferner in Vergnügen an Leibesübungen, Gesang und Tanz, in frohem Genus des Gegenwärtigen und ruhiger Sorgfalt wegen der Zukunft. Diesen Charakter wird man den Werken guter Dichter sowohl in Absicht auf die Materie, als auf die Form und den Vortrag eingeprägt finden: Dieses natürliche zwanglose Wesen mus sich in allen Reden und Handlungen der Hirten zeigen. — Auch der Ausdruck ist hier eine Hauptsache; die ungekünstelte Art, die Empfindungen an den Tag zu legen; die gemäsigte Sprache der Affekten; die naiven Wendungen und Redensarten; die vom Landleben und natürlichen Dingen hergenommenen Anspielungen und Gleichnisse und so viele andere Schönheiten

müssen der Jugend entwickelt, deutlich erklärt und besonders die Kunst des Dichters sorgfältig bemerkt werden, mit welcher er Personen und Gegenstände, welche er aus der verfeinerten, policirten Welt in jene Hirtenzeiten versezt, so umzuformen weis, daß sie den ganzen Charakter derselben an sich tragen. — Theokrit und Virgil, zumahl wo dieser jenem nachahmt, müssen öfters mit einander verglichen, und auch die Neuern, hauptsächlich Gesner und Pope gegen die Alten gehalten werden.

Das Vergnügen, welches die Menschen, wenn sie noch nicht ganz durch den natürlichen Ton der bürgerlichen Vorurtheile und Gewohnheiten verdorben sind, an der Hirtenpoesie finden, zeiget deutlich, daß der Geschmack an der ungekünstelten unverdorbenen Natur dem Menschen angebohren sey. Es wird also gewis wenig Mühe kosten, in jungen Leuten ein Wohlgefallen an dieser Art von Gedichten zu erwecken, und sie die entzückenden Schönheiten und Reize derselben empfinden zu lehren. Wie wohl werden sie hierdurch gegen Verwöhnung der verdorbenen Moden und Sitten verwahrt, wie liebenswürdig wird ihnen Aufrichtigkeit und Unschuld in diesem reizenden Gewand werden! — Man wird also für Geschmack und Herz seiner Lehrlinge nicht besser sorgen können, als wenn man sie mit dieser Art der Poesie recht vertraut macht, und sowohl ältere als neuere

Dichter, welche sich darin hervorgethan haben (doch immer mit vernünftiger und vorsichtiger Auswahl) so fleisig als möglich ist, mit ihnen liest.

Wir wollen zur Probe einige Anmerkungen über die zehnte Ekloge Virgils hierherschreiben. Eine vollständige Erklärung würde für dieses Werkchen zu weitläuftig seyn. Zur Ersparung des Raums wollen wir den Text nicht abschreiben, sondern neben den allgemeinen Bemerkungen nur einzelne Stellen auszeichnen und zergliedern.

Diese Ekloge gehört unter die Zahl der allegorischen. Der vornehme Römer und Poet Gallus, welchem seine Geliebte Lykoris untreu worden war, beklagt dieses sein Schicksal in der Person eines Hirten. Die Scene ist in Arkadien, dem so berühmten Hirtenlande. Um seinen Gallus desto höher zu ehren, versezt ihn der Dichter mit groser Kunst in jenes sogenannte heroische Zeitalter, da die Götter unter den Sterblichen lebten und wandelten: und um eben dieser Ursache willen sagt er auch manches auf eine erhabenere und zierlichere Art, als sonst in Hirtengedichten gewöhnlich ist. Das Hauptverdienst des Poeten aber bestehet darin, daß er den Schmerz einer verschmäheten und hofnungslosen Liebe auf das natürlichste und rührendste abschildert. — Der Anfang ist eine Ausrufung an die Sicilianische Nymphe Arethusa, welche ihm, als einem Hirtendichter (indem Sicilien durch diese Art der Poesie so berühmt war) die

Stelle der Muse vertreten mus. Darauf redet er die Najaden mit der Frage an, wo sie gewesen, als der in seiner unglücklichen Liebe verzweifelnde Gallus auch sogar die Bäume und Gesträuche, die Felsen und Berge durch seine lauten Klagen zum Mitleid bewegt habe. Auch die Schafe, versichert er, vergessen ihrer Waide und hören mit Bewegung solchen Klagen zu. Hier nimmt er nun Gelegenheit, dem Gallus zu Gemüth zu führen, daß er nicht Ursache habe, sich der Person eines Hirten, worin er in diesem Gedicht erscheinet, zu schämen, indem selbst der schöne Adonis die Heerden geweidet habe, ÿ. 16. 17. 18. Stant et oues &c. Nun macht er die Personen nahmhaft, welche die Klagen des Verzweifelnden herbeigerufen haben. Dieses waren erstlich alle Arten von Hirten, vpilio, tardi bubulci (von dem langsamen Gang ihres Viehes) und der Schweinhirt Menalkas, vuidus hiberna de glande, naß von dem Morgenthau, welcher bei Einsamlung der Eicheln, die den Schweinen zum Winterfutter dienen sollten, auf ihn gefallen war. Ferner kamen auch sogar die Götter herbei, Apoll, Silvanus und Pan, welche gar schön geschildert sind. Alle fragen, woher diese Verzweiflung entstanden sey, und suchen ihn zu trösten. Allein das alles achtet die Liebe nicht;

Nec lacrimis crudelis amor, nec gramina riuis,
Nec cytiso saturantur apes, nec fronte capellae.

Schöne Vergleichungen, vom Landleben herge-

nom-

nommen! — Nun wird Gallus selbst redend eingeführt. Zuerst bittet er die arkadischen Schäfer, seine unglückliche Liebe zu besingen. Dann wünscht er sich einer von ihnen zu seyn, und sein Leben unberühmt aber in ungestörter Zufriedenheit zuzubringen. Plözlich kommt er aber wieder auf seine Lykoris:

Hic gelidi fontes; hic mollia prata Lycori;
Hic nemus; hic ipso tecum consumerer aeuo!

Möchte ich nur als ein Hirt mit dir meine Tage verleben können! Aber wie unglücklich bin ich! Nunc insanus amor duri &c.

Tu procul a patria (nec sit mihi credere, möchte
ich es doch nicht glauben dörfen!) tantum
Alpinas, ah dura! niues et frigora Rheni
Me sine sola vides. Ah te ne frigora laedant!
Ah tibi ne teneras glacies secet aspera plantas!

Welch ein natürlicher Ausdruck einer obgleich hofnungslosen, doch immer noch heftigen Liebe! Er kan seine Treulose noch nicht hassen; er mus ihr alles Gutes wünschen, so wenig sie es um ihn verdient. — Nun fast er allerhand Anschläge, um seinen Schmerz zu lindern, welche er aber immer wieder verwirft; der wahre Charakter eines sehr unruhigen Gemüthszustandes. Erst will er zu der Dichtkunst seine Zuflucht nehmen, und in öden Wüsteneien sein Leben verseufzen:

Cer-

Certum est in siluis, inter spelaea ferarum
Malle pati, tenerisque meos incidere amores
Arboribus: *crescent illae: crescetis amores*

Eine überaus schöne und zärtliche Stelle! Er fährt fort:

Interea mixtis lustrabo Maenala Nymphis:
Aut acres venabor apros. Non me vlla vetabunt
Frigora Parthenios canibus circumdare saltus.

Mixtis Nymphis anstatt permixtus Nymphis. lustrabo, ein poetisches Wort, canibus circumdare saltus, eine schöne Umschreibung der Jagd. — Der Affekt und die erhizte Einbildungskraft macht, daß er sich jeden Gegenstand, worauf er fällt, sehr lebhaft und gleichsam gegenwärtig vorstellt.

Jam mihi per rupes videor lucosque sonantes
Ire: libet Partho torquere Cydonia cornu
Spicula; tanquam haec sint nostri medicina furoris,
Aut Deus ille malis hominum mitescere discat.

Die Zerstreuung soll meine Liebe und meinen Schmerz lindern. — Deus ille, der Amor, welcher an den Leiden der Menschen ein boshaftes Vergnügen hat, allein durch langes Dulten endlich wohl zum Mitleiden bewegt und besänftigt werden kan. — Allein schon ändert er wieder seine Meinung und verwirft alle eben gefaßten Anschläge:

Jam

Jam neque Hamadryades rursum, nec carmina nobis
Ipsa placent: ipsae rursus concedite siluae.

Es wird doch alles umsonst seyn: meine Liebe wird nie nachlassen.

Non illum (Amorem) nostri possunt mutare labores.

Labores, die sauersten und ermüdendsten Arbeiten. Dieser Begriff wird nun noch auf eine poetische Art erweitert und ausgeschmückt: Die strengste Kälte und die brennendste Hize, deren Erdultung dem Menschen am allerbeschwerlichsten ist, würde zu meiner Absicht nichts fruchten, oder dichterisch, den grausamen Amor nicht zum Erbarmen bewegen können. Sowohl von der Kälte als auch von der Hize macht er eine vortrefliche Umschreibung:

Nec si frigoribus mediis Hebrumque bibamus,
Sithoniasque niues hiemis subeamus aquosae,
Nec si, quum moriens alta liber aret in vlmo,
Aethiopum versemus oues sub sidere cancri.

Zulezt faßt er alles zusammen: Omnia vincit amor! und beschliest in einer Art von kleinmüthiger Verzweiflung: et nos cedamus amori! Ich will mich in Gedult meinem Leiden unterwerfen, und meiner schmerzenden Liebe nur immerhin nachhängen. Sehr natürlich! Der Verliebte findet auch im gröſten Schmerz noch Vergnügen an seiner unglücklichen Liebe; er nährt sie in seinem Herzen, und fliehet alles, was ihn durch Zerstreuung heilen

len könte. Ueberhaupt zeigt sich eine sehr grose Kunst des Dichters, in der vortreflichen Schilderung der Unbeständigkeit und Unschlüßigkeit des klagenden Liebhabers, wie auch in den natürlichen und doch sehr starken Ausdrücken seiner Leidenschaft. — Nun kommt noch ein schöner Beschlus, worin der Poet in seiner eignen Person die Musen anredet. — Doch es sey mit diesen wenigen Fingerzeigen, worauf es bei Erklärung solcher Gedichte ohngefähr ankommt, hier genug.

Oden gehören vorzüglich unter diejenigen Werke, wodurch der Geschmack der Jugend mus gebildet werden. Allein nichts ist wichtiger, als daß sie auf die rechte Art gelesen und erklärt werden. Von dem Mangel einer guten Methode kommt es her, daß manche Leute ihren Horaz fast auswendig wissen, und dennoch kein Gefühl von seinen Schönheiten haben. — Unter den Griechen ist Pindar beinah alles in allem, wie er dann mit Recht für das Haupt der lyrischen Dichter gehalten wird: von diesem mus man die interessantesten Stücke in Schulen fleisig lesen. Ehe man aber noch diesen schweren Dichter brauchen kan, mus man das Beste aus dem Anakreon herausnehmen (denn auch die niedrigere lyrische Poesien verstehen wir hier unter dem Nahmen der Oden). Der wichtigste Dichter aber aus diesem Fache wird für Schulen der unsterbliche Horaz bleiben. — Uebrigens werden die Vorschläge, welche wir hier in

An-

Ansehung der Alten thun, in den meisten Stükken auch bei Erklärung der neuern Odendichter, eines Klopstocks, Ramlers u. a. m. welche, wie oben gezeigt worden, immer neben den Alten gelesen werden müssen, zu beobachten seyn.

Ehe man den Anfang mit dem methodischen Lesen irgend einer Art von Gedichten macht, mus man die Schüler mit dem Wesen und dem Charakteristischen derselben erst im allgemeinen bekant machen. Diese allgemeine Kentnis mus hernach bei dem Lesen und Erklären einzelner Stücke, durch Wiederholung, Zusäze, nähere Bestimmungen und Eintheilungen, immer deutlicher und vollständiger gemacht werden. Wir wollen das Vornehmste kürzlich anführen, was man ihnen in Ansehung der Oden, zum Theil schon vorläufig, vornehmlich aber nach und nach, bei Gelegenheit der verschiedenen Stücke, welche man mit ihnen durchgehet, beizubringen hat.

Die Ode ist ein kurzes Gedicht, welches die höchste Art der Poesie ausmacht. Sie ist ein starker Ausbruch der Empfindung, in welche ein Gegenstand oder ein Vorfall den Dichter gesezt hat. Eben darum ist sie kurz: denn dergleichen starke Empfindungen pflegen nicht lange anzuhalten. Wir nennen nicht darum die Ode die höchste Art der Poesie, weil ihr Stoff immer wichtig, gros und erhaben ist: sondern deswegen, weil die Be-

hand-

handlung desselben im höchsten Grade dichterisch ist, und sich durch Einkleidung, Bilder und Folge der Gedanken und Empfindungen u. s. f. am allerweitesten von der Prose entfernt. Oft ist auch ein an sich kleiner und für andere Leute trockner und unwichtiger Gegenstand oder Vorfall hinlänglich, den Dichter in Begeisterung zu sezen, und seine Einbildungskraft, welche so gern die Dinge von neuen, von den fruchtbarsten Seiten ansiehet, bis zum Schwung der Ode zu erheben. Ein Beispiel von dieser Art ist die zwanzigste Ode aus dem ersten Buch des Horaz. — Wegen der starken Begeisterung und der erhizten Phantasie kan in der Ode nicht eben die Ordnung, eben der Zusammenhang, als in Schriften, welche mit Ueberlegung und mit kaltem Blut verfertigt sind, herrschen. Der Dichter springt von einer Idee gleichsam auf die andre über, oder er berührt und drückt die Zwischenideen deswegen nicht aus, weil sie nicht gros und hervorstechend genug sind: denn nichts kleines und unkräftiges schickt sich in die Ode. Daher kommt die anscheinende Unordnung, ob sich gleich zwischen den Gedanken und Empfindungen wirklich ein natürlicher Zusammenhang entdeckt, wenn man sich die Mühe anthut, die Zwischenideen aufzusuchen. In jeder Ode ist eine Hauptempfindung, welche die übrigen Ideen und Empfindungen veranlasset und gleichsam herbeigeführt hat. Der Ton der Ode richtet sich nach dem Gegenstand, welcher besungen wird. Er ist heftig

und brausend, wenn eine heftige Leidenschaft, Haß, Zorn, Verabscheuung, die Hauptempfindung ist; sanfter und gelassener aber, wenn Liebe, Mitleid, Traurigkeit den Dichter begeistert hat. Oft berührt der Poet erst ganz am Ende den eigentlichen Gegenstand seines Gesangs, nachdem er vorher von lauter Dingen gehandelt hatte, auf welche ihn jener Hauptgedanke wegen der Aehnlichkeit oder anderer Verbindungen, geführt hatte. (Horaz Ode 35. Buch 1.) Anderemahle sagt er uns gleich anfangs die Veranlassung und den Gegenstand seines Gedichts, und überläßt sich hernach seiner Phantasie, welche ihn dann auf ganz andere Dinge führet, die mit dem Anfang weiter nichts gemein haben, als das Band, womit die Einbildungskraft die Ideen mit einander verknüpfet. (Horaz Ode 3. B. 1.) Zuweilen aber füllt der Gegenstand die ganze Ode: der Dichter verliert sich nie und vermeidet alle Ausschweifung. (Horaz Od. 10. B. 1. und Klopstocks beide Musen) Endlich schweift auch zuweilen der Poet von einem Gegenstand immer auf den andern, so daß es schwer ist, den Hauptgedanken, der zwar wirklich vorhanden, aber mit gutem Bedacht versteckt ist, ausfindig zu machen. (Horaz Od. 4. B. 3.) — Obgleich die Ode keine ganz eigne Materie hat, und ein Horaz, ein Klopstock fast über jede Sache und Begebenheit ein solches Gedicht schreiben kan, so geben doch hauptsächlich Leidenschaften, Freude, Bewunderung, Liebe, Zorn, Haß, Verabscheuung, Trau-

rig eit dieser Art der Poesie ihren Stoff. — Die Oden sind übrigens theils betrachtend, wo die Eigenschaften eines Gegenstandes oder einer Person poetisch beschrieben und gepriesen werden; hierher gehören die Hymnen und Lobgedichte: theils phantasiereich, worin das Sinnliche eines Objekts, körperliche Schönheiten und Anmuthigkeiten, oder deren Gegentheil, geschildert und nicht selten auch wohl allerhand moralische Bemerkungen und Vorschriften mit eingemischt werden, (Horaz Ode 4. B. 1.) theils empfindungsvoll, worin der Dichter von Ausdrücken starker Empfindungen und Leidenschaften überströhmt. In den allermeisten Oden aber sind Betrachtungen, Schilderungen und Empfindungen vermischt und wechseln mit einander ab, welches dann auch eine Verschiedenheit des Tons und der Art des Ausdrucks nothwendig macht.

Der Zweck dieser vortreflichen Art von Gedichten ist nicht bloses Vergnügen; durch sie soll nicht allein der Geschmack sondern auch Verstand und Herz gebildet werden. Man soll daraus den Gang der Phantasie und die Wirkungen und Ausbrüche der Leidenschaften kennen; man soll die Gegenstände von neuen und reichhaltigen Seiten betrachten lernen; moralische Wahrheiten und Lehren sollen durch die schöne Einkleidung und durch die Kraft, welche ihnen der Odendichter giebt, zur Liebe reizen und tief in die Herzen eindringen; durch die Ode sollen wir gegen das Grose, Erhabene und

Lo-

Lobenswürdige empfindsamer gemacht, zu grosen Entschliesungen und Thaten angefeuert, unsere Gesinnungen und Neigungen, ja unser ganzer Charakter veredelt und erhöhet, und dadurch Zufriedenheit mit unsern Schicksalen und Gelassenheit bei widrigen Begegnissen bei uns gewirkt und befestiget werden. Horaz ist vornehmlich ein sehr philosophischer Odendichter. Wie viele herrliche Maximen und Regeln der Klugheit, welche vortrefliche Vorschriften der Tugend trägt er mit allen Reizen der Dichtkunst geschmückt vor! Und wenn sie recht erklärt und eingeschärft werden, sollten sie dann nicht einen tiefen und heilsamen Eindruck auf die jugendlichen Gemüther machen?

Nachdem wir gesehen haben, was bei dieser Dichtungsart überhaupt zu bemerken sey, so wollen wir nur noch mit einigen Worten zeigen, wie man bei Erklärung einzelner Oden zu verfahren habe. Ehe man übersezen läst, kan man den Schülern schon eine kurze Uebersicht des Inhaltes und des Plans des Gedichts geben. Nach geschehener Uebersezung aber lasse man sie den Hauptgedanken oder die Hauptempfindung aufsuchen, oder entdecke ihnen solche, wenn sie sie von selbst nicht finden können. Alsdann zeige man, wie der Dichter diesen Hauptgedanken erweitert oder ausgeschmückt habe, und wie er von diesem ganz natürlich auf andere Gegenstände, so fremd sie auch anfangs scheinen möchten, gekommen sey. Um

dieses recht deutlich zu machen, mus man, wo solches möglich ist, den nächsten Endzweck, die individuelle Lage und Laune des Verfassers, und andere Umstände zu Hülfe nehmen. Die ausgelassenen Zwischenideen, durch welche der Autor von dem Einen auf das Andere gekommen, mus man ausforschen, um den ganzen Gang seiner Einbildungskraft und Empfindungen abzeichnen zu können. Hierbei wird sich manche sehr nüzliche psychologische Bemerkung machen lassen. Zur Aufklärung einzelner Stellen und Ausdrücke wird man manche Erläuterungen aus der Mythologie, den Antiquitäten und der Geschichte hinzufügen müssen. Die Einkleidung und das Kolorit ist bei der Ode so ausserordentlich und so vorzüglich merkwürdig, daß man darauf einen ganz besondern Fleis zu wenden hat. Welche vortrefliche Allegorien, Bilder und Gleichnisse, welche Kunstgriffe abstrackte und geistige Gegenstände zu verkörpern und zu versinnlichen, welche starke Sprache der Affekten und welche zärtliche Ausdrückungen sanfterer Empfindungen, welche sorgfältige und geschmackvolle Wahl der Wörter, welche meisterhafte Stellungen derselben und welchen Wohlklang des Verses wird man fast allenthalben wahrnehmen! — Vornehmlich lasse man sich angelegen seyn, die Harmonie und die Uebereinstimmung des Tons und der Ausdrücke mit dem jedesmahligen Gegenstande recht fühlbar zu machen. Alle Regeln für diese Art der Poesie werden bei dieser Ar-

heit nach und nach erkläret werden können. — Doch weil man, was Einkleidung und Ausarbeitung betrifft, hier ohngefähr eben so zu verfahren hat, als bei andern Arten von Gedichten, so wollen wir uns dabei nicht länger aufhalten. — Nach einer solchen ausführlichen Erklärung lasse man nun die Uebersezung wiederholen. Wenn aber irgendwo auf Genauigkeit, Zierlichkeit und Nachdruck im Uebersezen zu sehen ist, so ist es bei dieser Dichtungsart. Der Dichter mus durchgängig auch im Deutschen reden; so weit mus sich die Sprache der Uebersezung über den Ton der Gesellschaft und des Prosaisten erheben. Kein Unedles, kein durch den Gebrauch des gemeinen Lebens matt gewordenes Wort (wenn man anders die Wahl hat) darf hier geduldet werden.

Wir wollen durch eine kurze Zergliederung einer Horazischen Ode unsere Regeln, so viel solches bei einem einzigen Beispiel möglich ist, deutlicher zu machen suchen. Wir wählen aus dem zweiten Buch die zehente Ode.

Ad Licinium.

Rectius viues, Licini, neque altum
Semper vrgendo: neque dum procellas
Cautus horrescis, nimium premendo
Littus iniquum.

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Saepius ventis agitatur ingens
Pinus; et celſae grauiore caſu
Decidunt turres: feriuntque ſummos
Fulmina montes.
Sperat infeſtis; metuit ſecundis
Alteram ſortem bene praeparatum
Pectus. Informes hiemes reducit
Jupiter, idem
Summouet. Non ſi male nunc, et olim
Sic erit. Quondam cithara tacemtem
Suſcitat Muſam, neque ſemper arcum
Tentit Apollo.
Rebus anguſtis animoſus atque
Fortis appare: ſapienter idem
Contrahes vento nimium ſecundo
Turgida vela.

Der Hauptinhalt dieſer Ode iſt die Lehre, daß ein Weiſer ſich weder im Glück überheben, und ſich durch daſſelbe zu allzugroſen und gefährlichen Unternehmungen verleiten laſſen, noch auch im Unglück allzufurchtſam und kleinmüthig werden ſoll. So gemein dieſe Lehre iſt, ſo gut weis der Dichter ſie in eine Ode zu verwandeln. Im Anfang trägt er ſie in einer kurzen aber ſehr mahleriſchen Allegorie vor. Rectius viues — — iniquum. Ein vortrefliches Beiſpiel, wie man moraliſche Gegenſtände und Vorſchriften verſinnlichen kan! Das Poetiſche und Ausgeſuchte in den Ausdrücken al-

tum

tum vrgendo, cautus horrescis, premendo littus iniquum kan durch Verwechslung mit andern gemeinern Ausdrücken am besten fühlbar gemacht werden. — Nun preist er das Glück eines mäsigen Lebens mit affektvoller Kürze und Lebhaftigkeit. Auream quisquis — — aula. Anstatt: er ist sowohl von den Ungemächlichkeiten der Armuth, als auch von den Beschwerlichkeiten und dem zwangvollen Ekel eines glänzenden Lebens befreit, redet er sehr individuell, caret obs. sord. tecti — caret inuid. sobr. aula. Nun mahlt die Einbildungskraft des begeisterten Dichters drei höchsttreffende allegorische Bilder von den Gefahren, welche der Hoheit drohen: das erste: Saepius — — Pinus; das zweite: et celsae — turres; wie viel stärker ist nicht decidunt als cadunt! das dritte: feriuntque &c. Lauter Bilder von der Höhe hergenommen, und dennoch welche Abwechslung und welche Kürze! Der Dichter macht die Anwenduug seiner Allegorien und Gleichnisse nicht immer selbst: der Leser mus auch etwas zu denken übrig behalten. — Zur Erhaltung einer gewissen Gleichmüthigkeit und zur Mäsigung sowohl im Glück als im Unglück ist nichts dienlicher, als die Vorstellung von der Veränderlichkeit, sowohl des Einen als des Andern: Hofnung und Furcht in dem gehörigen Mase sind die besten Verwahrungsmittel sowohl gegen Uebermuth, als auch gegen Zaghaftigkeit. Der Poet drückt dieses wieder recht kurz und schön aus: Sperat infestis — — Pectus. Schon die Abwechs-

lung der Jahrszeiten, welche der Dichter einer unmittelbarern Wirkung Gottes zuschreibt, soll uns an die Unbeständigkeit alles Menschlichen erinnern. Der Schlus: Non, si male nunc et olim Sic erit, folgt sehr natürlich. — Eine Wirkung und ein Kennzeichen einer solchen ruhigen und gemäsigten Gemüthsverfassung ist es, wenn man sich zu Zeiten von ernsthaften Gedanken und Beschäftigungen losreist, und sich dem Vergnügen überläst. Dieses sagt nun der Poet nicht so gerade zu, sondern er erzählt nur was Apollo thut, und überläßt es nun jedem weisen Mann, daran ein Beispiel zu nehmen. Quondam — — Apollo. — tacentem suscitat Musam, ist sehr neu und poetisch. Endlich schliest er mit eben der Vermahnung, womit er angefangen hatte, nehmlich, sich im widrigen Glück herzhaft und im günstigen mäsig und vorsichtig zu zeigen; er bedient sich auch hier einer zwar kurzen aber vortreflichen Allegorie: Rebus angust. — — vela. — Schon dieses einzige Beispiel zeigt, wie der Dichter aus einer gemeinen Vorstellung eine herrliche Ode zu schaffen weis.

Man vergleiche auch zum öftern nicht nur einzelne Stellen anderer Dichter, sondern auch ganze Gedichte von Neuern, wo sie den Horaz auf eine vernünftige Art nachgeahmt oder ihn vielmehr modernisirt haben, indem sie manche für uns nicht mehr interessante Dinge aus der Mythologie und aus der alten Welt überhaupt, weggelassen, oder

mit

mit Sachen aus der neuern Welt, aus unserer Religion u. s. w. die uns näher angehen und mehr Interesse für uns haben, vertauscht haben. Auch hiervon wollen wir ein Beispiel geben. Ohne lange zu wählen, nehmen wir die schöne Ode von Zachariä, an das Schiff des nach Dännemark segelnden Klopstocks, eine Nachahmung der dritten Ode aus dem ersten Buch des Horaz, welcher das Schiff seines Freundes Virgils, der nach Athen reisen wollte, anredet. Beide fangen mit ihrem Hauptgegenstand an. Wir wollen den deutschen und lateinischen Text unter einander sezen, und unsere Bemerkungen, welche aber hauptsächlich nur die Vergleichung zum Gegenstand haben sollen, gleich hinzufügen. Der Deutsche hebt an:

O der günstige Wind schwelle dein Segel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jezt über die Wogen hin
Mit dem Dichter und Freund jeder Bewundrung werth,
Zu den Dänischen Ufern fliegt!

Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht,
Seinem einsamen Pfad über die stille Fluth!
Und du schüzender Geist, ihm vom Olympus geschickt,
Bring ihn sicher ans treue Land.

Horaz hatte eben diese Empfindung und diesen Wunsch also ausgedrückt:

Sic te Diua potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis, praeter Japyga,
Nauis, quae tibi creditum
Debes Virgilium: finibus Atticis
Reddas incolumen, precor,
Et serues animae dimidium meae.

Der deutsche Dichter läßt die Cyprische Göttin, die Brüder der Helena und den Gott der Winde sehr weislich hinweg, welche in seinem Gedicht eine überaus schlechte Figur würden gespielt haben, weil heutiges Tages kein Mensch mehr an sie glaubt; sie würden auch allzuviel Affektation verrathen haben, welche sich mit der Empfindung, die hier reden soll, übel verträgt. Sehr schön bittet er dafür den Mond um sein Licht, und den himmlischen Schuzgeist, der seinem Freunde zugegeben war, um seine Obhut: wie viel besser stimmt dieses mit unserer Denkungsart und Religion überein! — Uebrigens ist das Horazische: Nauis quae tibi creditum debes Virgilium, — — serues animae dimidium meae, weit zärtlicher als das Deutsche: — Mit dem Dichter und Freund, jeder Bewundrung werth. Desto schöner und mahlerischer aber sind auch die zwei Zeilen: Leuchte, silberner — — Fluth. — Hiermit ist also der Hauptgegenstand des Gedichts zwar schon abgehandelt: der Dichter verläßt ihn auch; allein die Sorge für seinen Freund

Freund führt ihn auf die verdrüsliche Betrachtung über die Tollkühnheit der Menschen, welche die See zuerst beschifft. Der Ton zeugt von der mürrischen Laune, in welche ihn die Trennung versezt hatte. — Wir wollen weiter sehen:

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz,
Auf der trozigen See, unter der Winde Wuth,
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Der den westlichen Sturm, oder den wilden Süd,
Und den dunkeln Orkan über sich brausen lies;
Nicht des Siebengestirns Einflus gefürchtet hat,
Noch der trüben Hyaden Zorn.

Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus, nec timuit praecipitem Africum,
Decertantem aquilonibus,
Nec tristes Hyadas, nec rabiem Noti;
Quo non arbiter Adriae
Maior, tollere seu ponere vult freta.

Die Stärke und Hoheit des Römers ist auch in der Nachahmung nicht verlohren gegangen: nur des Siebengestirns Einflus ist zu prosaisch und philosophisch für die Ode. Das Adriatische Meer läst

läßt der Deutsche mit Recht aus, weil es zu weit von uns entfernt und uns zu unbekant ist.

> Den im brausenden Meer schwimmender Ungeheuer
> Lange Schaaren umringt; dem Leviathan oft
> Stürmend nachgefolgt ist, wenn er in wilder Lust
> Ströme gegen die Wolken blies.

Diese Nachahmung ist wirklich dichterischer und schildernder, als das Original:

> Quem mortis timuit gradum,
> Qui siccis oculis monstra natantia
> Qui vidit mare turgidum, et
> Infames scopulos Acroceraunia.

Die Akrocerаunischen Felsen hätten sich in die deutsche Ode eben so wenig als das Adriatische Meer geschickt: Der Leviathan aber steht am rechten Ort; denn dabei erinnern wir uns der majestätisch fürchterlichen Beschreibung dieses Thiers im Hiob. Indessen kommen die Felsen, welche in dem Gemählde der schrecklichen Meeresgefahren nicht fehlen dörfen, noch im folgenden Vers:

> Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken genug,
> Für den Brittischen Mann, welcher die Welt umschifft?
> Des Horns Vorgebirg sah, ohne verzagt zu seyn,
> Und die Felsen um Staatenland?

Die gefährlichen Reisen um die Welt, Horns Vorgebirg und die Felsen um Staatenland haben gewis für uns mehr Fürchterliches und schicken sich besser in ein neues Gedicht, als die Wasserpromenaden der Alten auf dem mittelländischen Meere und die Akroceraunischen Klippen.

Nur vergebens dehnt sich zwischen den Indien
Und der älteren Welt weites Gewässer aus;
Durch den Ocean steurt sicher Kolumbus fort,
Und grüßt donnernd die neue Welt.

Nequicquam deus abscidit
Prudens Oceano dissociabili
Terras: si tamen impiae
Non tangenda rates transsiliunt vada.

Zachariä scheint hier den Horaz zu übertreffen, indem er bestimmter redet, welches eine Haupteigenschaft des Gedichts ist: er nennt die Indien und die berühmte Entdeckungsreise des Kolumbus; da der Römer nur im allgemeinen von Meer und Schiffen spricht: zum wenigsten hat der Deutsche für uns weit mehr Schönheit. — Die lezte Zeile: Und grüßt rc. ist überaus erhaben und prächtig. — In eben der hohen poetischen Sprache fährt er fort:

Im entwendeten Bliz schrecklich, den Göttern gleich,
Tritt er siegreich ans Land; westlicher Reichthum fliest
In das mächtige Schiff, welches mit Fittigen
Durch das staunende Weltmeer flog.

Die Amerikaner hielten das schreckliche Kanonenfeuer für Blize, und den Kolumb für einen Gott. — staunende Weltmeer, welches noch nie von Europäischen Schiffen befahren worden war; sehr poetisch! — Horaz geräth hier in die Fabellehre:

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas:
Audax Japeti genus,
Ignem fraude mala gentibus intulit.

Zachariä durfte und wollte sich nicht in die Mythologie verlieren, um uns Deutschen nicht langweilig und unnatürlich zu scheinen: Er bleibt bei seinem Gegenstand, der Schiffahrt. Aber mit bewundernswürdiger Kunst ahmt er dem Römer dennoch nach, und trägt die schönsten nnd lebhaftesten Vorstellungen auf sein Objekt über. Das den Göttern entwendede Feuer giebt er dem Kolumbus, und die Fittige des Dädalus, welcher hernach auch noch geflogen kommt, dem Schiffe. Doch wir wollen den Horaz selbst hören:

Post ignem aetheria domo
Subductum, macies, et noua febrium
Terris incubuit cohors:
Semotique prius tarda necessitas
Leti corripuit gradum.
Expertus vacuum Daedalus aera
Pennis non homini datis.

So wie dieser die Ursache der vielen Krankheiten und des Elendes auf Erden in dem Feuerdiebstal des Prometheus findet; so giebt der Deutsche weit natürlicher die aus der neuen Welt zu uns gebrachten Reichthümer und Gewürze als die Ursache so vieler Laster und Seuchen an:

Doch es brachte zu uns dieses Verwegenen Schiff
Mit dem neueren Gold neuere Laster auch.
Durch Gewürze gestärkt, eilte der Seuchen Gift
Schneller unseren Herzen zu.

Horaz fährt fort:

Perrupit Acheronta Herculeus labor.
Nil mortalibus arduum est.
Coelum ipsum petimus stultitia: neque
Per nostrum patimur scelus,
Iracunda Iouem ponere fulmina.

Die herkulische Arbeit läst der Deutsche mit Recht wieder hinweg. Den Beschlus aber, welcher den Saz enthält: wir ziehen uns durch unsere Laster und Thorheiten nothwendig die Strafen des Himmels zu; der aber von dem Lateiner auf eine übertriebene Art ausgedrückt worden, macht Zachariä sehr poetisch mit einer schreckhaften Begebenheit aus der neuen Geschichte, welche uns jene allgemeine Wahrheit gleichsam laut prediget: hierin scheint Zachariä vor dem Lateiner einen Vorzug zu haben.

Jene schwelgende Stadt hob nun ihr stolzes
Haupt,
Stolz durch indisches Gold, gegen die Wolken
auf.
Ihr geschminktes Gesicht spiegelte hochmuthsvoll
In den Wellen des Tagus sich.
Aber rächend ergriff Gott den verborgenen Bliz,
Daß die Vesten der Welt unter ihm bebeten,
Und sein Feuer fuhr aus, fraß die verderbte
Stadt
Und die Schlösser der Könige.

Gewis eine Schilderung, welcher sich Horaz nicht zu schämen hätte! Dieses soll übrigens keine vollstänge und hinlängliche Erklärung dieser Gedichte, sondern nur einige Winke seyn, wie man solche Vergleichungen anzustellen habe. — Es wird gewis weit nüzlicher seyn, bei dem Lesen dieses und anderer Dichter solche Uebungen des Verstandes und des Geschmacks anzustellen, als aus denselben poetische Phrases in ein Kollektaneenbuch zusammen zu schmieren, um prosaische Aufsäze und Ausarbeitungen auf eine lächerliche Art damit auszuschmücken.

Von den alten Lehrdichtern ist Hesiodus in vielen Schulen eingeführt. Ohne diesem Dichter das Lob einer spruchreichen und sanften Schreibart, welches ihm Quintilian beilegt, streitig zu machen, glauben wir doch, daß man ihn bei dem Unterricht der Jugend mit bessern und interessan-

tern Autoren vertauschen sollte. — Virgils Gedicht vom Landbau ist ihm weit vorzuziehen. Dieses und etwa Horazens Poetik sind aus der Zahl der alten Lehrgedichte für Schulen hinlänglich: denn daß man vor und neben denselben die neuern fleißig lesen müsse, versteht sich ohne unser Erinnern.

Das Eigenthümliche des Lehrgedichts besteht darin, daß es ein System von Wahrheiten und Vorschriften enthält, welche aber hier nicht beiläufig, wie in andern Gedichten, sondern als Hauptmaterie abgehandelt, und mit Gründen und Beweisen unterstüzt werden. Der Dichter trägt aber nicht trockene Lehrsäze und Regeln vor, wie der Philosoph und Moralist, sondern er thut alles, um seinem Gegenstand ästhetische Kraft zu geben: er verkörpert das Geistige, versinnlichet das Abstrakte, personificirt, vergleicht, beweist und lehrt durch Beispiele. Er veredelt das Gemeine und Niedrige durch sorgfältige Wahl der Wörter sonderlich durch uneigentliche Ausdrücke und Redensarten, durch Umschreibungen, Mahlereien. Er durchwebt und verschönert sein Werk mit allerhand Zwischenbetrachtungen und Episoden. Er bricht zuweilen in sehr pathetische Ermahnungen, Bestrafungen und Warnungen aus; ja er erhebt sich nicht selten bis zum lyrischen und odenmäsigen Schwunge. Kurz, er verschönert

sein Werk durch alle mögliche Kunstgriffe der Dichtkunst so sehr, daß man es nicht weniger um des Vergnügens, als um des Unterrichtes willen lieset, und daß wir es nicht begreifen, wie Batteux und einige andere Neuere dem Lehrgedicht seinen poetischen Rang streitig machen können.

Bei Virgils Gedicht vom Landbau, welches viele sogar der Aeneis noch vorziehen, hat man theils auf den Hauptgegenstand selbst oder den dogmatischen Theil, theils auf die herrlichen Episoden zu sehen. Der Lehrer mus die Jugend auf die Kunst aufmerksam machen, womit der Poet seine ökonomische Vorschriften und Lehren so angenehm vorträgt; wie er sie, entfernt von aller Trokkenheit, in eine höchst sinnliche und mahlerische Schreibart einkleidet; wie er Sachen, deren eigentliche Nahmen für die Poesie zu gemein, zu niedrig würden gewesen seyn, umschreibt, in tropische und bildliche Ausdrücke hüllt; wie er auch in der Wahl einzelner Wörter so sehr auf Würde und Zierlichkeit sieht; wie er so manches blos durch seine Ursachen, Wirkungen und andere Umstände andeutet; wie er in Gleichnissen und Beispielen lehrt; wie er manchen Saz so dichterisch erweitert, manches Bild so herrlich ausmahlet, zuweilen ausschweift, und dann so schön und natürlich wieder einlenket. Um das Meisterhafte der dichterischen Bearbeitung in diesem vortreflichen Werk recht deutlich zu zeigen, kan man diejenigen ökonomischen

schen Schriftsteller, von welchen der Verfasser manches entlehnt hat, mit ihm vergleichen, oder auch seine Lehren in einen ungeschmückten Vortrag übertragen. Auf diese Art wird sich das Wesentliche der Poesie, welches in Verkörperung, Versinnlichung und mannigfaltiger Ausschmückung der Gegenstände bestehet, sehr anschaulich darstellen und die nüzlichsten Regeln abziehen lassen. — Das andere, worauf der Lehrer bei diesem Gedichte vornehmlich sein Augenmerk zu richten hat, sind die herrlichen Episoden, womit dasselbe gezieret ist. Es läst sich gar nichts vortreflichers denken, als die Erzählung von Orpheus und Eurydice aus dem vierten Buche, die Beschreibung der Wunderzeichen, welche vor dem Tode des Cäsars hergegangen, die Schilderung der ländlichen Glückseligkeit, die Vorstellung einer grosen Viehseuche, und die Geschichte von Aristäus? — Welcher ganz unerschöpfliche Reichthum von poetischen Schönheiten bietet sich hier dar!

Horazens poetisches Werk von der Dichtkunst verdiente wohl, der schon erwachsenern studirenden Jugend fleisiger erklärt zu werden, als gewöhnlich geschiehet: es würde solches nicht nur durch seine eigne poetische Schönheiten, sondern auch als ein Inbegriff der vornehmsten Regeln des Geschmacks gewislich grosen Nuzen schaffen.

Der Lehrer müste bei Erklärung desselben theils auf die dichterische Einkleidung und Schreibart,

theils auf die darin vorgetragenen Regeln selbst aufmerksam seyn, und seine Schüler aufmerksam machen. Was den erstern Punkt betrifft, so müste er zeigen, wie Horaz seine Lehren so häufig in Allegorien, Gleichnissen und Exempeln vorträgt, wie er z. B. gleich anfangs ein unförmliches Gedicht mit einem ungeheuren Gemählde, oder wie er die Veränderungen der Sprachen, die Veralterung und neue Entstehung der Wörter, mit dem Abfallen des Laubes vergleichet; kurz, man müste die ganze Kunst aufdecken, mit welcher der Dichter durch Gedanken und Wörter seine abstrackten Lehren so deutlich und angenehm zugleich macht. Den grösten Fleis aber müste man auf Erklärung dieser Regeln selbst wenden, welche freilich nicht in einem genauen Zusammenhang stehen, dadurch aber von ihrer Brauchbarkeit nichts verlieren. Man müste jedesmahl den Grund dieser ästhetischen Vorschriften in der Natur der menschlichen Seele aufsuchen, ihren Umfang und ihren Gebrauch in den verschiedenen Fächern der Dichtkunst und Redekunst zeigen und durch Beispiele deutlich machen. Man müste, wo Horaz zu kurz und zu unbestimmt redet, genauer bestimmen; bald erweitern und bald einschränken; was auf unsere Zeiten nicht mehr paßt, durch Zusäze und Veränderungen brauchbar machen, und wo etwa der Dichter zu willkührlich verfährt oder dem Ansehen älterer Lehrer zu genau folget, berichtigen. Endlich könte es auch sehr nüzlich seyn, wenn man diejenigen

neu-

neuern Dichter, welche dem Horaz nachgeahmt haben, den Vida und Boileau, zuweilen mit jenem vergliche, theils um die grösere Kunst des Römers im Ausdruck zu zeigen, theils um die Zusäze und nähern Bestimmungen der Neuern zu empfehlen, und jenen durch diese nicht nur deutlicher, sondern auch für unsere Zeiten brauchbarer zu machen. — Ich bin gewis versichert, daß die Jugend von einem solchen Lesen und Erklären dieses schönen Gedichts den grösten Vortheil haben würde.

Die Heldengedichte der Alten, eine Iliade, eine Odyssee und eine Aeneide, verdienen vorzüglich, in Schulen mit Fleis und Aufmerksamkeit gelesen und erklärt zu werden. Wir müssen uns aber in unsern Bemerkungen und Anweisungen über diesen reichhaltigen Gegenstand ganz kurz fassen, um nicht die Gränzen dieses Buchs zu überschreiten. Wir können hier weiter nichts thun, als daß wir die Lehrer der Jugend an das Vornehmste, was sie bei Erklärung dieser Gattung der Poesie zu beobachten haben, nur erinnern: in eine weitläuftige Ausführung eines jeden Punktes aber können wir uns nicht einlassen. Wer eine vollständige Belehrung über diese so wie über die vorhergehenden Materien wünscht, (und kein Jugendlehrer kan dieselbe entbehren) den müssen wir auf die berühmten Werke eines Sulzers, Batteux u. a. m. welche über die Theorie der schönen Wissenschaften geschrieben haben, verweisen. Weil aber nicht alles, was

man in diesen Werken liest, für den Jugendunterricht brauchbar ist; so zeichnen wir hier dasjenige aus, was eigentlich in Schulen gehört.

Das Wesen dieser Art von Gedichten kan der Jugend bei der Iliade, Odyssee und Aeneide weit besser und deutlicher erklärt werden, als bei den Werken der Neuern, weil jene in ihrem Plan, in ihrer Anlage und in der Verbindung der Theile weit mehr in die Augen fallende ungekünstelte Einheit und Zusammenhang haben, als die Neuern. Man wird den Jünglingen das Charakteristische des Heldengedichtes deutlich machen, wenn man ihnen sagt, daß dasselbe in einer in eine pathetischfeierliche Schreibart eingekleideten Erzählung einer sehr merkwürdigen und interessanten Begebenheit bestehe, wobei besonders die wichtigsten Umstände, Personen und Handlungen ausführlich und lebhaft geschildert werden. Dergleichen Erklärungen und Definitionen dörfen aber den jungen Leuten nicht blos vorgesagt werden, sonst giebts Gedächtniswerk: man mus sie stückweis durchgehen, jeden Theil derselben erläutern und die Unentbehrlichkeit desselben beweisen, indem man sie auf mehrere solcher Werke anwendet, oder vielmehr aus denselben durch die Abstraktion herausnimmt. Auf diese Weise wird man sie das Wesentliche von dem Zufälligen unterscheiden lehren und sie für einer blinden Nachfolge älterer und neuerer Kunstrichter (ein Fehler, in welchen nicht allein Jünglinge, son-

dern

dern auch sogar Männer, so leicht verfallen) am sichersten bewahren. — Oft trägt es nicht wenig zur Aufklärung der eigentlichen Natur und des Wesens einer Art von Werken bei, wenn man bis auf den ersten Ursrung derselben zurück gehet. So kan man bei Erklärung des Heldengedichtes seinen Zuhörern sagen, daß dasselbe vermuthlich aus sehr lebhaften und affektvollen Erzählungen, oder vielmehr Schilderungen gewisser ausserordentlich merkwürdiger und wichtiger Begebenheiten, wodurch das versamlete Volk bei feierlichen Gelegenheiten, oder an Tagen, welche zum Andenken jener grosen Begebenheiten gefeiert wurden, unterhalten wurde, entstanden sey. Wird man nicht schon hieraus den eigentlichen Endzweck und die charakteristischen Eigenschaften dieses Gedichtes bestimmen können. — Wären die Kunstrichter auch also zu Werk gegangen, so würden sie nicht die Maschinen und den Hexameter u. d. gl. für wesentliche Eigenschaften der Epopöe ausgegeben haben. — Doch wir wollen dasjenige, was ein Werk zu einem Heldengedicht macht, etwas umständlicher beschreiben.

Das erste ist **Einheit der Handlung**: d. i. der eigentliche Gegenstand und Stoff des Gedichts mus nur eine einzige Begebenheit seyn, und der Hauptinhalt desselben sich in wenig Worten ausdrücken lassen. Alle Theile des Werks müssen gleichsam nur Erweiterungen jenes einzigen Haupt-

gedankens seyn, und zum Ganzen unzertrennlich gehören: Die Episoden selbst müssen mit der eigentlichen Materie in der genauesten Verbindung stehen. Hier mus nun aber auch der Grund dieser Regel angegeben werden, welchen man aber nicht in der Autorität des Homers und Virgils, sondern in der Natur der menschlichen Seele und in der eigentlichen Beschaffenheit dieses Gedichtes aufzusuchen hat. Sein Endzweck ist, die ganze Aufmerksamkeit des Lesers auf diejenige wichtige Begebenheit zu ziehen, welche es erzählt, ihn ganz dafür zu intereßiren und sie ihm höchst lebhaft und rührend vorzustellen. Wäre also mehr als eine Haupthandlung in einem Werke dieser Art; so würde hierdurch die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lesers getheilt und also die Absicht gewis nicht erreicht werden. — Die Begebenheit oder Handlung, welche dem Gedicht zum Hauptstoff dienet, mus innere Wichtigkeit haben; d. i. sie mus in ihren Ursachen, Umständen, Wirkungen und Folgen gros und merkwürdig seyn, und auf das Glück oder Unglück eines ganzen Volkes oder wohl gar des ganzen Menschengeschlechts einen grosen Einflus haben: Dieses ist nothwendig um die Aufmerksamkeit zu reizen. Sie mus aber auch eine äussere Gröse haben, d. i. sie mus von solcher Art und mit solchen Umständen verknüpft seyn, daß mehrere Menschen ihre Kräfte und ihr Genie auf eine interessante Weise üben, und sich in vollem Lichte zeigen können. Der Leser wird in

die

die gröste Erwartung gesezt, wenn er die handelnden Personen mit vielerlei Schwierigkeiten, ja mit dem Schicksal selbst kämpfen siehet; und wie gros ist sein Vergnügen, wenn sie endlich durch unbezwingliche Standhaftigkeit und Tapferkeit über alle Hindernisse triumphiren. Der Dichter hat hierbei Gelegenheit, nicht nur den Charakter seiner Hauptpersonen aus ihren Handlungen aufzudecken, sondern auch Weisheit, Standhaftigkeit und viele andere Tugenden in Beispielen zu lehren. Dieses alles würde wegfallen wenn der Hauptgegenstand des Gedichts eine Handlung ohne äussere Gröse und Ausdehnung, oder eine plözlich vorübergehende Begebenheit wäre; es wäre dann, daß der Poet durch eine Menge von Erdichtungen dem einfachen Stoffe Ausdehnung und Gröse zu geben wüste, wie Milton und Klopstock gethan haben. — Eine Haupteigenschaft dieses Gedichts ist auch die epische Behandlung, welche von der historischen gar sehr unterschieden ist. Der Geschichtschreiber erzählt uns eine noch unbekante Begebenheit: er mus also sowohl die Zeitordnung, als auch eine gewisse Vollständigkeit in Ansehung der minder wichtigen Umstände beobachten. Der epische Dichter aber erzählt nicht eigentlich: er schildert eine uns schon bekante Begebenheit: er kan also ohne Vorbereitung mitten in seine Materie hineintreten. Er kan voraussezen, daß man das Historische der Begebenheit schon wisse; sein Endzweck ist nur die Haupttheile derselben recht

lebhaft zu schildern, er kan also die Nebensachen übergehen, wenn sie nicht zu seiner Absicht dienen. Der Historiker erzählt seine Geschichten als vergangen; der Dichter aber schildert als gegenwärtig, und bringt uns durch sinnliche, rührende, und lebhafte Beschreibungen, durch Gleichnisse, durch Apostrophen, durch Unterredungen und andere Künste mehr, die Personen und ihre Thaten gleichsam vor das Gesicht, weswegen Sulzer sagt, das epische Gedicht liege in der Mitte zwischen der historischen Erzählung und dem Drama. — Besonders verdienen die Charaktere der Hauptpersonen in genaue Betrachtung gezogen zu werden, welche uns aber der Dichter nicht sowohl durch Beschreibung ihrer Sinnesart, als vielmehr aus ihren Reden und Handlungen kennen lehrt. Sie müssen sich aber in Ansehung ihrer Charaktere durchaus gleich bleiben: Achill mus sich in allen Verhältnissen und Umständen als ein troziger, unbiegsamer, unerschrockener Jüngling zeigen; Ulyß darf nie seine Weisheit verleugnen; und Aeneas mus immer als der fromme Aeneas handeln. Hier mus man die grose Beurtheilungskraft des Dichters, seine Welt- und Menschenkentnis bemerken lassen. Dergleichen Schilderungen müssen durch den Anstrich des Nationalcharakters, der Zeiten, der Sitten, durch Beobachtung alles dessen, was man unter dem Kostume zu verstehen pflegt, diejenigen Merkmahle der Wahrheit erhalten, welche zur Täuschung so nothwendig erfordert werden.

Das

Das Lehrreiche in der Epopöe bestehet nicht in eingestreuten trocknen Lebensregeln und Moralien (dieses würde unter der Würde dieses erhabenen Gedichts seyn) sondern der Dichter lehrt uns durch die Beispiele seiner Helden weit kräftiger als durch jede Demonstration oder Deklamation. Hierdurch kan man den Jünglingen beweisen, daß die alten Schriftsteller mehr als empfindsame und geniesüchtige Enthusiasten, daß sie Philosophen, Menschenkenner und Staatsmänner waren. Moralisch vollkommne Charaktere wird man indessen in den Werken dieser grosen Meister vergebens suchen; sie stellen uns grose Tugenden mit grosen Schwachheiten vereinigt vor, weil sie wohl wusten, daß allzuerhabene Ideale uns Menschen weder interesiren und rühren noch zur Nachahmung reizen. — Endlich mus auch der epische Ton, als ein wesentliches Stück dieser Art der Poesie, den Jünglingen fühlbar gemacht werden. Dieses wird geschehen, wenn man den Homer oder Virgil mit Oden- oder Elegiendichtern oder auch wohl mit Geschichtschreibern vergleicht. Dieser epische Ton bestehet in einer feierlichen, pathetischen, etwas enthusiastischen Art des Ausdrucks: Man hört es dem Heldendichter an, daß er selbst die Gröse und Wichtigkeit seines Gegenstandes fühlt, und solche auch andere will empfinden lassen. Doch singt er nicht in der poetischen Raserei des Odendichters, welches bei einem so weitläuftigen Werk als die Epopöe ist, höchst unnatürlich, ja unmöglich seyn wür-

würde: und wenn er sich auch zuweilen bis nah an die Ode erhebt, so bleibt er doch immer Meister über seine Einbildungskraft. Die Begeistrung, worin sich der Dichter befindet, macht, daß er seine Wörter und Redensarten auf eine ganz eigene Art wählet und zusammensezet. Er will den Gegenstand, von dem er selbst so sehr gerührt ist, auch seinen Lesern recht interessant und lebhaft schildern; er will in ihnen eben die Empfindungen und eben die Theilnehmung hervorbringen, wovon er sich selbst durchdrungen fühlt: er spricht also nicht, wie man im Umgang und im gemeinen Leben spricht. Seine eigne Rührung giebt seiner ganzen Rede ein gewisses erhabenes Gepräge: er braucht die mahlerischsten Beiwörter, die passendsten Gleichnisse, bei welchen er sich zuweilen nur ganz kurz verweilet, die er aber auch zuweilen, wo es die Materie zuläst, weiter ausdehnet und ausmahlet. Nicht selten geräth er in starken Affekt, und hier ist es, wo er sich am meisten erhebet. Eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen endlich die eingestreuten Reden, wobei man nicht nur überhaupt die schickliche Uebereinstimmung mit dem Charakter und der damahligen Lage der redenden Person, sondern auch besonders die Eigenschaften eines edlen, erhabenen affektvollen Ausdrucks zu zeigen Gelegenheit hat. Das Eigenthümliche, welches die Sprache der Leidenschaften hat, kan nirgends besser sichtbar gemacht werden, als in dergleichen Stellen. Wir nennen als Beispiele aus

dem

dem Homer nur die Rede der Andromache an den Hektor im sechsten und die des Priamus an den Achill aus dem lezten Buch der Iliade und aus dem Virgil das Selbstgespräch der Juno im ersten und die Reden der verzweifelnden Dido im vierten Buch der Aeneis. Um das Pathetische und Rührende solcher Stellen recht fühlbar zu machen, kan man andere Dichter, einen Ovid, Klaudian, Lukan, Statius u. a. m. wo sie entweder dem Maro nachahmen, oder doch ähnliche Gegenstände behandeln, mit diesem vergleichen, da sich dann der grose Vorzug des leztern von selbst zeigen wird. Daß der Dichter endlich so viel wunderbare Wirkungen der Götter einmischt, kommt von seiner Begeisterung her, welche ihn aberglaubisch macht. Die sogenannten Maschinen gehören also zwar gewissermasen mit zu dem epischen Ton; sie sind aber nichts wesentliches bei dieser Art von Gedichten. Ueberhaupt schicken sie sich besser in jenes frühere Weltalter, wo man noch in so vielen ganz natürlichen Begebenheiten übernatürliche und unmittelbare Wirkungen einer himmlischen Macht fand, als in unsere erleuchtetere Zeiten. Der Lehrer wird hierbei Gelegenheit haben, die einem heutigen Dichter nöthige Vorsicht und Behutsamkeit im Gebrauch der alten Mythologie, wie auch das Fehlerhafte der sogenannten allegorischen Maschinen u. d. gl. zu bemerken. — Zulezt mus man auch bei den Episoden, diesen Zwischenerzählungen, wodurch

durch die Haupthandlung auf einige Zeit unterbrochen wird, das nothwendigste anmerken. Man mus ihren Endzweck zeigen, welcher entweder darin bestehet, daß die Aufmerksamkeit des Lesers von der Hauptsache auf eine kurze Zeit abgelenkt, und er indessen auf eine angenehme Art mit etwas andern unterhalten werde, weil man nicht erzählen wollte oder konte, was indessen vorgegangen; oder auch, daß man den Leser ein wenig ausruhen lasse, und auf etwas anders, was gegen das Vorhergehende allzusehr abstechen würde, wenn man unmittelbar dazu übergehen wollte, vorbereite. Hieraus lassen sich die Eigenschaften solcher Episoden leicht bestimmen. Sie dörfen nicht zu lang seyn, um die Aufmerksamkeit nicht allzuweit von dem Hauptgegenstand abzuleiten und um nicht das Interesse zu theilen; sie dörfen nicht zu häufig vorkommen, weil sonst die Aufmerksamkeit zu oft unterbrochen und eben dadurch geschwächt wird; sie dörfen nicht am unrechten Ort stehen; sie dörfen endlich nicht ganz fremd seyn, sondern müssen mit der Haupthandlung immer eine gewisse Verwandschaft haben und zu der Vollkommenheit des Ganzen das Ihrige beitragen.

Dieses sind ganz kürzlich die vornehmsten Punkte, worauf man bei Erklärung der alten Heldengedichte Rücksicht zu nehmen hat. Die Schönheiten sind in diesen grosen Werken übrigens so mannigfaltig, daß wohl keine Regel der Aesthetik

ist,

ist, zu deren Erläuterung und Aufklärung sich nicht häufige Beispiele in denselben finden sollten. Weil sie aber diese mit andern Arten der Poesie meistentheils gemein haben, so konten und wollten wir uns darauf nicht weiter einlassen. Nur dieses einzige müssen wir noch erinnern, daß öftere Vergleichungen sowohl zwischen dem Homer und Virgil, als auch zwischen diesen und den Neuern, nicht nur in einzelnen Stellen, sondern auch in Ansehung des Ganzen, zur Bildung des Geschmacks und Schärfung des ästhetischen Gefühles überaus nüzlich seyn werden.

Auch die alten Dramatiker müssen in diesen Klassen so fleisig, als die Zeit solches zulassen will, gelesen werden. Unter den Lateinern ist Terenz der vornehmste; ihm können die besten Stücke des Plautus, und wenn der Geschmack der Jünglinge schon ziemlich befestigt ist, einige vom Seneka beigefügt werden. Unter den Griechen ist der Komiker Aristophanes und die drei Dragiker Aeschylus, Sophokles und Euripides bekant genug, aus deren Stücken man aber, weil man sie doch nicht alle lesen kan, eine kluge Auswahl treffen mus.

Das Wesentliche des Schauspiels, von allem Zufälligen getrennt, lasse man junge Leute auf die schon so oft empfohlne Art, aus mehrern Beispielen ausfindig machen. Dasselbe besteht kürzlich darin, daß man eine wichtige und sehenswürdige Begebenheit einer Menge von Zuschauern in

einer so natürlichen und täuschenden Nachahmung vorstelle, daß dieselbe dadurch auf eine sowohl angenehme als auch lehrreiche Art unterhalten werde. Wenn man also auch das Vergnügen für den vornehmsten Endzweck des Schauspiels gelten läßt, so darf doch das Nüzliche nie ganz davon getrennet werden; und je besser dieses mit jenem, nach Horazens berühmter Vorschrift, verbunden ist, desto vollkommner ist das Drama. Einheit, Wichtigkeit, äussere Gröse und Ausdehnung der Handlung und genaue Verbindung aller Theile zu einem Endzweck sind übrigens eben so nothwendige Eigenschaften des Schauspiels, als der Epopöe.

Auf eben die Art lehre man sie auch die zwei Hauptgattungen des Drama, das Lustspiel und das Trauerspiel, nach ihren charakteristischen und unterscheidenden Merkmahlen kennen. Hier hat man Gelegenheit, sie für den willkührlichen und unvollständigen Definitionen mancher Kunstrichter zu warnen, welche z. B. das Lächerliche oder die Belustigung durch Vorstellung der Thorheiten, für das eigentliche Wesen der Komödie ausgeben. Man mus sie lehren, daß dasselbe vielmehr in Vorstellung solcher Handlungen bestehe, welche sowohl durch ihre eigne Merkwürdigkeit, als auch durch die damit verbundenen Vorfälle und Umstände, durch die Charaktere, Sitten und das verschiedene Betragen der Personen, auf eine belustigende und nüzliche Art unterhalten, ohne daß dadurch starke

Lei-

Leidenschaften erreget werden. wir finden natürlicher Weise ein Wohlgefallen an demjenigen, was uns den Menschen in den mannigfaltigen Situationen des Lebens zeiget: eine treue Schilderung der mancherlei Gemüthsarten, der Sitten der verschiedenen Stände, der klugen oder thörichten, der löblichen oder strafbaren Handlungen hat etwas sehr Belustigendes. Hierunter gehört dann freilich vorzüglich auch das Lächerliche; aber es macht nicht allein die Hauptsache aus. Man bemerke die Geschicklichkeit des Dichters, nicht nur interessante Charaktere zu erschaffen, sondern sie auch in solche Situationen zu sezen, daß das Eigne und Abstechende derselben deutlich in die Augen fällt; die Kunst, jeden Charakter sich selbst gleich zu erhalten; die Kunst, die verschiedenen Stände, Alter und Lebensarten der Menschen nach dem Leben zu schildern, und alles auf eine so natürliche und ungezwungene Art zu behandeln, daß dadurch Täuschung bei dem Zuschauer bewirkt werden mus. Man mache aufmerksam auf das Schickliche, Natürliche und Schöne des Ausdrucks, auf das Edle, Erhabene, Lobenswürdige, aber auch auf das Niederträchtige, Strafbare oder Unbedachtsame in dem Verhalten und in den Reden der handelnden Personen. Aber es gehört viel Philosophie, ein feiner Geschmack wie auch Welt- und Meschenkentnis dazu, wenn man diese und so viele andere herrliche Schönheiten in den Werken dieser Art wahrnehmen und den Lehrlingen deutlich machen

will.

will. — Das Eigne in der Anlage, der Einkleidung und der ganzen Behandlung, wodurch sich ein Schriftsteller von andern unterscheidet, mus angemerkt, und vornehmlich durch Vergleichungen gezeigt werden. Wenn man z. B. den Plautus gegen den Terenz hält; so werden sich die Vorzüge beider am deutlichsten offenbaren. Bei dem erstern wird man eine höchst komische Lebhaftigkeit, einen unerschöpflichen Reichthum in Erfindung überaus possirlicher Charaktere, wunderlicher Verwicklungen und Irrungen, aber auch eine grose Geschicklichkeit in Zeichnung liebenswürdiger und edler Charaktere, die meistentheils durch den Kontrast erhöhet werden, einen originellen, launigen, überraschenden, und im Ernsthaften kurzen und starken Ausdruck, vortrefliche Sittensprüche und manche andere Schönheiten entdecken, wobei aber auch seine Fehler, nehmlich übertriebene Possenreissereien, auch sogar im Ernsthaften, eine gewisse Nachläßigkeit, womit er zuweilen Charaktere sich selbst widersprechen läst und gegen das Kostume anstöst u. d. gl. nicht unbemerkt bleiben dörfen. Bei dem Terenz wird man zwar nicht das komische Salz und die Laune des Plautus finden: allein dagegen hat er andere Vorzüge. Seine Charaktere sind sehr gut gezeichnet und bleiben sich immer gleich: nie sündigt er gegen die Wahrheit. Man wird bei ihm die gröste Anständigkeit, eine edle Art zu handeln, und überhaupt sehr vieles finden, was die Sitten der Jugend bilden, und sie klug

und vorsichtig machen kan. Er zeiget sich überall als einen feinen Weltmann von vielen Kentnissen und tiefem Nachdenken. Seine Schreibart ist überdas sehr rein und angenehm. Und wenn man nun diese beide mit dem Aristophanes vergliche, wie viel deutlicher und fühlbarer würden dadurch die besondern Vorzüge eines jeden werden! Wie sehr würde das Feine und Sittsame des Terenz gegen die Grobheiten und den ungeschliffenen und unbändigen Spottgeist des Griechen abstechen; welchem man aber übrigens einen unerschöpflichen Wiz, eine fast unnachahmliche Laune, einen vortreflichen Ausdruck, eine edle Dreistigkeit in Bestrafung der Thorheiten und Laster der Grosen im Staate, ja des ganzen Volkes, und manche andere Eigenschaften, die ihn gewis zu einem grosen Dichter machen, nicht absprechen kan.

Das Vornehmste was man bei der Tragödie zu bemerken hat, bestehet kürzlich in folgendem. Sie ist die theadralische Vorstellung einer grosen, wichtigen, ernsthaften Handlung, in einem erhabenen und affektvollen Ton. Ihr Zweck ist nicht blose Belustigung, sondern Rührung, Erregung der Leidenschaften und Erschütterung. Soll sie ihre Würde nicht verleugnen; so mus sie Tugend zur lezten Absicht haben. Freiheitsliebe, Patriotismus, Grosmuth, Standhaftigkeit, Gedult und männliche Gelassenheit im Leiden, unerschütterliche Beständigkeit in der Liebe, mit heldenmüthi-

ger Geistesgröse verbunden u. d. gl. sind die würdigsten Gegenstände derselben. Das eigentliche Tragische kan bestehen, entweder in den Charakteren, welche Bewunderung und Ehrfurcht oder Abscheu erwecken; oder in Leidenschaften, welche durch ihre rührende oder schreckliche Ausbrüche heftig erschüttern; oder in Begebenheiten, welche durch ihre Gröse und Wichtigkeit ganze Völker, und durch ihr Ausserordentliches nicht selten das ganze menschliche Geschlecht interessiren; oder in Unternehmungen, z. B. Unterdrückung eines freien Staates und das lezte Widerstreben der Heldentugend, Befreiung eines Volkes vom Joch der Tyrannei. Der ganze Plan mus sowohl hier als in jeder andern Art des Schauspiels also angelegt seyn, daß alle Theile zu der vorgesezten Wirkung des Ganzen das Ihrige beitragen und das Interesse und die Erwartung des Zuschauers beständig wachse: die Verwicklung aber darf nicht allzukünstlich und verwirrt, noch die Auflösung zu gewaltsam seyn, damit die Täuschung bis ans Ende fortdaure. In dem Trauerspiel mus übrigens alles gros, ernsthaft und rührend seyn: doch darf die Gränze des Natürlichen ja nicht überschritten werden. Werden die Leidenschaften übertrieben, werden die Charaktere allzugros und erhaben geschildert; so ist keine Täuschung möglich, von welcher doch die ganze Wirkung abhängt. Die Schreibart mus endlich überhaupt ernsthaft und edel, und wo es die übrigen Umstände leiden, pathetisch

und

und erhaben seyn: sie mus sich nach dem Charakter und der Lage der redenden Personen genau richten. Das meiste kommt auf eine natürliche, empfindungsvolle, starke, von allem schwächenden Puze freie Sprache der Leidenschaften an. Diese Sache ist so wichtig, daß der Dichter, welcher hierin glücklich ist, auf den allgemeinen Beifall sichere Rechnung machen kan.

Um den grosen Vorzug der alten Tragiker vor den Neuern recht fühlbar zu machen, vergleiche man öfters diese mit jenen, vorzüglich in solchen Stücken, wo einerlei Süjet abgehandelt ist. Wie wenige von den leztern kommen den erstern in der Anlage, in Erhabenheit der Charaktere, in ihrem edlen und männlichen von allem Weichlichen, Schwachmüthigen und Weinerlichen entfernten Ausdruck, und in vielen andern Stücken bei! So wird sich auch bei einer Vergleichung der Alten unter einander selbst das Vorzügliche eines jeden auf das deutlichste offenbaren. In Ansehung der Vollkommenheit des Plans und der Anordnung wird man den Sophokles den in diesem Stück etwas nachlässigen Euripides weit übertreffen sehen. Bei dem leztern wird man im Gegentheil eine ganz besondere Gabe wahrnehmen, durch Erfindung der traurigsten Begebenheiten und Umstände, durch den rührendsten Ausdruck der Gefühle, durch eine höchst zärtliche und wohlklingende Schreibart die Gemüther in die gröste Bewegung zu sezen,

welche er mit der Kunst, die schönsten Charaktere zu schildern und sie der Wahrheit gemäs reden und handeln zu lassen, und mit einer sokratischen Wahrheit- und Tugendliebe verbindet. Durch die Vergleichung mit ihm wird sich die Gröse des Aeschylus sowohl in Gedanken als auch in der Schreibart, sein kühner, neuer an den stärksten Metaphern so reicher Ausdruck, seine grose, ausserordentliche, in Erstaunen und Verwunderung sezende Charaktere, kurz, seine Gabe, den Leser nicht blos zu rühren, sondern auch durch die stärksten Leidenschaften zu erschüttern, aufs deutlichste zeigen. Hält man endlich gegen diese beide den Sophokles; so wird man finden, daß derselbe bei seiner Gabe, Handlungen und Personen so interessant, und die Charaktere so übereinstimmend mit sich selbst vorzustellen, das Gute sowohl von dem einen als auch von dem andern ohne das Uebertriebene und Fehlerhafte an sich habe; daß er sich zwar weit über den zärtlichen und schwermüthigen Euripides erhebe, nie aber bis zu dem ungestümmen Pathos des Aeschylus hinaufsteige; weswegen er auch von vielen für den vollkommensten tragischen Dichter gehalten wird.

Bei Entwickelung der Schönheiten theatralischer Stücke und bei Abziehung der Grundsäze und Regeln, ist es vorzüglich nothwendig, daß man sich immer auf die Natur des menschlichen Herzens, ja auf der Zuhörer eigne Empfindung

und Erfahrung berufe: sie müssen es fühlen, daß der Dichter seine Kunst verstanden habe. Für allen willkührlichen Vorschriften mus man sich hüten. Dahin gehört z. B. wenn man bei dem Trauerspiel eine gewisse Anzahl von Akten festsezen wollte; ferner die berühmte Regel von der Einheit des Orts und der Zeit, welche, ob wir sie gleich von den meisten Alten beobachtet finden, doch nicht zu dem Wesen eines guten Schauspiels gehört, wenn nur der Dichter seinen Betrug geschickt zu verstecken weis. Zu den nicht wesentlichen Stücken des Drama gehören auch die Chöre der Alten. Ihr Ursprung mus in den ältesten Zeiten aufgesucht werden, da der Gesang die Hauptsache war, welcher nur zuweilen durch Unterredungen der Personen unterbrochen ward. In der Folge ward das Gespräch und die Handlung zur Hauptsache, und wo diese still stehet, da bekamen die Chöre ihren Plaz. Der Inhalt dieser lyrischen Stücke ist meist moralisch und hat mit der Handlung die genaueste Verwandschaft.

Eine weitläuftigere Ausführung aller von uns berührten Punkte, worauf es bei Erklärung der alten Dramatiker hauptsächlich ankommt, wird in diesem kleinen Werk niemand von uns erwarten. Uebrigens wird diese schöne Lektüre, mit den besten Stücken der Neuern verbunden, gewis sehr viel zur Bildung des Verstandes, des Geschmacks und des Herzens junger Leute beitra-

gen. Ihre Welt- und Menschenkentnis wird dadurch erweitert und ihr Charakter und ihre Sitten verfeinert werden. Sie werden viele Regeln des Wohlstandes, der Klugheit und Vorsichtigkeit auf eine leichte und angenehme Art fassen. Sie werden die Kunst lernen, sich selbst zu bezähmen, ihre Leidenschaften zu mäsigen, andern Menschen mit Anstand und ohne Schwäche nachzugeben, eine mäsige und nicht beleidigende Standhaftigkeit, wo es nöthig ist, zu beweisen; kurz, sie werden durch ein fleisiges und aufmerksames Lesen dieser vortreflichen Werke früh auf diejenige Zeit vorbereitet werden, da auch sie auf dem Schauplaz der Welt auftreten und ihre Rolle spielen sollen. — Und welchen Eindruck werden Tugend und Grosmuth in ihrer vollen Schönheit, und Laster und Niederträchtigkeit in ihrer ganzen Häßlichkeit, auf ihre noch bildsame Herzen machen! Der Schauspieldichter führt es gewissermasen aus, was sich Cicero wünscht thun zu können: er stellt die Tugend in menschlicher Gestalt dar. Des Lehrers Pflicht ist es nun seine Lehrlinge auf ihre alles übertreffende himmlische Reize recht aufmerksam zu machen, damit sie sie lieb gewinnen: gewis das ist besser als kalte Moral, welche so selten bis zum Herzen dringet!

Und hiermit schliesen wir diese kurzgefaßten Bemerkungen und Vorschläge zu einem zweckmäsigen Erklären der Alten. Wir hoffen für denkende Le-

ser

ser genug gesagt, und sie wenigstens nach denjenigen Büchern, worin sich weitläuftigere Anweisungen finden, begierig gemacht zu haben. Von diesen nennen wir hier nur des berühmten Rollins Anweisung die freien Künste zu lehren und zu lernen. — Zweierlei müssen wir zum Beschlus noch erinnern: erstlich, daß es sehr zu wünschen wäre, daß die Werke des Geschmacks in Schulen mehr in Einem fortgelesen und diese Lektüre nicht so oft von andern Lektionen unterbrochen, zum wenigsten nach geschehener zerstückelter Erklärung nochmahls kursorisch durchgegangen würden; vors andere, daß es sehr anzurathen sey, Schülern von reifern Jahren und ziemlichen Progressen zuweilen eine Ode oder ein Stück aus einem längern Gedicht vorzulegen, damit sie darüber ihre Gedanken schriftlich aufsezen. Es ist nicht genug, ihnen ewig vorzuerklären: mit der Zeit werden stärkere Uebungen des Verstandes und des Geschmacks erfordert, und diese wird man ihnen dadurch verschaffen, wenn man sie selbst Gedanken und Schönheiten untersuchen und entwickeln läßt.

Siebentes Hauptstück.

Von eignen Ausarbeitungen junger Leute.

Nachdem wir bisher von Bildung des Geschmacks durch das Lesen der besten alten und neuen Schriftsteller gehandelt haben; so haben wir nun noch von eigenen Ausarbeitungen und Regeln kürzlich zu reden. Von den erstern wollen wir in diesem Hauptstück das Nöthigste vortragen.

Daß schriftliche Aufsäze zur Bildung des jugendlichen Geschmacks unentbehrlich seyen, haben wir schon oben erinnert. Unsere Gründe sind folgende: Um die Regeln des Geschmacks und einer guten Schreibart, welche sowohl bey Erklärung der Autoren beiläufig, als auch nachher in ihrem Zusammenhang vorgetragen werden, nicht nur deutlich zu verstehen, sondern sich auch geläufig zu machen, ist eine oft wiederholte eigne Anwendung derselben unentbehrlich. Regeln ohne Uebung nuzen in keinem Fach etwas. Mancher hat alle Vorschriften einer Kunst oder Wissenschaft mit dem Gedächtnis, auch wohl mit dem Verstand sehr wohl gefast, er ist sogar im Stande, fremde Werke nach ihnen richtig zu beurtheilen; aber bei eignen Arbeiten verlassen sie ihn, weil er noch nicht durch oftmahlige Uebungen gelernt hat, sie anzuwenden. Die Regeln verstehen, und sie

recht

recht brauchen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. So lang es uns noch nicht zur Gewohnheit worden ist, dieselben zu befolgen, so lang werden sie uns in den wenigsten Fällen, da wir sie brauchen sollten, beifallen: wir werden ihnen zuwider handeln und nicht eher unsere Fehler einsehen, bis uns jemand daran erinnert. Haben wir uns aber durch öftere Uebung eine Fertigkeit erworben, uns nach ihnen zu richten; so werden wir sie in den meisten Fällen befolgen ohne uns ihrer ausdrücklich zu erinnern. Warum schreibt mancher, der die Grammatik noch so gut versteht, und ihre Regeln in jedem Falle, wo er darauf befragt wird, auswendig herzusagen weis, dennoch ein höchst fehlerhaftes und ungrammatisches Latein? Gewis aus keiner andern Ursache, als weil es ihm an der gehörigen Uebung fehlt, weil es ihm noch nicht immer einfällt, wo er seine Regeln gebrauchen soll. Warum sollte es sich in den schönen Wissenschaften anders verhalten? — Daß übrigens nicht blos dem künftigen Schriftsteller oder Schöngeist, sondern jedem Studirenden, der von seiner Gelehrsamkeit einen nüzlichen Gebrauch machen will, ein gewisser Grad der Beredsamkeit unentbehrlich sey; nicht blos dem Theologen, sondern auch dem Rechtsgelehrten und dem Arzt, wenn jener mehr als ein elender Schlendrianist und ein ekelhafter Schwäzer werden, und dieser von seiner Wissenschaft mit Verstand reden und schreiben will; ja daß jedem Menschen aus den gesittetern Ständen,

wel-

welcher nicht durch eine schlechte und verworrene Art des Ausdrucks sowohl in Gesprächen als auch in Briefen lächerlich und verächtlich werden will, Uebung und Verfeinerung der Schreibart höchst nöthig sey, das alles haben wir schon oben kürzlich erinnert. — Und welche vortrefliche Uebungen des Verstandes, des Nachdenkens und der Aufmerksamkeit sind schriftliche Ausarbeitungen für junge Leute?

Früh und viel schreiben, ist nach Cicerons und Quintilians Zeugnis eine Hauptsache in Bildung des Geschmacks. Wir können denen nicht beistimmen, welche diese Uebungen bis in reifere Jahre zu versparen anrathen. Läst man die Knaben aufwachsen, ohne sie in Zeiten in der Kunst zu üben, ihre Gedanken schriftlich aufzusezen; so wird man sie nicht nur eines vortreflichen Mittels zur Bildung der Sprache berauben, sondern es werden ihnen auch in der Folge eigne Ausarbeitungen weit schwerer und verdrüslicher werden, als wenn man sie früh angewöhnt hätte, ihre Gedanken zu Papier zu bringen. — Man fängt gewöhnlich mit den sogenannten lateinischen Exercitien an, welches wir aber nicht billigen können. Warum zwingt man die Kinder lateinisch zu schreiben, ehe sie ihre Muttersprache nur orthographisch und grammatikalisch erträglich schreiben können? Warum läst man ihnen nicht so lange Zeit, bis sie im Uebersezen aus dem Lateinischen in das Deutsche

eine

eine gewisse Fertigkeit erlangt, bis sie durch die Lektüre einen gewissen Vorrath an Wörtern und Redensarten gesamlet, bis sie die vornehmsten grammatischen Regeln verstehen und in ganz kleinen Exempeln anzuwenden gelernt haben, und mit dem Geiste der lateinischen Sprache wenigstens einigermasen bekant worden sind? Man könte also gar wohl bis in die zweite Klasse von unten herauf gezählt, damit warten. Doch überhaupt davon zu reden, so sollte man bei der Wahl der zu übersezenden Stücke auch auf Zierlichkeit und auf einen lehrreichen Inhalt Rücksicht nehmen. Speccius, Licht und Konsorten werden dem Geschmack der Jugend gewis wenig Vortheil bringen. Diktirt der Lehrer das Deutsche; so darf er nicht blos darauf sehen, daß gewisse Phrases und Regeln können angebracht werden, sondern er mus vornehmlich auch eine Materie wählen, welche der Jugend angenehm und nüzlich zugleich ist, und sich vor allen Dingen eines reinen und zierlichen deutschen Ausdrucks befleisigen. Herrn Königs Chrestomathien haben wir schon oben zu diesem Gebrauch empfohlen.

Uebersezungen aus dem Lateinischen in das Deutsche, deren wir schon bei Erklärung der Autoren gedacht haben, sollten vor diesen Exercitien hergehen und durch die ganze Schulzeit fortgesezt werden. Sie werden zu gründlicher Erlernung beider Sprachen und besonders des Eigenthümli-

lichen einer jeden sehr nüzlich seyn, Genauigkeit und Aufmerksamkeit befördern, den Gang und die Verbindung der Gedanken, die Wendungen, den Periodenbau, Wohlklang und Harmonie, kurz, alles was zur Bildung des Stils gehört, deutlich einsehen lehren und endlich die vortreflichste logische Uebung abgeben. Durch die Verbesserung des Lehrers und die Vergleichung mit dem Original oder mit vollkommnern Uebersezungen wird gar manche Regel anschaulich gemacht werden können. Bei der Wahl dieser zu übersezenden Stücke, welche jedesmahl erst deutlich erklärt werden müssen, mus man sich natürlicher Weise nach den Jahren und nach den Fähigkeiten seiner Schüler richten. — Doch es ist Zeit, daß wir von eigentlichen Aufsäzen oder eigenen Ausarbeitungen reden. Wir wollen ganz von unten anfangen.

Die Erfahrung lehrt, daß es kleinen Kindern anfangs schwer wird, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken. Der Grund davon liegt theils in der Dunkelheit und Verworrenheit ihrer Ideen, theils in ihrer noch sehr unvollkommnen Sprachkentnis: und wie sehr werden sie in der Vervollkommung ihrer Sprache durch den pöbelhaften und fehlerhaften Ausdruck des Gesindes und anderer ungebildeten Personen aufgehalten, wenn man sie viel mit denselben umgehen läßt! — Die vornehmste Ursache aber, warum sich Kinder weit

schlech-

schlechter schriftlich als mündlich ausdrücken, liegt darin, weil sie noch nicht genug Aufmerksamkeit, noch nicht genug Gewalt über ihre Gedanken haben, um sie einige Zeit bei dem Gegenstand, wovon sie schreiben sollen, fest zu halten. Oft, wenn sie einen Saz oder eine Periode angefangen haben, so vergessen sie bei ihrer geringen Fertigkeit und Langsamkeit im Schreiben, entweder das Vorhergegangene oder das Folgende, ehe sie dieselbe vollendet haben. Was kan daher anders entstehen, als Undeutlichkeit, Unvollständigkeit, Unregelmäsigkeit und Verwirrung in den Wortverbindungen und Perioden? Hierzu kommt noch, daß die Kinder meinen, der natürliche, ungezwungene Ausdruck des gemeinen Umgangs schicke sich für schriftliche Aufsäze nicht: daher suchen sie etwas Besonderes und Ausserordentliches, und werden eben dadurch undeutlich und verworren in Begriffen und Ausdrücken. Diese Schwierigkeiten lassen sich freilich nicht auf einmahl heben: indessen können wir versichern, daß folgende Vorschläge zur Verminderung derselben von uns durch die Erfahrung bewährt gefunden worden.

Man mus vors erste die Kinder zwar früh, aber doch nicht eher zu eignen Aufsäzen anhalten, als bis durch mündliche Unterredungen und Erzählungen und durch das Lesen und Erklären guter Schriften ihr Verstand und Geschmack sowohl als auch ihre Sprache schon einige Bildung erhalten

ha-

haben. Schon oben, da wir von diesen Vorübungen handelten, haben wir erinnert (und wir müssen es hier nochmahls wiederholen) daß man sich in Erklärungen und Gesprächen zwar zu den Fähigkeiten der Kinder herablassen und alle Kunstgriffe gebrauchen müsse, um ihnen recht verständlich zu werden, daß man sich aber sorgfältig zu hüten habe, daß man nicht durch läppische Nachahmung ihrer kindischen und fehlerhaften Sprache ihre Bildung durch eigne Schuld aufhalte. Hat nun das Kind einige Stärke in der Sprache und eine gewisse Fertigkeit im Schreiben erlangt, sind seine Seelenkräfte einigermasen geübt; so lasse man es den Anfang schriftlicher Aufsäze mit Beschreibung kurzer Fabeln oder Erzählungen machen, welche es gelesen oder gehört, oder solcher Begebenheiten, welche es selbst gesehen hat. Der Gegenstand, worüber es schreiben soll, mus ihm nicht nur angenehm, sondern auch vollkommen deutlich seyn. Es ist also nothwendig, daß man sich über denselben mit ihm in eine weitläuftige Unterredung einlasse, ihm alles genau zergliedere und erkläre, vornehmlich es auf die Hauptumstände, welche in der Beschreibung nicht fehlen dörfen, aufmerksam mache, ihm durch Fragen und Erläuterungen manche Verbindung der Gedanken, manche Wendung, manchen passenden und zierlichen Ausdruck, dessen es sich bedienen könte, angebe, auch wohl einige Perioden zur Probe diktire.

Das Uebrige lasse man es allein verrichten, welches ihm nach einer solchen Vorbereitung nicht sonderlich schwer seyn wird. — Ist der kleine Aufsaz fertig; so mus man ihn zwar korrigiren, wobei man ausser der Orthographie auf Richtigkeit und Deutlichkeit der Gedanken und auf Reinigkeit der Sprache zu sehen hat; allein man mus nicht alles verbessern wollen, was zu verbessern ist, man mus sich nur auf das einschränken, was das Kind fassen kan, was es besser hätte machen können, wenn es gehörige Achtsamkeit angewendet hätte, was ihm wohl gar vorher gesagt worden. Verändert man gar zu vieles, und Dinge, welche es noch nicht wissen konte; so macht es sich von dem Schreiben einen wunderlichen Begriff und hält es wohl gar für Hexenwerk; es wird abgeschreckt und weis ein andermahl gar nicht wie es anzufangen sey, damit es so viele Fehler zugleich vermeide; es verfällt auf allerlei Künsteleien, auf Zusammenstoppeln aus Büchern, und lernt am Ende weder ordentlich denken, noch sich richtig und schön ausdrücken. — Diesen schriftlichen Erzählungen kan man bald Beschreibungen und Schilderungen sinnlicher Gegenstände und vorzüglich Briefe beyfügen. Die Vorbereitung geschieht auf die eben beschriebene Art. Bei Briefen mus man den Kindern eine gewisse Urbanität und höfliche Sorgfalt nicht nur in Ansehung der Titulatur und des Ceremoniels, sondern auch in Ansehung der

 gan-

ganzen Art, sich auszudrücken, angewöhnen: gute Muster, woran wir keinen Mangel haben, müssen fleisig gelesen und erklärt werden.

Auf diese Art mus man die Kinder schon von den frühen Jahren an, noch ehe sie die Schulen besuchen, zu üben suchen. In den Schulen mus man stufenweis fortfahren: und hierzu wollen wir nun einige Anweisungen geben. Es wird nicht nöthig seyn, daß wir hier von jeder Klasse besonders reden: ein verständiger Lehrer wird bald finden, welche von unsern Vorschlägen ihm für seine Subjekte brauchbar sind. — Was die Materien zu den jugendlichen Ausarbeitungen betrifft; so wechsle man bei noch ungeübtern Knaben mit lehrreichen Fabeln oder Geschichten aus der biblischen und weltlichen Historie, mit leichten Schilderungen, (z. B. reizenden Gegenden und Aussichten) mit allerhand Gegenständen, die sich für Briefe schicken u. d. gl. beständig ab. Mit der Zeit lasse man mitunter zuweilen Charaktere zeichen, Personen nach ihrem Aeusserlichen und Innern schildern, besonders merkwürdige Handlungen und Auftritte mit allen ihren Umständen beschreiben, mehrere solcher Gegenstände mit einander vergleichen, oder ausserordentliche Erscheinungen und Ereignisse aus der physikalischen Welt darstellen. Dann gehe man zu kurzen Abhandlungen oder Reden über Gegenstände der Philosophie, Naturlehre, Moral, Politik oder aus dem Gebiet der schönen

nen Wissenschaften fort. Endlich gebe man denen, welche schon sehr geübt sind, auf, gewisse Empfindungen und Leidenschaften auszudrücken. Man mus dieses bis zulezt versparen, weil dazu besonders viel Lektüre, Beobachtungsgeist, Menschenkentnis, psychologische Einsichten und eigne Empfindung erfordert wird. Gute dramatische Dichter werden hierin die besten Muster gewähren. Man hat Ursache, hier vorzügliche Sorgfalt anzuwenden, um die Jugend gegen den Fehler so mancher alten und neuen Schriftsteller zu verwahren, welche, anstatt die Sprache der Empfindung zu reden, ihre Imagination und ihren Wiz spielen lassen, und wohl gar Dinge sagen, welche der Leidenschaft, die sie ausdrücken sollten, gerad entgegen sind. — Ueberhaupt hat man bei der Wahl der zu bearbeitenden Materien darauf zu sehen, daß man den jungen Leuten nichts aufgebe, was ihnen nicht auf diese oder jene Art nüzlich und zugleich angenehm ist: über Dinge, die ihnen uninteressant oder wohl gar verdrüslich sind, werden sie gewis keine erträgliche Aufsäze liefern. — Oft kan man aus einem Autor, er sey Geschichtschreiber, Redner oder Philosoph, aus einem Livius, Cicero, oder aus einem guten neuen Schriftsteller, eine gewisse Materie herausnehmen und ihnen zur Ausarbeitung vorlegen, um hernach eine höchst nüzliche Vergleichung anstellen zu können. Wenn man in der Auswahl der zu bearbeitenden Materien auf diese Art beständig abwechselt und sich im-

mer nach den Fähigkeiten und nach dem Geschmack seiner Lehrlinge gehörig zu richten weis, so wird ihnen nicht nur die Arbeit viel leichter und angenehmer, sondern auch gewis viel nüzlicher seyn, als wenn man ihnen nach der ehemahligen löblichen Gewohnheit nichts als Moral und Dogmatik aufgiebt.

Ist die Materie gewählt; so ists nicht genug sie ihnen aufzugeben: überläst man sie sich selbst; so werden sie entweder so viel stehlen bis ihre Blätter voll sind; oder etwas höchst unvollständiges und verwirrtes zuwegebringen. Sie können, ohne vorhergegangene lange Uebung noch nicht gehörig nachdenken, Gedanken erfinden und ordnen, noch nicht immer unterscheiden, was als Hauptsache eine ausführliche Behandlung verdient, und was als Nebensache entweder gar wegbleiben, oder doch nur kürzlich berührt werden mus. Es ist also nöthig die jungen Leute auf ihre Materie vorzubereiten. Ihnen einen Plan oder eine Disposition in die Feder zu diktiren, ist noch nicht hinlänglich: denn dadurch lernen sie nicht nachdenken und erfinden. — Der Lehrer mus sich also über den zur Ausarbeitung aufgegebenen Gegenstand, er sey historisch, philosophisch oder moralisch, in eine Art von Unterredung einlassen; er mus das eigentliche Objekt genau bestimmen, auf die vornehmsten Umstände besonders aufmerksam machen, die Hauptgedanken in gehöriger Ordnung auseinander herleiten, dann jede Abtheilung für sich vor-

neh-

nehmen und auch die Unterabtheilungen auf diese Art erfinden und angeben. Dieses alles mus durch eine wahrhaftig sokratische Methode geschehen: der Lehrer mus nicht sowohl lehren, als den Schülern erfinden helfen. Dieses geschieht durch Fragen, durch Entwicklung der durch Fragen aus ihnen herausgelockten Begriffe und Säze, woraus denn neue Fragen hergeleitet, und das Mangelhafte und Fehlerhafte in Gedanken und Folgerungen ergänzt und berichtigt wird, welches man so lange fortsezt, bis sie in ihre Materie eine vollkommen deutliche Einsicht haben. Nach einer solchen Unterredung und Auseinandersezung lasse man sie die Hauptgedanken als einen kurzen Plan aufschreiben: bei jedem dieser aufgezeichneten Punkte fällt ihnen hernach bei der Ausarbeitung das in der Vorbereitung dabei gesagte wieder ein. Die Ausarbeitung selbst überläßt man ihnen: doch kan man von der Schreibart, der Einkleidung, den Erweiterungen, Gleichnissen u. s. f. auch manches einfliesen lassen. — Uebrigens versteht es sich von selbst, daß diese Vorbereitungen im Anfang am weitläuftigsten und vollständigsten eingerichtet, in der Folge aber bei zunehmender Uebung und Fertigkeit der Schüler immer mehr abgekürzt und immer mehreres den Schülern selbst überlassen werden müsse. — Es ist nicht zu sagen, wie vortreflich durch diese Uebung Verstand und Geschmack junger Leute gebildet werden, zumahl, wenn man sie dabei immer auf die Geseze

des

des Denkens, auf die Regeln von Erfindung der Wahrheit, von Führung der Beweise u. d. gl. zurück führt. — Neben dieser jezt beschriebenen Art kan man sich zuweilen auch noch einer andern bedienen. Wenn nehmlich der Lehrer die Materie, wie wir so eben gezeigt haben, entwickelt und geordnet hat; so läst er die Ausarbeitung auf der Stelle machen, wobei er dann die Einkleidung und die Ausdrücke eben so erfinden hilft; er soll nicht diktiren; sondern gleichsam mit den Schülern arbeiten. Der grose Rollin hat diesen Vorschlag gethan: wir haben ihn befolgt, und gefunden, daß diese Art zu verfahren, zumahl wenn sie bei Anfängern gebrauchet wird, ein herrliches Mittel ist, die Jugend zu einem richtigen und reinen Stil zu gewöhnen.

Man mus die jungen Leute gewöhnen, ihre Aufsäze, ehe sie sie überreichen, mit Fleis durchzugehen, und selbst zu verbessern. Was aber die Korrektur des Lehrers betrifft; so wird er ohngefähr auf folgende Art dabei zu verfahren haben. Er läst alle Aufsäze samlen. Darauf nimmt er den ersten den besten, liest ihn laut vor, merkt das Fehlerhafte in den Gedanken, der Anordnung, der Einkleidung und den Ausdrücken mündlich an, verbessert solches und giebt dabei sowohl die Gründe seines Tadels, als auch seiner gemachten Verbesserung an. Auf diese Art geht er drei, vier bis fünf Aufsäze durch, vergleichet sie auch wohl

mit einander und sagt, welcher der beste ist. Dieses wird gewis nüzlicher und dabei viel angenehmer seyn, als wenn er alle Ausarbeitungen durchlesen und seine Verbesserungen dabei schreiben wollte. Ich weis nicht, ob die Regeln der Logik sowohl, als der Beredsamkeit den Schülern auf eine andere Art besser beigebracht und erklärt werden können. Uebrigens mus sich der Lehrer für einer allzuscharfen Korrektur hüten. Wichtige Fehler, welche entweder aus einem falschen Geschmack, oder aus Unachtsamkeit bei der Vorbereitung ihren Ursprung haben, darf er ihnen freilich nicht schenken: allein manche andere Unvollkommenheiten müssen theils ganz mit Stillschweigen übergangen, theils nur gelind berührt werden. Zu viel Tadel und Verbesserungen schlagen nieder und zerstören die Aufmerksamkeit, indem sich der Lehrer dadurch den Verdacht des Eigensinns und der Tadelsucht zuziehet. Besonders verdienet ein gewisser Fehler junger Leute von Genie, ich meine, überhäufte Zierrathen und ein gewisser Anstrich von Schwulst, Nachsicht und sanften Tadel. Quintilian schreibt schon diese Klugheitsregel vor: es ist besser, sagt dieser grose Meister, die Schüler thun der Sache zu viel als zu wenig: allzuviel Schmuck ist weit eher zu übersehen als Trockenheit. Eine reifere Beurtheilungskraft und stärkere Lektüre wird diesen Fehler schon verbessern. Man mus ihn zwar nicht immer ganz mit Stillschweigen übergehen, aber doch toleriren; nicht allzusehr auf Zurückhaltung der Einbildungskraft und des Wizes dringen, damit man nicht aus dem blühenden Genie einen seichten Kopf mache. — Ein gutes Muster entweder von des Lehrers eigner Arbeit, oder aus einem Buch, wo eben die Materie abgehandelt ist, mit den Arbeiten der Jünglinge verglichen, wird ein vortrefliches Mittel seyn,

sie

sie gegen schädlichen Stolz zu verwahren. Zulezt bemerken wir noch, daß es besonders bey dieser Lektion nicht nur sehr nothwendig, sondern auch leicht sey, Nacheiferung bei den jungen Leuten zu erwecken.

Ausser förmlichen Ausarbeitungen, Uebersezungen und Nachahmungen einzelner Stellen aus alten oder neuen Schriftstellern, kan man zuweilen auch Auszüge aus historischen, dogmatischen oder rednerischen Stücken machen lassen: eine herrliche Uebung des Verstandes, der Aufmerksamkeit und der Sprache! den geübtesten kan man auch zu Zeiten aufgeben, eigne Dispositionen über gewisse Materien zu verfertigen, welches besonders künftigen Rednern sehr heilsam seyn wird. Endlich lasse man sie auch zuweilen die Gedanken und den Inhalt eines poetischen Stücks in ungeschmückte Prose übertragen — Bei allen diesen Arbeiten mus man sich meistentheils der Muttersprache bedienen: nur in den öbersten Klassen kan man bisweilen lateinisch oder auch französisch schreiben lassen.

Von den poetischen Uebungen wollen wir unsere Meinung kurz sagen. Die Mode, welche noch in gewissen Gymnasien herrscht, aus poetischen Aufsäzen eine eigne Schularbeit zu machen, zu welcher man jeden Lehrling, ohne Rücksicht auf Genie und Lust, zwingt, halten wir für höchst unnüzlich und abgeschmackt. Was soll der Knabe, dem es an dichterischen Gaben fehlt, anfangen? Mus er nicht entweder ganz gedankenlos drauf los reimen (eine herrliche Uebung des Geschmacks!) oder sich von Geübtern sein Quantum Verse erkaufen? — Hat ein Lehrer unter seinen Schülern einige, bei welchen er poetisch Genie merkt; so ge-

be

be er ihnen die Erlaubnis, ihm ihre Versuche zur Durchsicht zu bringen, schlage ihnen auch wohl zuweilen eine Materie vor: bei der Korrektion aber bemerke er alle Fehler ohne sonderliche Nachsicht, damit sie lernen, was zu einem wahren Dichter gehört, und nicht elende Reimschmiede werden, welche sich bei Leuten von Geschmack durch ihre eingebildete Kunst oft so jämmerlich prostituiren. — Lateinische Verse machen zu lassen, ist gar nicht anzurathen; denn die prosodischen Regeln kan man jungen Leuten auf andere Art beibringen: Spürt jemand eignen Trieb dazu, so kan man es indessen wohl zulassen; nur darf nichts wichtiges darüber versäumt werden.

Achtes Hauptstück.

Von den Regeln.

Daß es nothwendig sey, mit dem Lesen guter Schriftsteller und mit eigenen Ausarbeitungen, Regeln zu verbinden, indem hierdurch der Geschmack Festigkeit und Gewisheit erhält und das Genie für Ausschweifungen bewahrt wird, hab n wir schon im Vorhergehenden bewiesen. Auch das ist schon erinnert worden, daß es nicht hinlänglich sey, den Schülern die Geseze des Geschmacks bei dem Lesen schöner Bücher unter der Hand beizubringen, sondern daß es sowohl zur Vollständigkeit und Gründlichkeit ihrer Kentnis, als auch um ihnen eine allgemeine Uebersicht des Gebietes der schönen Wissenschaften zu verschaffen, nothwendig sey, in den obersten Klassen ein kurzes System der Grundsäze und Regeln des guten Geschmacks

schmacks zu erklären, und ihnen diejenigen Prinzipien und Vorschriften, mit welchen sie bisher nur gelegenheitlich und ohne Ordnung bekant gemacht worden sind, im Zusammenhang vorzutragen und gründlicher zu beweisen. Diese Grundsäze und Regeln aber, wenn sie anders allgemein geltend seyn sollen, dörfen nicht aus einigen wenigen Werken abgezogen seyn (ein Fehler, in welchen Aristoteles, und nach ihm so viele Kunstrichter verfallen sind) noch viel weniger dörfen sie in willkührlichen Vorschriften bestehen; sondern sie müssen nothwendig in der Natur der menschlichen Seele und ihrer Empfindungen und Leidenschaften gegründet seyn.

Es fragt sich nun, wie es der Lehrer bei dieser Lektion anzugreifen habe, um seinen Schülern sowohl unterhaltend, als auch nüzlich zu seyn. Sonst war es Mode, eine schale Rhetorik oder Poetik, auch sogar schon in den untersten Klassen, ohne weitere Erklärung auswendig lernen zu lassen — ein Unsinn, der sich wohl nicht barbarischer denken läst, und das sicherste Mittel allen Menschenverstand bei der Jugend früh zu ersticken. Zur Ehre unsrer Zeiten wollen wir glauben, daß dergleichen ungeheure Methoden aus den meisten Schulen verbannet seyen, und halten uns deswegen nicht damit auf, daß wir das Unsinnige derselben erst noch lange beweisen. Wer nur den allgemeinen Menschenverstand hat, bedarf eines solchen Beweises nicht; und wer ihn nicht hat, oder entschlossen ist, auf seiner alten Leyer ewig fort zu spielen, der würde auch nicht gebessert werden, wenn gleich Sokrates und Quintilian von den Todten auferstünden und ihm Buse predigten.

In

In diesen eigentlichen ästhetischen und rhetorischen Lektionen, von welchen hier die Rede ist, hat man es theils mit eigentlicher Theorie, theils mit denen aus der Theorie herfliesenden Regeln zu thun; d. i. man mus vors erste allgemeine Grundsäze der schönen Wissenschaften feststellen, und dann aus diesen die praktischen Vorschriften herleiten. Aesthetik, Redekunst und Dichtkunst müssen also mit einander verbunden werden. — In dem theoretischen Theil der Aesthetik wird unter andern das Wesen und die Absicht der schönen Künste überhaupt festgesezt, der Ursprung und die Natur der angenehmen und unangenehmen Empfindungen aus der Beschaffenheit der menschlichen Seele erklärt, ein richtiger Begriff von der Schönheit gegeben, die Hauptgattungen der angenehmen und unangenehmen Gegenstände und ihre besondere Wirkungen auf das Gemüth bestimmt: der praktische Theil handelt von den verschiedenen Arten und dem eigentlichen Umfang der schönen Künste, von dem zu jeder derselben erforderlichen Genie und Geschmack, von den Regeln zur Verfertigung der Kunstwerke, dahin gehören Erfindung, Anordnung und einförmige Bearbeitung des Ganzen, richtige Stellung der einzelnen Theile u. s. w. Diese und andere Grundsäze und Regeln müssen aber hauptsächlich in Rücksicht auf Beredsamkeit und Dichtkunst vorgetragen und von den übrigen schönen Künsten den jungen Leuten nur allgemeine Begriffe beigebracht werden. — In der Poetik müssen die jungen Leute mit dem eigenthümlichen Charakter der Poesie und den verschiedenen Mitteln, die sie zur Erreichung ihres Endzwecks braucht, mit dem Genie eines wahren Dichters, mit dem wahren Begriff eines Gedichtes, den poetischen Gedanken, dem poetischen Ausdruck, mit den verschiedenen Gattungen und ihren un-

unterscheidenden Merkmahlen, bekant gemacht, bei jedem dieser Punkte aber beständige Rücksicht auf die praktische Anwendung genommen und die Mittel angezeigt werden, wodurch ein Dichtergenie ausgebildet und erweitert werden müsse — In der Redekunst, welche Grammatik und Logik voraussezet, wird einmahl von der Ausbildung und dem Ausdruck der Begriffe überhaupt gehandelt; es wird z. B. von Perioden geredet, es wird gezeigt, welches ein starker, erhabener, wiziger, beisender, rührender Gedanke sey, wie der Ausdruck durch Tropen, Figuren und andere Zierrathen ausgeschmückt werde u. s. f. kurz, hierher gehört alles, was auf jede Art schriftlicher oder mündlicher Vorträge paßt. Vornehmlich aber beschäftigt sich diese Wissenschaft mit demjenigen, was eigentlich den Redner angehet; es wird gehandelt, von den verschiedenen Arten der Rede, von Plan und Eintheilung, von Erfindung und Anordnung der Gedanken, von Ausdruck, von mündlichen Vortrag und andern Dingen die bekant genug sind. Dabei wird gezeiget, wie der Redner in seinen Urtheilen, Schlüssen und Beweisen von den Philosophen, und wie er in dem Ausdruck und der ganzen Einkleidung sowohl von dem gemeinen Sprecher, als auch von dem Dichter abgehet. — — Doch wir wollen hier keinen Plan dieser Wissenschaften vorzeichnen, sondern nur ungefähr zeigen, wie das Praktische mit dem Theoretischen immer zu verbinden sey.

Was die Lehrart betrifft; so mus die sokratisch-analytische Methode mit der synthetischen verbunden werden. Ferner ist es unumgänglich nöthig, die Grundsäze und Regeln jedesmahl durch die schicklichsten Beispiele zu erläutern: unterläßt man dieses; so ist die ganze Arbeit verlohren. Diese

Exem-

Exempel wird der Lehrer theils in seinem Lehrbuch beigesezt finden, theils wird sie ihm seine Lektüre an die Hand geben; wobei wir ihm anrathen, dieselben, wo möglich, jedesmahl aus solchen deutschen oder lateinischen Schriftstellern zu nehmen, welche erst kurz vorher erklärt worden, und also der Jugend noch in frischem Andenken sind. — Ueberhaupt hat sich ein Lehrer bei dieser Lektion sorgfältig zu hüten, daß er nicht auf unnöthige Weitläuftigkeit und unnüze Spizfindigkeiten verfalle. Diesen Fehler wird er gewis vermeiden, wenn er den Endzweck dieses Unterrichts nie aus den Augen verliert. Er soll in Schulen nicht grose Kritiker, Redner und Dichter bilden. Für den grösten Theil seiner Schüler ist es schon hinlänglich, wenn sie nur mit Geschmack und wahrer Beurtheilung lesen, und ihre Gedanken richtig und zierlich ausdrücken lernen. Bei künftigen Rednern und Dichtern aber soll er hier nur einen guten Grund legen, auf welchen sie sowohl auf Akademien, als auch nachher durch eigenen Fleis weiter bauen können.

Wir beschliesen dieses Werkchen mit einer Stelle aus des unsterblichen Ernesti Vorrede zu seiner Rhetorik, worin wir unsere bisherige Vorschläge kurz zusammengefaßt und bestättigt gefunden haben. „Ich wünsche, sagt dieser grose Mann, daß alle die, welche sich mit dem Unterricht in der Beredsamkeit abgeben, sich in den Vorschriften kurz fassen, das allermeiste aber auf die Uebung ankommen lassen. Diese ist von doppelter Art: die eine bestehet in der zergliedernden Erklärung, die andere in eigener Ausarbeitung und gleichsam in einer Erzeugung, welche aber ohne jene auf keine Weise glücklich von Statten gehen kan. Vors erste mus man also den jungen Leuten, welche die

Be-

Beredsamkeit erlernen wollen, die besten Redner, Geschichtschreiber, Dichter, auch die sokratischen Philosophen, als des Xenophons Schriften, und einige Platonische Dialogen erklären, aber also, daß man ihnen erst kürzlich und ohne eitle Auskramung seiner Belesenheit, den Wortverstand deutlich mache und die Sachen selbst, aus der Geschichte, oder woher es sonst sey, erläutere, darauf das Genie und die Kunst eines jeden Schriftstellers entdecke, und zeige, was von jeder Sache, aus welcher Ursache, in welcher Absicht und endlich auf welche Art es gesagt sey; aus welcher Quelle jedes hergeleitet worden; was in jeder Sache oder Erzählung nothwendig, und was als etwas aussserwesentliches von dem Genie des Redners oder Geschichtschreibers, blos zur Ausschmükkung, hinzugefügt worden; was in Gedanken fein, schön oder erhaben sey, an welchen Merkmahlen solches wahrgenommen werde, und woher es genommen sey; was endlich in Worten zierlich, reizend, mit Reichthum und Schmuck ausgedrückt worden sey. Man mus auch zuweilen eine Stelle, welche man zu erklären hat, mit einer ähnlichen vergleichen, und zwar nicht allein überhaupt, in Ansehung des Gemeinplazes oder eines ganzen Briefes, sondern auch in einzelnen Gedanken, wobei dann die Verschiedenheit und Veränderungen nebst ihren Ursachen gezeigt werden müssen. Endlich gebe man vorzügliche Stellen, von einer jeden Art der Rede, zum Auswendiglernen auf, damit gleichsam ein lebendes Muster von der Kunst des Redners den Gemüthern eingeprägt werde, welches sie sich beym Schreiben zur Nachahmung vorstellen und nach welchem sie Gedanken und Ausdruck einrichten können. Wenn man es durch diese Uebung so weit gebracht hat, daß sie das was sie lesen, ohne sonderliche Mühe richtig ver-

ste-

stehen, welches durch Versuche leicht auszuforschen ist, dann gehe man allmählich zu derjenigen Art der Uebung fort, welche wir die Erzeugung genannt haben, aber anfangs also, daß man den Lehrlingen gleichsam Geburtshülfe leiste. Diese bestehet darin, daß, nachdem man ihnen einen ihren Kräften gemäsen Stoff vorgelegt hat, man sie vors erste durch die Gegenden, in welchen man gleichsam auf den Fang ausgehen will, und an den Quellen des rednerischen Reichthums, so zu reden, bei der Hand herum führe, sie daraus nehmen lasse, was nöthig ist, einiges billige, anderes misbillige und jedesmahl die Ursachen seines Urtheils hinzufüge; daß man ferner wegen der Anordnung gleichsam eine Berathschlagung mit ihnen halte, und gemeinschaftlich mit ihnen festseze, was man zuerst und was man zulezt sagen wolle; daß man endlich nach Vergleichung dieser kurzen Entwürfe, die weitere Ausführung den Schülern in die Feder diktire, doch also daß man zeige, warum man dieses oder jenes seze, warum man es also ausdrücke, warum man sich dieser Figur bediene, warum man bald schlechtweg und ohne Schmuck, bald weitläuftig und zierlich rede, wo eine Verwechslung, Erweiterung, Hinzufügung einer Ursache oder Sentenz nothwendig sey u. s. w. Wer sich dieser Lehrart bedienen wird, der wird gewis die Beredsamkeit mit dem besten Erfolg lehren, wenn er nicht an ganz stumpfe Köpfe geräth: daß sie zum wenigsten von mir zu Vieler Vortheil gebraucht worden sey, kan ich mit Wahrheit sagen. Wer weiter nichts thut, als daß er die Regeln der Beredsamkeit von Zeit zu Zeit erklärt, bei Auslegung der Redner und anderer Schriftsteller, den Sinn, so gut es werden will, deutlich macht, Redensarten bemerkt, alte Historien und Gebräuche erläutert und die Nahmen der Figuren herleiert,

hier-

hierauf aber alsbald die Lehrlinge für sich und ohne Beihülfe schreiben läßt, der wird sich mit Verbesserung ihrer Aufsäze vergeblich martern, und junge Leute eher lehren, wie sie verstummen, als wie sie reden sollen.

Verzeichnis der wichtigsten Druckfehler.

Seite 70 Zeile 10 lies Ovids statt Davids.
— 71 — 27 — man nach nahm.
— 96 — 8 — erfinden statt empfinden.
— 129 — 13 — Jugend statt Judend.
— 144 — vlt. man weggestrichen.
— 198 — 20 lies dir statt die.
— 226 — 1 — Idiotismen st. Idiodismen.
— 239 — 1 — *perstringit* statt perstringet.
— 262 — 3 nach Philosophen lies geschieht.
— 279 — 19 lies Sorglosigkeit st. Sorgfalt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX VII.86
VIII.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Snell, Christian Wilhelm,

Ueber frühe Bildung des Geschmacks für Eltern, Schullehrer und Hofmeister

Giesen 1782

L.eleg.g. 365 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574660-0
VD18 14699958-001